



Research Programme

**SocialWorld** – World Society, Global Social Policy and New Welfare States

University of Bielefeld, Germany · Institute for World Society Studies

André Meyer

**Der Exklusionsbegriff in der Systemtheorie Niklas  
Luhmanns – Eine Überprüfung seiner Erklärungsleistung  
am Beispiel der Favelas Rio de Janeiros**

**SocialWorld** – Working Paper No. 18

2012

Diese Arbeit wurde im April 2012 an der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie,  
als Abschlussarbeit im Diplom-Studiengang Soziologie angenommen  
(Erstgutachterin: Bettina Mahlert M.A., Zweitgutachter: Prof. Lutz Leisering Ph.D.)

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Problemstellung</b>	<b>3</b>
1.1	Einleitung . . . . .	3
1.2	Aufbau der Arbeit . . . . .	5
1.3	Die Konstruktion eines ›Außen‹ . . . . .	6
1.4	Der Begriff der ›Exklusion‹ in der Systemtheorie . . . . .	8
1.5	Fragestellung der Arbeit . . . . .	12
<b>2</b>	<b>Systemtheoretische Grundlagen der Inklusion und Exklusion</b>	<b>16</b>
2.1	Die Differenz von Inklusion und Exklusion . . . . .	16
2.2	Die Systemreferenzen Interaktion, Organisation und Gesellschaft . . .	18
2.3	Die Systemreferenz Gesellschaft und ihre Differenzierungsformen . . .	24
2.4	Die funktional differenzierte Gesellschaft . . . . .	28
2.4.1	Weltgesellschaft . . . . .	32
2.4.2	Multiexklusion . . . . .	36
2.4.3	Leistungen . . . . .	39
2.4.4	Wohlfahrtsstaat . . . . .	44
2.5	Inklusion in die funktional differenzierte Weltgesellschaft . . . . .	46
2.5.1	Rollen . . . . .	46
2.5.2	Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien . . . . .	49
2.6	Zusammenfassung . . . . .	52
<b>3</b>	<b>Vorgehen</b>	<b>53</b>
3.1	Indikatoren der Inklusion . . . . .	54
3.2	Wichtige empirische Untersuchungen . . . . .	57
<b>4</b>	<b>Die Favelas von Rio de Janeiro</b>	<b>60</b>
4.1	Favelaentwicklung in Rio de Janeiro . . . . .	62
4.2	In den Armutsvierteln . . . . .	66
4.3	Wirtschaftssystem und Favelas . . . . .	69
4.3.1	Erwerbstätigkeit der Favelabewohner . . . . .	70
4.3.2	Der informelle Sektor . . . . .	72
4.3.3	Die Notwendigkeit von Arbeit als Ressource der Favelas . . . . .	74
4.3.4	Einkommen neben der Erwerbstätigkeit . . . . .	76
4.3.5	Zusammenfassung . . . . .	78
4.4	Politiksystem und Favelas . . . . .	79
4.4.1	Voraussetzungen für politische Partizipation . . . . .	79

4.4.2	Hindernisse für politische Partizipation . . . . .	81
4.4.3	Politische Inklusion als Wähler . . . . .	82
4.4.4	Politische Interessenvertretung durch Stadtteilorganisationen .	83
4.4.5	Zusammenfassung . . . . .	86
4.5	Erziehungssystem und Favelas . . . . .	87
4.5.1	Schulbesuch der Kinder aus den Favelas . . . . .	88
4.5.2	Hindernisse für den Schulbesuch . . . . .	90
4.5.3	Zusammenfassung . . . . .	91
4.6	Multiexklusion und Wohlfahrtsstaat . . . . .	92
<b>5</b>	<b>Zusammenfassung und Auswertung</b>	<b>95</b>
<b>6</b>	<b>Fazit</b>	<b>100</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>104</b>

# 1 Problemstellung

## 1.1 Einleitung

In der Systemtheorie Niklas Luhmanns wird mit dem Begriff der *Exklusion* die Außenseite sozialer Systeme bezeichnet. Eine Außenseite, für die konstitutiv ist, dass sie für die innersystemische Kommunikation unzugänglich ist. Ziel der vorliegenden Arbeit soll es sein, die Implikationen dieser luhmannschen Begriffskonstruktion am Fall der brasilianischen Favelas exemplarisch darzulegen und so ihre Erklärungsleistung für soziologische Fragestellungen herauszuarbeiten.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war Schauplatz einer enormen Zunahme weltweiter Verstädterung.<sup>1</sup> Während im Jahr 1950 nur etwa 30% der Weltbevölkerung in Städten lebte, lag dieser Wert im Jahr 2000 bereits bei knapp 50% und steigt tendenziell weiter an. So wird der Anteil der Stadtbewohner an der weltweiten Bevölkerung im Jahr 2050 voraussichtlich bereits 60% betragen (United Nations Population Division 2001: 4). Indem die vormals in der Peripherie Ansässigen in hoher Konzentration in die Randgebiete städtischer Agglomerationen gesiedelt sind, haben sich im Zuge dieser Verstädterung in den Großstädten vor allem in Schwellen- und Entwicklungsländern zunehmend Bereiche prekärer Lebensverhältnisse herausgebildet (vgl. Davis 2006 33 ff.; vgl. Bolay 2006: 285 ff.). Diese häufig informellen Siedlungen werden als Slums, Armutssiedlungen, Elendsviertel oder Squatterviertel bezeichnet, oder tragen regionale Eigennamen, wie z. B. die *favelas* in Brasilien (vgl. z. B. Davis 2006).<sup>2 3</sup>

In der Systemtheorie Niklas Luhmanns werden diese Wohngebiete am konkreten Fall der Favelas in Rio de Janeiro mit dem Begriff des *Exklusionsbereichs* beschrieben (vgl. Luhmann 1995). Das Konzept der *Exklusion* in seiner Theorie autopoietischer sozialer Systeme hat Luhmann nach einer Brasilienreise ausgearbeitet, während der

---

<sup>1</sup> Der Begriff *Verstädterung* soll hier in Anlehnung an Martina Löw et al. den »quantitativen Aspekt der Massenzuwanderung« (Löw et al. 2007: 24) bezeichnen und ist somit abgegrenzt vom Begriff der *Urbanisierung*, welcher die Diffusion städtischer Lebensweisen in andere geographische Räume meint – wenn sich also »[d]as Leben in dörflichen und suburbanisierten Gebieten [...] am Lebensstil der Städter« orientiert (ebd.). Urbanisierung schließt dann z. B. Phänomene wie »Anonymisierung und Rationalisierung auch Bürokratisierung, Demokratisierung, Technisierung und die Verbreitung der Massenkommunikation« ein (ebd.).

<sup>2</sup> Vor allem in solchen Armutsvierteln wird sich der weltweite Bevölkerungsanstieg in naher Zukunft niederschlagen: »Virtually all of the projected population growth on the planet in the coming decades will be urban growth, will be in the cities of the ›global South‹ (Asia, Africa and Latin America), and will be concentrated in informal settlements – the shantytowns and squatter settlements that Brazilians call favelas« (Perlman 2010: 41).

<sup>3</sup> Ich möchte im Folgenden den Begriff der *Armutssiedlungen* beibehalten, weil er im Gegensatz zu *Slums* und *Squattersiedlungen* leicht zugänglich zu sein scheint und im Gegensatz zu *Elendsviertel* kein normatives Moment in sich trägt.

er selbst Zeuge der prekären Lebensverhältnisse der Menschen in den Armenvierteln Rio de Janeiros, den Favelas, wurde (vgl. ebd.; vgl. Leisering 2004: 251).<sup>4</sup> Dieses bis dahin von Luhmann nicht gekannte Ausmaß an Armut bewegte ihn dazu, seinen Exklusionsbegriff so zu konstruieren, dass dieser nicht etwa ein breites Kontinuum quantitativer Ungleichheit beschreibt, sondern durch seine dichotome Konstruktion (und somit hohe Trennschärfe) auf eine qualitativ eigene Form von Ungleichheit abzielt (vgl. Stichweh 1997: 125 f.).

Obgleich die touristischen Eindrücke Luhmanns die Einführung des Exklusionsbegriffs in die Systemtheorie bedingt haben, behandelt der bisher daran anschließende systemtheoretische Diskurs den Begriff der Exklusion oftmals ausschließlich auf einer theoretischen Ebene – d. h. mit lediglich vereinzelt Verweisen auf das tatsächliche Auftreten eben jener Phänomene, die dieser Begriff zu subsumieren sucht.<sup>5</sup> Rudolf Stichweh beschreibt bspw. die Exklusionsbereiche in Anlehnung an die Astrophysik als ›schwarze Löcher‹ (vgl. Stichweh 2005: 59). Auch Luhmann selbst belässt es an dieser Stelle bei bildhaften Schilderungen und geht davon aus, »daß es [...] Exklusionen gibt, und zwar massenhaft und in einer Art von Elend, das sich der Beschreibung entzieht. Jeder, der einen Besuch in den Favelas südamerikanischer Großstädte wagt und lebend wieder herauskommt, kann davon berichten. [...] Es bedarf dazu keiner empirischen Untersuchungen. Wer seinen Augen traut, kann es sehen, und zwar in einer Eindringlichkeit, an der die verfügbaren Erklärungen scheitern« (Luhmann 1995: 147). Diesen hinsichtlich der Exklusionsproblematik oftmals fehlenden empirischen Bezug Luhmanns und die damit einhergehende häufige Verwendung von Metaphern und *konkreten* (Exklusions-)Beispielen kritisiert z. B. Sina Farzin, die diesbezüglich konstatiert, dass »[e]rst über den Einsatz von Beispielen, die den direkten Übertritt des Textes in eine außerdiskursive Realität suggerieren, [...] die Evidenz der Exklusion überzeugend behauptet werden« kann (ebd.: 206). Was laut Farzin dazu dient, »vor allem Einigkeit darüber her[z]ustellen, dass es Exklusion wirklich gibt« (Farzin 2008: 207). Sie weist damit darauf hin, dass auf die Existenz dieser Exklusionen nicht allein aus der Verwendung von Metaphern und Beispielen geschlossen werden kann, sondern diese vielmehr einer empirischen Betrachtung bedürfen. Aus diesem Grund strebt die vorliegende Arbeit eine Beschrei-

---

<sup>4</sup> Der konkrete Begriff wird bereits vorher von ihm genannt, hat dort aber noch nicht die Bedeutung, die ihm später zugekommen ist (vgl. Luhmann 1981: 25).

<sup>5</sup> Dies mag zum einen der Tatsache geschuldet sein, dass die Exklusion sicherlich kein Kernelement von Luhmanns Theorie ausmacht. Zum anderen ist das Phänomen der Exklusion auch in der gesellschaftlichen Realität lediglich ein selten zu beobachtendes, was dazu zu führen scheint, dass andere Bereiche der Systemtheorie für die soziologische Forschung von höherer Relevanz sind – nämlich jene, die sich mit *systeminternen* Folgen der funktional differenzierten Gesellschaft befassen.

bung des Begriffs der Exklusion in der Systemtheorie Niklas Luhmanns anhand einer exemplarischen Darstellung der Favelas, der Armutssiedlungen Rio de Janeiros, an.

## 1.2 **Aufbau der Arbeit**

Bevor ich jedoch die Fragestellung präzisieren kann, die ich im Folgenden behandeln werde, möchte ich zunächst den Begriff der Exklusion kurz einführen (Abschnitt 1.3). Danach werde ich das systemtheoretische Verständnis von Exklusion erläutern (Abschnitt 1.4) und die Präzisierung meiner Fragestellung vornehmen (Abschnitt 1.5). Nach dieser Einführung in das Vorhaben der Arbeit und der Abgrenzung des Begriffs werde ich zunächst einige Begriffe der Systemtheorie luhmannscher Provenienz im Hinblick auf die Differenz von Inklusion und Exklusion erläutern (Kapitel 2). Hierfür gehe ich einleitend darauf ein, wie die Differenz von Inklusion und Exklusion Einzug in die Theoriebildung Luhmanns genommen hat (Abschnitt 2.1). Danach beschreibe ich die unterschiedlichen Ebenen sozialer Systeme in der Systemtheorie (Abschnitt 2.2), wobei ich die hier wichtigste Ebene, die des Gesellschaftssystems, einzeln behandle (Abschnitt 2.3). Im Anschluss möchte ich mich dann der Beschreibung der funktional differenzierten Gesellschaft widmen, auf der der Fokus meiner Arbeit liegt (Abschnitt 2.4) und die Modi der Inklusion in diese Differenzierungsform der Gesellschaft darlegen (Abschnitt 2.5), auf die ich in der späteren Betrachtung zurückkomme. Sodann werde ich erläutern, anhand welcher Indikatoren ich ausmachen werde, ob die Bewohner der Favelas Rio de Janeiros als in- oder exkludiert in die Funktionssysteme Wirtschaft, Politik und Erziehung gelten können, die ich in dieser Arbeit als Fallbeispiele verwenden möchte (Kapitel 3). Im Anschluss werde ich den Schritt in die Empirie unternehmen (Kapitel 4). Dies möchte ich, wie bereits beschrieben, am Beispiel der Favelas in Rio de Janeiro tun. Dafür werde ich zuerst kurz die Entwicklungsgeschichte der Favelas in Rio de Janeiro nachzeichnen (Abschnitt 4.1). Danach folgt eine Beschreibung der Lebensverhältnisse innerhalb der Armutssiedlungen (Abschnitt 4.2). Im Anschluss werde ich dann versuchen, das Verhältnis der Favelabewohner zum Wirtschafts- (Abschnitt 4.3), Politik- (Abschnitt 4.4) und Erziehungssystem (Abschnitt 4.5) vor dem Hintergrund der Inklusions-/Exklusionsdifferenz darzulegen. Anschließend folgt eine Betrachtung der vorangegangenen Kapitel unter Berücksichtigung des Effekts der Multiexklusion (Abschnitt 4.6). Daraufhin werde ich eine zusammenfassende Auswertung der in Kapitel 2 dargestellten Systemtheorie der Exklusion vor dem Hintergrund der in Kapitel 4 angeführten Literatur über die Favelas in Rio de Janeiro vornehmen (Kapitel 5). Den Schluss der Arbeit bildet ein Fazit, in dem ich die gewonnenen Erkenntnisse resümieren werde (Kapitel 6).

### 1.3 Die Konstruktion eines ›Außen‹

Ich werde mich im Folgenden dem Exklusionsbegriff in der Systemtheorie Niklas Luhmanns zuwenden. Hierzu scheint es zunächst sinnvoll, sich dem Begriff der Exklusion selbst zu nähern, um im Anschluss seine systemtheoretische Bedeutung herauszuarbeiten.

Der Begriff der Exklusion weist zwei Eigenschaften auf, die ihn in besonderem Maße für eine soziologische Theoriebildung fruchtbar erscheinen lassen. Zum einen ist er seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Bestandteil des soziologischen Duktus – dies vor allem auch über Theoriegrenzen hinweg (vgl. z. B. Leisering 2004: 238 ff.; Stäheli/Stichweh 2002: 3 ff.; Stichweh 1997: 123 ff.). Zum anderen scheinen ihm – womöglich aufgrund seiner Seltenheit im umgangssprachlichen Gebrauch – kaum normativ aufgeladene Konnotationen anzulasten, was seine Verwendbarkeit innerhalb soziologischer Theoriebildung nicht bereits *a priori* zu belasten droht. In dem Verständnis einer sozialen Abgrenzung ist er ein Produkt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch wenn eine präzise Datierung seines Erstauftretens wahrscheinlich schwer möglich ist, lässt sich doch festhalten, dass der Begriff Mitte der sechziger Jahre in Frankreich zusehends an Popularität gewonnen hat (vgl. Silver 1995: 63). Zu diesem Zeitpunkt war es zunächst vor allem die politische Rhetorik, in welcher der Exklusionsbegriff zur Anwendung kam (vgl. Leisering 2004: 238). Im Jahr 1965 war Jules Klanfer einer der Ersten, der den Exklusionsterminus in Bezug auf Armut und soziale Ausgrenzung verwandte (vgl. Leisering 2004: 239; vgl. Stichweh 2005: 48). Die besondere Eigenheit des Exklusionsbegriffs wird bereits bei Klanfer deutlich, wenn er davon spricht, dass »der neue Arme [...] zur Einsamkeit verurteilt« ist (Klanfer 1969: 35) und insofern sozial isoliert ist, als er sich »am Rande [...], außerhalb und abseits jener Organisationen, von denen die Entscheidungsgewalt abhängt und von denen die Kultur ausstrahlt«, befindet (ebd.: 37). Exklusion meint folglich nicht eine lediglich starke Form der Armut, sondern bedeutet eine gänzlich andere Qualität der Armut – nämlich eine Verortung außerhalb der vormals gedachten Armutskategorien. Der so verstandene Exkludierte befindet sich nicht in einer marginalisierten Sozialposition, sondern partizipiert eigentlich kaum noch am sozialen Leben.

Diese Überlegungen führen zu der Frage, warum der Begriff gerade dem politischen Diskurs im Frankreich der Nachkriegszeit entsprungen ist. Rudolf Stichweh erklärt dies mit der besonderen politischen Konstellation in Frankreich in den sechziger und siebziger Jahren, wo es »›Sozialpolitik‹ als eine etablierte politische und theoretische Kategorie [...] im Unterschied zu England und Deutschland nicht zu geben scheint« (Stichweh 2005: 48). Dies führt laut Stichweh dazu, dass Exklusi-

onsphänomene in hohem Maße als gesamtgesellschaftliche Probleme aufgefasst werden, während sie z. B. in Deutschland dem politischen Aufgabenspektrum zugerechnet werden, mit der Folge, dass diese Exklusionsphänomene nicht nur dann wahrgenommen werden, sofern sie mit politischen Kategorien übereinstimmen, sondern sich diese auch auf andere gesellschaftliche Gruppen erstrecken können. Stichweh weist hierbei u. a. auf die Arbeiten Michel Foucaults hin, der sich z. B. mit der Exklusion von Behinderten und Kriminellen beschäftigt (Stichweh 2005: 48). Letztere werden in die Organisation des Gefängnisses eingebunden und damit gleichzeitig aus der Gesellschaft ausgeschlossen.<sup>6</sup> Hinzu kommt, dass »es in Frankreich nahezu liegen scheint, Exklusion als einen Bruch der nationalen oder der gesamtgesellschaftlichen Solidarität zu denken, was im Unterschied zur liberalen Tradition, die in der angelsächsischen Welt dominiert, erneut einer Individualisierung der Problemlagen und vielleicht auch der sozialpolitischen Instrumente entgegenwirkt« (Stichweh 2005: 48). In diesem dem französisch Republikanismus entstammenden Verständnis einer *solidarité* von Gesellschaft und Individuum, wird das Individuum weniger gesehen als »bearer[s] of rights« sondern vielmehr als »participant[s] in a communal ›civility‹, a public life of fraternity« (Silver 1995: 66).

Lutz Leisering weist darauf hin, dass in der BRD die wirtschaftliche Prosperität der Nachkriegszeit und die damit verbundene Anhebung des Lebensniveaus eines Großteils der Bevölkerung zu einem Anstieg der »Sensibilität gegenüber sozialer Benachteiligung« geführt hat, was »das Augenmerk der politischen Öffentlichkeit [...] erstmals auf diejenigen« gelenkt hat »die in der Wohlstandsentwicklung zurückgeblieben oder übersehen worden waren« (Leisering 2004: 239).<sup>7</sup> Während der Exklusionsbegriff in Frankreich bereits in den späten sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Politik und Medien Popularität erlangt hatte, setzte er sich in Deutschland jedoch erst zu Beginn der neunziger Jahre durch (vgl. ebd.: 240; vgl. Silver 1995: 58 f.).

---

<sup>6</sup> Dieses lässt sich dann insofern als »totale Institution« charakterisieren, als es »sämtliche Aspekte des Individuums erfassen« muss, »seine physische Dressur, seine Arbeitsneigung, sein alltägliches Verhalten, seine moralische Einstellung, seine Anlagen. Viel mehr als die Schule, die Werkstatt oder die Armee, die immer eine bestimmte Spezialisierung aufweisen, ist das Gefängnis eine ›Gesamtdisziplin‹.« (Foucault 1976: 301). Leistungen, die i. d. R. von den Funktionssystemen und Organisationen der Gesellschaft bereitgestellt werden (s. u.), werden hier vom Gefängnis selbst für die Insassen übernommen. Diese Form der Exklusion lässt sich daher auch als *inkludierende Exklusion* auffassen (vgl. Opitz 2007: 48). Jedoch ist die Inklusion in ein Gefängnis nicht zwangsläufig gleichzusetzen mit einer Totalexklusion aus den Funktionssystemen und Totalinklusion in die Organisation *Gefängnis*. So zeigt Andreas Ziemann anhand des deutschen Strafvollzugsgesetzes, dass in Deutschland selbst innerhalb von Gefängnissen eingeschränkte Möglichkeiten der Inklusion die Funktionssysteme besteht. Daher bezeichnet er diesen Fall als *partiale Totalinklusion* (vgl. Ziemann 1998).

<sup>7</sup> Niklas Luhmanns Einführung des Exklusionsbegriffs in seine Systemtheorie dürfte schließlich einen ähnlichen Ursprung gehabt haben – nämlich ebenfalls die Beobachtung extremer Armut, die er in dem für ihn in Rio sichtbaren Ausmaß nicht gekannt zu haben schien.



Sieht man aber von der konkreten Begriffsbildung ab, zeigt sich, dass die »ontologische ›Grundstellung‹« (Ruda 2008: 210) – das Denken einer von der Gesellschaft ausgeschlossenen Position – bereits eine Tradition vor dem Populärwerden des Exklusionsbegriffs aufweisen kann; es lassen sich auch in Deutschland bereits zu früheren Zeitpunkten analoge Begriffe ausmachen. So existierte zuvor bspw. der Begriff der *Randgruppe*, welcher eine ähnliche Konnotation aufweist (vgl. Leisering 2004: 240). Vergleichbar verhält es sich mit dem hegelschen Verständnis des *Pöbels* und der frühen marxschen Denkart des *Proletariats* (vgl. Ruda 2008). Wo der *Pöbel* bei Hegel einen Armen beschreibt, »der noch mehr verloren hat als nur sein Eigentum und seine Partizipationsmöglichkeiten« (ebd.: 219), bedeutet für Marx der Begriff des *Proletariats* »›den völligen Verlust des Menschen‹ und ›die faktische Auflösung‹ aller formalen Bestimmungen, die Auflösung der Weltordnung« (ebd.: 225).<sup>8</sup> Es scheint bereits hier ein Phänomen erkennbar, welches – zumindest in ähnlicher Form – in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter dem Begriff *Exklusion* aufkommt.<sup>9</sup>

Die Verwendung des Exklusionsbegriff im »fachlichen und theoretischen« sowohl »sozialpolitischen und öffentlichen Diskurs« ist häufig unklar, da keine einheitliche Definition existiert (vgl. Farzin 2006: 40). Dennoch lässt sich festhalten, dass er auf eine eigene Qualität von Ungleichheit abzielt.<sup>10</sup> Jemand, der exkludiert ist, befindet sich nicht in einer schlechten innergesellschaftlichen Position, vielmehr entzieht sich seine Position einer innergesellschaftlichen Zuordnung. »Während Ungleichheit an die Messbarkeit eines Mehr oder Weniger gebunden ist, stellt der Schnitt zwischen Inklusion und Exklusion ein gemeinsames Maß gerade in Frage. Die Unterscheidung erweist sich folglich als nicht vereinbar mit der Arithmetik, auf welche die Feststellung von Ungleichheiten angewiesen bleibt« (Opitz 2007: 44).

### 1.4 Der Begriff der ›Exklusion‹ in der Systemtheorie

Nachdem ich nun einen kurzen Überblick über die Herkunft des Exklusionsbegriffs gegeben habe, möchte ich mich jetzt dem Exklusionsbegriff der Systemtheorie Niklas Luhmanns zuwenden.

Der Begriff der *Gesellschaft* im systemtheoretischen Verständnis bezeichnet die

---

<sup>8</sup> An dieser Stelle zitiert Ruda: *Marx 1974: 390f.*

<sup>9</sup> Frank Ruda merkt in einer Fußnote bzgl. der Gemeinsamkeiten von Hegels *Pöbel* und Luhmanns *Exkludierten* an, dass Hegel seinerzeit – wie auch Luhmann später – bereits den Effekt *kumulativer Exklusion* (siehe Seite 36) in seine Überlegungen eingeschlossen hat (vgl. Ruda 2008: 217).

<sup>10</sup> Wenngleich der Exklusionsbegriff in der Soziologie nicht immer einheitlich verwandt wird und mitunter lediglich Unterprivilegierung meint (vgl. Bohn/Hahn 2002: 8).

Gesamtheit aller Kommunikationen. Basierend auf Luhmanns Systemtheorie geht die Theorie der Weltgesellschaft davon aus, dass auf der Welt nur noch ein einziges Gesellschaftssystem existiert (vgl. Stichweh 2000: 7 ff.). Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass *Gesellschaft* in der Systemtheorie als durch die Operation der Kommunikation<sup>11</sup> erzeugt verstanden wird und die »Gesamtheit der Berücksichtigung aller möglichen Kontakte« (Luhmann 1984: 33) einschließt (dazu mehr auf Seite 32). Die Theorie postuliert zudem, dass die so verstandene Weltgesellschaft in unterschiedliche, funktional ausdifferenzierte Systeme gegliedert ist, welche gesellschaftsrelevante Funktionen erfüllen und dass die Ausbreitung der Weltgesellschaft gleichzusetzen ist mit der Durchsetzung dieser funktionalen Differenzierung (vgl. Greve/Heintz 2005: 107). Vor diesem Hintergrund wird klar, dass es bei der Inklusions-/Exklusionsdifferenz im Rahmen dieses theoretischen Gerüsts ausschließlich um die »Anbindung [...] an Kommunikationszusammenhänge[n]« (Nassehi/Nollmann: 1997: 394) und nicht etwa um eine »Integration von Menschen durch geteilte Normen und Werte« geht (ebd.: 393 f.). Diese Kommunikationsgebundenheit der Inklusions-/Exklusionsdifferenz unterscheidet den systemtheoretischen Exklusionsbegriff ebenso von jeglichen Formen von Exklusionsbegriffen, die räumlich gedacht sind (vgl. Farzin 2006: 24). Inklusion bedeutet somit keinesfalls eine physische Nähe zu der ›Gesellschaft‹ – ebensowenig wie Exklusion das räumliche Getrennt-Sein von anderen Personen bedeuten muss. Vielmehr müssen die sich hieraus ergebenden Inklusions- und Exklusionsverhältnisse als operative Räume der Inklusion oder Exklusion gesehen werden (vgl. Nassehi 2004: 335). Der Exklusionsbegriff beschreibt also eine Form fehlender sozialer Berücksichtigung (vgl. Luhmann 1997: 620). Worauf aber bezieht sich diese fehlende Berücksichtigung?

Die Systemtheorie verortet innerhalb dieser aus Kommunikation bestehenden

---

<sup>11</sup> *Kommunikation* stellt als Operation sozialer Systeme das Letztelement von Luhmanns Theorie dar (vgl. Luhmann 1984: 192 f.). Der Begriff bezeichnet den Prozess der »Synthese dreier Selektionen« (Luhmann 1984: 203) – nämlich Information, Mitteilung und Verstehen – gemeint, wobei die ersten beiden Selektionsschritte dem System zufallen, das den Ausgangspunkt der Kommunikation darstellt. Dieses selektiert innerhalb der ihm zur Verfügung stehenden Operationen eine Information und wählt anschließend die Mitteilungsform aus, mithilfe welcher die Information mitgeteilt wird. In einem dritten Schritt findet das Verstehen in dem die Kommunikation annehmenden System statt, welches darin besteht, die zuvor getroffenen Selektionen und ihre Differenz als Selektionen und somit als kontingent zu erkennen. Verstehen bedeutet deshalb auch nicht ein inhaltliches Verstehen, erst recht keine inhaltliche Affirmation im Sinne der Herstellung von Konsens, es bedeutet lediglich, dass die vorausgegangenen Selektionen *als Selektionen*, d.h. als *bewusst* ausgewählt und *bewusst* geäußert wurde – d.h. die Differenz von Information und Mitteilung erkannt wurde. Im Gegensatz zu einem zweistufig konstruierten Kommunikationsmodell das einem Sender und einem Rezipienten ausgeht, zwischen denen die Übermittlung einer Information stattfindet, endet der einzelne kommunikative Akt im Modell Luhmanns erst mit dem Verstehen, dass Information und Mitteilung selektiv, und somit bewusst gewählt, sind. Ein solches ist z.B. das Shannon-Weaver-Modell (vgl. Baecker 2005).

Gesellschaft verschiedene auf Kommunikation basierende Systeme (soziale Systeme). Luhmann selbst beschreibt Inklusion als »Chance der sozialen Berücksichtigung von Personen« (Luhmann 1997: 620). Konträr hierzu handelt es sich bei Exklusion demnach um die fehlende Chance auf eine soziale Berücksichtigung von Personen.<sup>12</sup> In der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft bedeutet dies dann folglich die fehlende »Berücksichtigung, Bezeichnung, oder Adressierung von Personen durch soziale Systeme« (Stichweh 2000: 86). Zwar findet sich Ungleichheit auch innerhalb der Funktionssysteme der Gesellschaft (vgl. Luhmann 1997: 774; vgl. Giegel 2004: 105 ff.), Exklusion hingegen bedeutet in Luhmanns Verständnis, dass Personen keine kommunikative Anbindung an soziale Systeme haben. Theorietechnisch besetzt die Differenz von Inklusion und Exklusion somit die Grenze zwischen psychischen und sozialen Systemen (vgl. Farzin 2006: 13). Es kann zwar durchaus vorkommen, dass die so Exkludierten, oder ihre Situation, innerhalb der systeminternen Kommunikation thematisiert werden, jedoch kommen diese nicht mehr als Kommunikationsteilnehmer in Frage – so z. B. wenn in einer Interaktion über jemanden gesprochen wird, der nicht anwesend ist; aber auch wenn in der Politik über eine Gruppe von Personen entschieden wird, die selbst keine Teilnahme am politischen System haben (vgl. Stichweh 1997: 123).

Mit Blick auf die Favelas Rio de Janeiros wäre es durchaus vorstellbar, dass in diesen informelle reziproke Unterstützungsnetzwerke entstehen, welche dazu führen, dass sich die Lebensverhältnisse innerhalb der Viertel als weniger prekär erweisen, als dies bei den einkommensschwachen Schichten der modernen Industrienationen der Fall ist. Die Kumulation solch marginalisierte Positionen könnte daher möglicherweise den Vorteil bieten, dennoch an funktionssystemischen Leistungen teilzuhaben; wenngleich dies dann vielleicht nicht über die oftmals institutionalisierten Wege – z. B. durch die Mitgliedschaft in Organisationen – der Funktionssysteme geschieht. D. h., dass jemand, der für gesellschaftliche Kommunikation nicht relevant ist, nicht unweigerlich ›schlechteren‹ Lebensverhältnissen ausgesetzt ist, als jemand, der an funktionssystemspezifischer Kommunikation partizipiert (vgl. Stichweh 2000: 87).

Welchen Ertrag vermag die Betrachtung durch die Brille der Systemtheorie zu liefern? Oder anders gefragt: Was spricht für ihre Verwendung? Folgende zwei Grün-

---

<sup>12</sup> Ich möchte an dieser Stelle den Begriff der *Person* kurz näher erläutern, da er im Folgenden noch häufiger auftreten wird. Im systemtheoretischen Verständnis stellt die *Person* ein soziales Konstrukt aus der Kombination von psychischem System und Körper dar, welches die Möglichkeit bietet, »Verhaltenserwartungen ordnen zu können« (Luhmann 1984: 429). Sie kann hiermit sowohl »als Autor, als auch als Adresse, als auch als Thema in Kommunikationssystemen« dienen (Luhmann 2006: 89). In diesem Sinne ist die Person nicht unveränderlich, sondern richtet allein danach, welche Selbst- und Fremderwartungen an sie gerichtet sind. Es handelt sich also bei Personen um nichts anderes als Zuschreibungen.

de möchte ich für eine solche Betrachtung anführen:

1) Der Systemtheorie geht es, wie soeben dargelegt, primär nicht um die Zugehörigkeit zu Gruppen oder die Anerkennung bestimmter Werte und Normen, sondern um die Teilnahme an gesellschaftlichen Teilbereichen wie Wirtschaft, Politik, Recht, Erziehung, Religion, usw. Systemtheoretisch gesprochen zielt die Theorie auf eine Betrachtung der Teilnahme an unterschiedlichen Funktionssystemen ab. Diese Funktionssysteme erfüllen Leistungen für die Gesellschaftsmitglieder. Auf diese Weise können »vielfache und je spezifische Inanspruchnahmen von Individuen als Personen in sozialen Systemen sichtbar« gemacht werden »und zwar unter den jeweils systemeigenen Strukturbedingungen«, was es ermöglicht, »mit der Identifikation der jeweils systemeigenen Inklusionsstrukturen [...] auch die Frage nach Zusammenhängen zwischen verschiedenen Inklusionsformen« zu stellen (Bommes/Tacke 2001: 63). D. h., es lassen sich Folgen beschreiben, die mit dem Ausbleiben dieser Leistungen einhergehen. So z. B., wenn die Nicht-Beteiligung am Erziehungssystem zu einer Nicht-Beteiligung am Wirtschaftssystem führt, da notwendige Qualifikationen für den Arbeitsmarkt nicht bestehen.<sup>13</sup> Der Fokus auf die Gesellschaft konstituierende Kommunikation ermöglicht somit, eine Art von Exklusion – und damit einhergehende Phänomene – auszumachen, welche räumliche oder auf Normen und Werten beruhende Exklusionstermini nicht erfassen können. So betrifft diese Definition der Exklusion bspw. auch Personen, welche sich zwar im sichtbaren Umfeld anderer Gesellschaftsmitglieder befinden, die aber – aus verschiedenen Gründen – dennoch keine Teilnahme an den kommunikativen sozialen Systemen der Gesellschaft haben. Dies kann dann z. B. auch auf Personen zutreffen, die in westlichen Industrienationen leben und aus diesem Grund auf den ersten Blick nicht prädestiniert für eine Exklusionskarriere erscheinen.

2) Darüber hinaus eröffnet die Annahme dieser Perspektive einen vergleichenden Blick auf verschiedene geographische Regionen. Aufgrund des hohen Generalisierungsgrades der Systemtheorie ermöglicht der Fokus auf die Teilhabe an gesellschaftlichen Funktionssystemen eine Betrachtung der unterschiedlichen Zugänge zu diesen Systemen, bspw. in Brasilien und Deutschland, und bietet zugleich das

---

<sup>13</sup> Hans-Joachim Giegel weist darauf hin, dass die Konstruktion der Inklusions-/Exklusionsdifferenz nicht jegliche Form sozialer Ungleichheit erklären kann, da sie jene Ungleichheit ins Auge fasst, die in der Teilhabe oder Nicht-Teilhabe an funktionssystemischer Kommunikation besteht (vgl. Giegel 2004: 112 ff.). Da die Besonderheit der Exklusion im Nicht-Teilhaben an der Systemkommunikation liegt, nicht etwa darin, dass jemand in »geringem Maß an den Ressourcen eines Systems partizipiert« (vgl. Stichweh 2004a: 355), bleibt die Differenz alleine zunächst einmal blind für graduelle Ungleichheiten innerhalb der Funktionssysteme – die selbstverständlich ebenfalls bestehen. Lutz Leisering beschreibt dies treffend, indem er konstatiert, dass »[e]ine definitorische Radikalisierung des Problems [...] zu einer Entradikalisierung der Problemanalyse [führt], weil das Gros gesellschaftlicher Exklusionslagen damit aus dem Blickfeld rückt« (Leisering 2004: 247).

Potenzial eines Vergleiches der Position z. B. deutscher und brasilianischer In- und Exkludierter. Es geht also auch hierbei um die Frage nach der Beteiligung an den gerade genannten Systemen und deren Leistungen. Auch wenn ein solcher Vergleich hier nicht vorgenommen wird, könnte diese Arbeit möglicherweise eine gewisse Vorarbeit leisten. Dies sind erst einmal generelle Argumente für die Verwendung der Systemtheorie.

### 1.5 Fragestellung der Arbeit

Wie bereits hier ersichtlich wird, können Exklusionen in unterschiedlichen Formen auftreten. Mir geht es in der vorliegenden Arbeit aber aus mehreren Gründen, die ich hier kurz aufführen möchte, um jene ganz bestimmte Form von Exklusion, die Luhmann in den Favelas verortet und mit dem Begriff des *Exklusionsbereichs* bezeichnet. Es soll in der folgenden Betrachtung 1) nicht um den Fall einer *gesellschaftlichen* Totalexklusion gehen. Wenn hier von *gesellschaftlicher Totalexklusion* die Rede ist, ist dies so zu verstehen, dass eine Person überhaupt keine kommunikativen Kontakte zur Weltgesellschaft, wie sie in der Systemtheorie verstanden wird, hat – das würde auch Gespräche<sup>14</sup> zwischen Personen einschließen. Eine solche Exklusion scheint in der Weltgesellschaft nur durch physische Abgeschiedenheit möglich und deren empirische Existenz scheint – abgesehen vom marginalen Aufkommen in vollkommener Isolation lebender tribaler Populationen<sup>15</sup> – in der Moderne<sup>16</sup> zumindest fragwürdig zu sein (vgl. Leisering 2004: 248). Der Fokus der Betrachtung soll daher auf Exklusionen aus den Funktionssystemen der Gesellschaft liegen; es geht also um die Frage nach der kommunikativen Erreichbarkeit in institutionalisierten Kontexten. Weil eben diese Kommunikation innerhalb der Funktionssysteme die erfolg- und folgenreichste in der funktional differenzierten Gesellschaft darstellt und der Ausschluss aus ihnen besonders problematisch zu sein scheint (vgl. Luhmann 1984: 222; vgl. Stichweh 2005: 68f, 180f; vgl. Farzin 2006: 65). Natürlich ist es möglich, sich bewusst dieser Kommunikation zu entziehen. So kann man vielleicht sein von einer Verfassung garantiertes Recht auf politische Partizipation nicht wahrnehmen. Ebenso könnte man versuchen, sich der Inklusion in das Erziehungssystem zu entziehen, indem man keine Schule besucht.<sup>17</sup> Oder aber man wählt ein eremitisches Dasein

---

<sup>14</sup> Da diese systemtheoretisch ein Interaktionssystem bilden (s. u.).

<sup>15</sup> Die zufälligen Begegnungen mit Angehörigen dieser Gruppen scheinen eine besondere Faszination auszuüben. So dass diese in einiger Regelmäßigkeit auch in den Medien Beachtung finden (siehe z. B. Spiegel 2011; Seidler/Lubbadeh 2008).

<sup>16</sup> Als moderne Gesellschaft soll hier die funktional differenzierte (Welt-)Gesellschaft verstanden werden (siehe Seite 28).

<sup>17</sup> In Deutschland ist dies aufgrund der Schulpflicht sicherlich schwerer durchzuführen, als z. B. in den USA.

auf einer einsamen Insel, auf welcher man höchstwahrscheinlich von jeglicher funktionssystemischen Kommunikation verschont bliebe. Dies alles ist sicherlich denkbar, ich möchte im Folgenden aber eine solche 2) frei gewählte Exklusion nicht näher betrachten. Zum einen dürfte die Betrachtung dieser Form der Exklusion eher in den Bereich der Psychologie fallen und zum anderen scheint ihr Vorkommen auf die Gesellschaft bezogen deshalb nicht sonderlich problematisch zu sein, da es sich hierbei um eine *bewusste* Abkehr von gesellschaftlicher Kommunikation handelt.

Ein weitaus schwerwiegenderes Problem stellen jedoch Exklusionen aus der Weltgesellschaft dar, in denen sich Personen befinden, die durchaus nach Partizipation an jenen Leistungen streben, die die gesellschaftlichen Funktionssysteme bereitstellen. Um diese Exklusionen soll es deshalb im Anschluss gehen. Eine Form solcher Exklusion möchte ich als *singuläre* oder *punktueller* Exklusion bezeichnen. Also das zeitlich oder räumlich vereinzelt Auftreten von Exklusionen, worunter z. B. das temporäre Nicht-Verfügen über Geld in einem westeuropäischen Industrieland fallen würde. Folgt man im Gegensatz dazu der These Luhmanns, dass es sich bei den brasilianischen Favelas um Exklusionsräume handelt, drängt sich hier eher der Eindruck einer permanenten Exklusion aus den Funktionssystemen der Weltgesellschaft auf. Luhmann geht im Fall der brasilianischen Favelas davon aus, dass die dort lebende Bevölkerung nicht, oder kaum, an den Leistungen der Funktionssysteme partizipiert und aus diesem Grund als exkludiert bezeichnet werden kann. Kurioserweise scheinen diese Exklusionstendenzen insbesondere an den Knotenpunkten der funktional differenzierten Weltgesellschaft, den Großstädten, besonders häufig und in verdichteter Form vorzukommen (vgl. Luhmann 2008a: 243). Diese Exklusionen haben Luhmann drastische Auswirkungen. Er weist darauf hin, dass natürlich auch in den Favelas Sozialität besteht, stellt jedoch die Vermutung auf, dass Menschen in diesen »nicht mehr als Personen, sondern als Körper erfaßt werden« (vgl. Luhmann 2008a: 245).<sup>18</sup> Folgt man seiner Annahme, dass es sich den Bewohnern dieser Siedlungen um Exkludierte handelt, liegt die Besonderheit von Armutsvierteln wie den Favelas daher in dem Vorhandensein einer kommunikativen und zugleich räumlichen Grenze. So scheint Exklusion nach Rudolf Stichweh »immer ein lokales Phänomen zu sein. Sie trägt anders als andere Differenzierungsformen vielfach einen räumlichen Index

---

<sup>18</sup> »Wir wissen: es ist von Ausbeutung die Rede oder von sozialer Unterdrückung oder von »marginalidad«, von einer Verschärfung des Gegensatzes von Zentrum und Peripherie. Das alles sind jedoch Theorien, die noch vom Desiderat der Allinklusion beherrscht sind und folglich Adressaten für Vorwürfe suchen: Der Kapitalismus, die herrschende Allianz von Finanz- und Industriekapital mit dem Militär oder mit den mächtigen Familien des Landes. Wenn man jedoch genau hinsieht, findet man nichts, was auszubeuten oder zu unterdrücken wäre. Man findet eine in der Selbst- und Fremdwahrnehmung aufs Körperliche reduzierte Existenz, die den nächsten Tag zu erreichen sucht« (Luhmann 1995: 147).

und vollzieht sich dann als die räumliche Ausgrenzung exkludierter Populationen in Form von *banlieues*, *favelas*, *slums* oder beispielsweise in den U-Bahn-Schächten der großen Metropolen oder auch als Obdachlosigkeit und in diesem letzteren Fall außerhalb der Häuser und deshalb vor den Augen aller Gesellschaftsmitglieder« (Stichweh 2000: 79). Die Armutssiedlungen moderner Megacities, ließe sich vor diesem Hintergrund vermuten, stellen deshalb ein interessantes Objekt für eine soziologische Betrachtung dar, weil sie durch eine deutliche geographische Grenze konstituiert sind, welche möglicherweise zugleich eine soziale Grenze markiert – nämlich die Grenze von Inklusion und Exklusion. Niklas Luhmann stellt hierzu die These auf, dass sich eine Primärdifferenzierung der Weltgesellschaft nach Inklusion und Exklusion herauszubilden scheint, welche dann noch der funktionalen Differenzierung vorgelagert wäre. Das räumliche Substrat dieser wäre dann z. B. die »Entstehung von Ghettos in Großstädten« (Luhmann 2008a: 243). Solche Raumgrenzen wären dann durchaus von Relevanz für die Kommunikation. Es finden sich jedoch im wissenschaftlichen Diskurs durchaus Beiträge, die das von Luhmann postulierte Ausmaß der Exklusion, welches durch die Trennschärfe seiner Begriffsbildung entsteht, infrage stellen (vgl. Greve 2004; vgl. Leisering 2004; vgl. Neves 2006). Hieraus leitet sich dann unweigerlich die Frage ab, ob diese soziale Grenze tatsächlich in dieser Deutlichkeit besteht, d. h. ob sich dieser Befund in der empirischen Betrachtung rekonstruieren lässt. An dieser Stelle möchte ich mit dieser Arbeit anschließen.

Die Kernfrage der Arbeit lautet daher: *Lässt sich die systemtheoretisch postulierte, ausschließlich dichotom angelegte Differenz von Inklusion und Exklusion anhand der Empirie der Favelas Rio de Janeiro begründen?* Diese Frage möchte ich anhand einer exemplarischen Darstellung der Lebensverhältnisse in den Favelas Rio de Janeiro versuchen zu beantworten. Zu diesem Zweck werde ich im Folgenden die empirische Forschungsliteratur über die brasilianischen Favelas deskriptiv darlegen und anschließend in die systemtheoretische Terminologie übertragen, um diese sodann mit dem systemtheoretischen Verständnis von Exklusion zu konfrontieren. Hierfür werde ich mich auf die drei Funktionssysteme *Wirtschaft*, *Politik* und *Erziehung* konzentrieren. Die Betrachtung der Favelas soll anhand dieser drei Funktionssysteme erfolgen, da Luhmann vor allem in den Operationsweisen des *Wirtschafts-* und des *Erziehungssystems* die Ursachen für »krasse Unterschiede der Lebenschancen« verortet (Luhmann 1997: 774).<sup>19</sup> Das *politische System* stellt darüber hinaus mit dem Wohlfahrtsstaat eine wichtige Institution bereit, die in der Lage ist, Exklusionen aufzuheben oder zumindest abzuschwächen (s. u.). Es soll an dieser Stelle jedoch darauf hingewiesen sein, dass auch Luhmann selbst relativierend anmerkt, dass die

---

<sup>19</sup> Dies auch auf der Inklusionsseite der Gesellschaft.

»Differenz von Inklusion und Exklusion [...] empirisch nie so klar gegeben [ist], daß alle Personen der einen oder der anderen Seite zugerechnet werden könnten« (Luhmann 2008a: 246). So gibt es bspw. »Grenzfälle, wenn es etwa zu Gelegenheitsarbeit mit nicht ausreichendem Verdienst, aber jedenfalls doch mit Geldtransfers kommt« (ebd.). Diese Überlegungen Luhmanns sollen im Folgenden mitgeführt werden. Weshalb die Betrachtung auf eine gewissermaßen stabilisierte Form der Inklusion gerichtet werden soll (s. u.: Rollen).

Dabei soll es nicht darum gehen, den Exklusionsbegriff selbst in Frage zu stellen, schließlich nimmt dieser auch eine wichtige theorietechnische Bedeutung ein (siehe Seite 16). Die Fragestellung sucht vielmehr, einen Beitrag zu einem innersystemtheoretischen Diskurs, nämlich der Schärfung des Exklusionsbegriffs, zu leisten. Darüber hinaus könnte sie eine Relevanz haben für die Versuche, die Systemtheorie für die Soziologie sozialer Ungleichheit fruchtbar zu machen (z. B. Stichweh 2004a). Überdies habe ich bereits erwähnt, dass die moderne Gesellschaft im systemtheoretischen Verständnis nur als Weltgesellschaft beschrieben werden kann. Bei dieser geht Niklas Luhmann von einem Primat funktionaler Differenzierung aus. Insofern stellt die funktionale Differenzierung die bedeutendste Differenzierungsform dar. Hieraus ergibt sich die Frage nach der Durchsetzung funktionaler Differenzierung und, damit verbunden, die Frage nach den Rändern dieser Differenzierungsform – also nach Exklusionen. Vor diesem Hintergrund kann die folgende Arbeit möglicherweise einen kleinen Baustein zu der Frage nach der Durchsetzung funktionaler Differenzierung in der Weltgesellschaft darstellen.



## 2 Systemtheoretische Grundlagen der Inklusion und Exklusion

In diesem Kapitel möchte ich die systemtheoretischen Grundlagen darlegen, die vor dem Hintergrund meiner Fragestellung zur Inklusion/Exklusion aus den Funktionssystemen der Weltgesellschaft von Bedeutung sind. Hierzu werde ich die Exklusion aus den unterschiedlichen Formen sozialer Systeme beschreiben, wobei ich insbesondere auf die Gesellschaftsebene eingehe. Im Anschluss behandle ich detailliert das Problem der Exklusion aus der funktional differenzierten Weltgesellschaft und schließe ab mit einer Darstellung der Inklusionsmodi dieser gesellschaftlichen Differenzierungsform. Anhand dieser theoretischen Überlegungen werde ich im nachfolgenden Kapitel dann die exemplarische Betrachtung der Favelas in Rio de Janeiro vornehmen.

### 2.1 Die Differenz von Inklusion und Exklusion

Der Begriff *Exklusion* in Bezug auf die Armutsviertel moderner Großstädte, die Niklas Luhmann als Exklusionsbereiche bezeichnet, findet eine der ersten bedeutenden Nennungen in dem 1995 erschienen Werk *Gesellschaftsstruktur und Semantik - Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 4*, in welchem er in dem Kapitel *Jenseits von Barbarei* damit beginnt, das Denken eines von der (Welt-)Gesellschaft abgetrennten (Gesellschafts-)Bereichs in sein Theoriekonzept zu implementieren (vgl. Luhmann 1995).<sup>20</sup> Der Anstoß zu diesem konzeptionellen Eingriff in sein Theoriegerüst war jedoch nicht rein theoretischer Natur, sondern scheint – wie bereits angesprochen – vielmehr aus dem direkten Erleben eines aus westlichen Industrienationen nicht gekannten Elends zu resultieren, dessen Zeuge Luhmann während eines Auslandsaufenthaltes in Brasiliens wurde und bei dem ihn die Armut in den Favelas, den Armenvierteln Rio de Janeiros, sichtlich beeinflusst zu haben scheint.<sup>21</sup>

Luhmann belässt es aber nicht bei der rein auf Beobachtung beruhenden These, dass Exklusionen existieren, sondern argumentiert bei der Ausarbeitung seines Exklusionskonzepts auch aus einer formallogischen Perspektive heraus. Demzufol-

---

<sup>20</sup> *Exklusion* als Begriff findet bei Luhmann bereits eher Erwähnung (z. B. Luhmann 1981: 25). Er wird jedoch erst später weiter ausgearbeitet (vgl. Göbel/Schmidt 1998: 88).

<sup>21</sup> Hierauf deuten nicht zuletzt die Schilderungen Luhmanns hin: »Zur Überraschung aller Wohlgesinnten muß man feststellen, daß es doch Exklusionen gibt, und zwar massenhaft und in einer Art von Elend, das sich der Beschreibung entzieht. Jeder, der einen Besuch in den Favelas südamerikanischer Großstädte wagt und lebend wieder herauskommt, kann davon berichten« (Luhmann 1995: 147).

ge stellt *Inklusion* eine Form dar, deren Vorhandensein – zumindest theoretisch – die Möglichkeit von *Exklusionen* implizit mitführen muss (vgl. Luhmann 1997: 620 f.).<sup>22</sup> Luhmanns theoretische Folgerung ist deshalb: wenn die an sozialen Systemen partizipierenden Personen inkludiert sind, muss deren Nicht-Beteiligung an diesen Systemen in der Theorie als Exklusion beschrieben werden. Ist also der Inklusionsbegriff vormals bei Luhmann differenzlos gedacht, grenzt er sich mit dieser Modifikation innerhalb seiner Theorie zugleich von Talcott Parsons ab, von dem er den Terminus der *Inklusion* übernommen hat (vgl. Farzin 2006: 39). Parsons attestiert dem *Gesellschaftssystem* eine inhärente Logik zur Vollinklusion aller Individuen, welche dafür sorgt, dass über kurz oder lang niemand (mehr) von den Funktionssystemen der Gesellschaft (s. u.) ausgeschlossen ist. Wenn jemand an der Weltgesellschaft keine Teilhabe hat, ist er in seinem Verständnis *noch* nicht inkludiert. Die noch nicht realisierte Vollinklusion stellt somit bei ihm lediglich ein Problem in der Zeitdimension dar, welches sich mit zunehmender Systemdifferenzierung von alleine löst. Diese theoretische Disposition versperrt natürlich unweigerlich den Blick auf das, was sich in einem möglichen Exklusionsbereich abspielt – zumindest nimmt sie die dort auftretenden Phänomene anders wahr. Somit scheint es unter einer solchen theoretischen Prämisse, von vornherein nicht notwendig zu sein, das Phänomen des Nicht-inkludiert-Seins einer näheren Betrachtung zu unterziehen (vgl. Luhmann 1997: 619f; vgl. Leisering 2004: 262). Auch wenn Niklas Luhmann dieser Logik zur Vollinklusion zunächst folgt, sieht er diese später nur noch als ein Postulat (vgl. Nassehi 2006: 52 f.). Somit ist die Theorie funktionaler Differenzierung Niklas Luhmanns ohne ein solches Telos angelegt.<sup>23</sup> Das bedeutet aber auch, dass die Theorie diesem Problem einen Platz einräumen muss. Ich werde deshalb im Anschluss darlegen, welche Formen sozialer Systemen existieren und wie sich Exklusion bei diesen unterschiedlichen sozialen Systemen ereignet.

---

<sup>22</sup> Dieser innerhalb der Theorie vollzogene Schritt geht auf das von Luhmann häufig herangezogene Formenkalkül George Spencer-Browns zurück, wonach eine jede Unterscheidung zugleich eine Bezeichnung impliziert und umgekehrt. Eine Bezeichnung ist demnach eine Form von zwei Seiten, die ihr Gegenstück mitführt (vgl. Luhmann 1997: 60; vgl. Spencer-Brown 1979). D. h. man kann nur etwas als z. B. *kalt* bezeichnen, wenn es sich von einem *warm* unterscheiden kann; wird etwas als *hässlich* beschrieben, führt dies die Vorstellung eines *schön* mit; und ebenso lässt sich nur dann von *Inklusionen* sprechen, wenn die Chance zu *Exklusionen* gegeben ist.

<sup>23</sup> Ein Grund hierfür dürfte die oben beschriebene Existenz extremer sozialer Ungleichheit sein, mit der Luhmann konfrontiert wurde: »Es bedarf dazu keiner empirischen Untersuchung. Wer seinen Augen traut, kann es sehen« (Luhmann 1995: 147).

## 2.2 Die Systemreferenzen Interaktion, Organisation und Gesellschaft

In diesem Abschnitt stelle ich zuerst die sozialen Systeme im Allgemeinen und anschließend die drei Systemreferenzen Interaktion, Organisation und Gesellschaft vor. Ich möchte dabei zunächst in aller Kürze darstellen, wie die Inklusion in Interaktionen und Organisationen stattfindet um daraufhin zur Ebene des Gesellschaftssystems hinzuleiten, die den Fokus dieser Arbeit bildet.

Die Systemtheorie Niklas Luhmanns begreift die moderne Gesellschaft als in drei Ebenen von sozialen Systemen gegliedert: *Interaktion*, *Organisation* und *Gesellschaft* (vgl. Luhmann 1984: 15 ff.). Wenn der Exklusionsbegriff in der Theorie sozialer Systeme das Ausgeschlossenensein aus eben diesen sozialen Systemen bedeutet, dann gilt es zunächst zu klären, was genau der Begriff des *sozialen Systems* meint. Von *sozialen* Systemen abstrahierend kann ein System vereinfachend beschrieben werden als Einheit von durch Relationen verknüpften Elementen; erst die Verknüpfung dieser Elemente konstituiert dann das System als Einheit und unterscheidet es zugleich von seiner Umwelt (vgl. Luhmann 1984: 41ff; vgl. ebd.: 242 ff.).<sup>24</sup> <sup>25</sup> Diese Definition ist zunächst nicht auf den Fall der sozialen Systeme beschränkt. So lassen sich bspw. Maschinen als mechanische Systeme beschreiben, deren einzelne Bauteile die Elemente bilden, die mechanisch verbunden sind. Ähnlich verhält es sich mit einem biologischen Organismus, dessen Einheit die Funktion des Am-Leben-Seins erfüllt (vgl. Luhmann 1984: 15 ff.). Worin liegt nun aber das Charakteristikum *sozialer* Systeme?

Soziale Systeme operieren nach Luhmann auf der Basis von *Sinn*.<sup>26</sup> Die Operationen der Systeme sind Kommunikationen, die selbstreferentiell und geschlossen stattfinden. Die Systeme operieren daher autopoietisch (vgl. ebd.: 60 ff.). Zieht man hierfür das Beispiel des Wirtschaftssystems heran, ließe sich die Selbstreferenzialität und Geschlossenheit daran festmachen, dass sich Geld nur zur weiteren Verwendung

---

<sup>24</sup> Die *Struktur* des Systems verfestigt die so erzeugte Einheit des Systems zeitlich. Luhmann beschreibt deshalb die Systemstruktur als »Einschränkung der im System zugelassenen Relationen« (Luhmann 1984: 384).

<sup>25</sup> Der Begriff der *Umwelt* besetzt eine zentrale Position in der Systemtheorie Luhmanns, da er die mitgeführte Unterscheidung (s. o. Spencer-Brown) des Systembegriffs darstellt. Jedes System besitzt zugleich eine Umwelt, die das bezeichnet, was nicht innerhalb des Systems liegt. »Für die Theorie selbstreferentieller Systeme ist die Umwelt [...] Voraussetzung der Identität des Systems, weil Identität nur durch Differenz möglich ist« (ebd.: 243).

<sup>26</sup> Ich werde an dieser Stelle nicht näher auf den Sinnbegriff eingehen. Es soll hier nur festgehalten werden, dass psychische und soziale Systeme über *Sinn* miteinander verbunden sind, denn »Sinn ist die Ordnungsform menschlichen Erlebens, die Form der Prämissen für Informationsaufnahme und bewußte Erlebnisverarbeitung, und ermöglicht die bewußte Erfassung und Reduktion hoher Komplexität« (Luhmann 1972: 61; vgl. Farzin 2006: 21 f.).

als Zahlungsmittel benutzen lässt (Zahlungen schließen also immer an Zahlungen an) und nicht z. B. in wissenschaftlicher Wahrheit ausgezahlt werden kann (das System ist gegenüber anderen Systemen geschlossen). Das wirft die Frage auf, inwieweit Individuen an den so verstandenen Systemen partizipieren. Luhmann bringt an dieser Stelle seiner Theorie das Konzept des psychischen Systems ein, welches in Koexistenz mit sozialen Systemen ebenfalls auf der Basis von Sinn operiert und dessen Operation von außen unzugängliche Bewusstseinsprozesse sind.<sup>27</sup> Er hebt somit die menschlichen Bewusstseinsprozesse von anderen, biologischen Prozessen des menschlichen Organismus ab und konstituiert zudem eine strikte Differenz zwischen psychischen und sozialen Systemen. Die Folge dieser theorietechnischen Konstruktion ist, dass die Operation sozialer Systeme – Kommunikation – durch temporäre strukturelle Kopplungen mit psychischen Systemen stattfindet.<sup>28</sup> Dies wird über den Rückgriff beider Systemarten auf das Medium *Sinn* gewährleistet (vgl. Luhmann 1977: 176). Armin Nassehi bringt das Verhältnis der beiden auf Sinn basierenden Systemformen auf den Punkt, indem er schreibt: »Die Emergenz von Kommunikation [...] ist die funktionale Folge der radikalen Individualität psychischer Systeme, die ihre schon physiologisch bedingte operative Unabhängigkeit voneinander nur in Form einer emergenten Operationsebene des Sozialen überleben können« (Nassehi 2009: 263 f.). Die beiden Systemformen entwickeln sich daher stets in Koevolution, »die jeweils eine Systemart ist notwendige Umwelt der jeweils anderen. Die Begründung dieser Notwendigkeit liegt in der diese Systemarten ermöglichenden Evolution. Personen können nicht ohne soziale Systeme entstehen und bestehen, und das gleiche gilt umgekehrt« (Luhmann 1984: 92).

Es lässt sich also festhalten, dass sich bei Annahme einer systemtheoretischen Perspektive unterschiedliche Formen von Systemen vorfinden lassen. Übernimmt man die Emergenz von sozialen Systemen aus der Theorie Luhmanns und trägt der postulierten Differenz von Gesellschaft und Individuum Rechnung, handelt es sich bei der Exklusion aus der so verstandenen Gesellschaft nicht um eine physische Abgeschiedenheit, sondern – im Hinblick auf Kommunikation als Operationsweise sozialer Systeme – um ein kommunikatives Ausgeschlossen-Sein aus kommunikativen Prozessen einer auf Kommunikation basierenden Gesellschaft (siehe Seite 16). Wenn Inklusion die Anbindung an Kommunikationszusammenhänge bedeutet, ist diese somit zunächst einmal dann gegeben, wenn eine Person an gesellschaftlicher Kommunikation partizipiert. Da »sowohl Inklusion als auch Exklusion [...] systeminterne Zurechnungen« sind, wirft dies die Frage auf, »wie die Unterscheidung Inklus-

---

<sup>27</sup> Diese Unzugänglichkeit beschreibt der Begriff der *black box* (vgl. Luhmann 1984: 156).

<sup>28</sup> Diesen Vorgang bezeichnet Luhmann als Interpenetration (vgl. Luhmann 1984: 286 ff.).

sion/Exklusion in den verschiedenen Arten sozialer Systeme, d. h., in Interaktions-, Organisations- und Funktionssystemen operativ gehandhabt wird« (Farzin: 100 f.).

1) Die einfachste – d. h. am wenigsten voraussetzungsreiche – Möglichkeit, ein soziales System zu bilden, besteht in der Form der *Interaktion*. Ein Interaktionssystem ist dann realisiert, wenn mindestens zwei Personen in direkten kommunikativen Kontakt miteinander treten – also in Form von *face-to-face*-Kommunikation. Voraussetzungsarm ist dies insofern, als es keiner hochkomplexen Gesellschaftsstruktur bedarf, damit ein solches System entstehen kann. Systeme dieser Art gibt es deshalb bereits im Frühstadium sozio-kultureller Evolution, da die direkte Interaktion zweier Personen weder eine vorhandene Schrift, Verbreitungstechnologien der Sprache, noch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien benötigt (s. u.).<sup>29</sup> Eine Interaktion beginnt deshalb frühestens mit dem physischen Zusammentreffen mehrerer Personen und endet spätestens, wenn diese sich räumlich trennen. Ein solches Sozialsystem ist deshalb zeitlich und räumlich begrenzt. Seine wichtigste Eigenschaft ist jedoch, dass es keine formalisierte Struktur besitzt. So ermöglicht eine Interaktion zunächst allen Anwesenden, sich an dieser zu beteiligen (vgl. Luhmann 1997: 812 ff.). Die Notwendigkeit zur unmittelbaren Anwesenheit impliziert zugleich, dass alle Nicht-Anwesenden unweigerlich exkludiert, d. h., nicht in das Interaktionssystem eingebunden, sind (vgl. Nassehi 2004: 337). Es ist auf dieser Ebene der sozialen Systeme daher so, dass die Exklusion von Personen den Normalfall darstellt. Beachtet man das Postulat der Weltgesellschaft – nämlich die Tatsache, dass auf der Welt nur ein einziges Gesellschaftssystem besteht, welches aktuell etwa sieben Milliarden mögliche Teilnehmer für ein jedes soziales System bereitstellt –, *muss* die Exklusion der meisten möglichen Kommunikationspartner (nämlich *aller* Unbeteiligten) zwangsläufig der Normalfall sein. Dennoch kann Personen, deren Teilnahme an einer Interaktion nicht erwünscht ist, dieses explizit kommuniziert werden. Signalisieren lässt sich das dann sowohl durch z. B. provokatives Abwenden der Anwesenden als auch durch das offene Aussprechen einer Kommunikationsablehnung (vgl. Farzin 2006: 101). Es bieten sich somit zwei Möglichkeiten der Exklusion: Zum einen kann

---

<sup>29</sup> Luhmann greift bei der Konstruktion seiner Theorie der Interaktion auf die Arbeiten von Paul Watzlawick et al. zurück und auf deren Postulat, nach dem es nicht möglich ist, nicht zu kommunizieren (vgl. Watzlawick et al. 1967: 48). Zum einen bedeutet dies, dass eine Interaktion bereits dann realisiert sein kann, wenn sich zwei Individuen direkt gegenüberstehen und gegenseitig wahrnehmen. So kann es sein, dass sich Person A am Kopf kratzt, während Person B dies als an sie gerichtete Geste auffasst. Zum anderen meint es, dass jede Nicht-Kommunikation als bewusst und somit kommunikationsrelevant interpretiert werden kann. Rudolf Stichweh merkt jedoch relativierend an, dass sich in der Moderne eine »eigentümliche Erfindung«, »eine, Nicht-Kommunikation trotz unbestreitbarer Wechselseitigkeit des Wahrnehmens« herausgebildet hat (vgl. Stichweh 2004b: 44f.). So ist es in vielen sozialen Kontexten – oftmals in Großstädten – möglich, trotz physischer Nähe nicht »miteinander zu sprechen und [...] dieses Geschehen als Kommunikation auszuflaggen« (ebd.).

diese *unbestimmt* gegeben sein, falls sie »einfach nur *passiert*« (Stichweh 2005: 185). Zum anderen kann sie durch die *explizite* Kommunikation eines »Nein«, eine bewusste Kommunikationsablehnung, als »eine explizite Verweisung des Anderen aus dem jeweiligen System« geschehen (ebd.).

2) Sobald die Teilnahme an Kommunikation anhand von formalisierten Kriterien geregelt wird – die stattfindende Kommunikation formal organisiert ist – handelt es sich im Verständnis der luhmannschen Systemtheorie um *Organisationen*.<sup>30</sup> In dieser Form von Sozialsystemen werden die Teilnehmer aktiv selektiert.<sup>31</sup> Eine Besonderheit reklamiert das Organisationssystem damit insofern für sich, als hier über den Inklusions-, bzw. Exklusionsstatus einer Person in jedem Fall aktiv entschieden wird. Diese exklusive Vergabe des Inklusionsstatus erfolgt zwangsläufig, da Organisationen nur aufgrund formalisierter Kriterien der Mitgliedschaft in der Lage sind, sich überhaupt zu »organisieren«. Das Bewerbungsverfahren stellt bspw. eine solche Selektion dar, die den Beitritt oder Nicht-Beitritt zu einem Unternehmen bestimmt. Dieses Charakteristikum ist so nur Organisationen vorbehalten, da diese anhand von Entscheidungen operieren, wobei das Treffen von Entscheidungen zumeist durch eine hierarchische Rangordnung gewährleistet wird (vgl. Nassehi 2004: 338).<sup>32</sup> Darüber hinaus haben sie die Fähigkeit, selbst zu kommunizieren (vgl. Luhmann 1997: 826 ff.). Dies findet i. d. R. durch speziell für diesen Zweck geschaffene Stellen in der Organisation statt. Man denke hierbei z. B. an die Möglichkeit, Beschwerden über Behörden an dafür vorgesehene Servicemitarbeiter richten zu können; oder an die Arbeit von Pressesprechern in Unternehmen, deren Aufgabe es ist, die Tätigkeit des Unternehmens in der Öffentlichkeit positiv darzustellen. Ferner ist eine ständige direkte Anwesenheit der Organisationsmitglieder nicht zwingend notwendig. So behält z. B. ein Mitglied in einem Fußballverein seinen Mitgliedsstatus auch nach dem

---

<sup>30</sup> Ich möchte an dieser Stelle kurz darauf hinweisen, dass systemtheoretisch unter *Organisation* jegliche sozialen Arrangements zusammengefasst werden, die über eine formal festgelegte Struktur verfügen. Das schließt sowohl politische Parteien, Unternehmen, Universitäten, Krankenhäuser, Sportvereine und *non-governmental organisations* ein, wie auch – unter Umständen – Glaubensgemeinschaften oder Reisegruppen.

<sup>31</sup> Natürlich fallen die Teilnahmebedingungen und der Komplexitätsgrad unterschiedlicher Organisationen verschieden aus. Es dürfte normalerweise weniger voraussetzungsreich sein, einem Sportverein oder Kirchenchor beizutreten, als sich an einer Universität als Student einzuschreiben, oder einer militärischen Spezialeinheit beizutreten.

<sup>32</sup> Die Leistung von Organisationen – und darin könnte man auch ihre gesellschaftliche Funktion sehen – liegt dann darin, dass sie Kommunikation kanalisieren und verdichten – was bedeutet, dass »für Organisationen [...] Konsens unterstellt werden« kann; insofern bilden sie »gesellschaftliche Inseln besonderer Kontingenzbedingungen«, denn sie »schränken [...] sowohl durch das Mitgliedschaftskriterium als auch durch die rekursive Selbstbindung an und durch eigene Entscheidungen diesen Möglichkeitsspielraum ein.« (Nassehi/Nollmann 1997: 400). Dies stellen die Organisationen durch ihre formalisierte Struktur sicher, welche Devianz unwahrscheinlich macht, da mögliche Interessenkonflikte innerhalb der Organisation gelöst werden (ebd.: 400 f.).

gemeinsamen Training.

Beachtet man die in der Weltgesellschaft verfügbaren Kommunikationsteilnehmer, wird auch hier deutlich, dass für Organisationen die Exklusion ebenfalls den Normalfall darstellt (vgl. Nassehi/Nollmann 1997: 402). Auch für Organisationssysteme bieten sich die zwei Möglichkeiten des unbestimmten und des bestimmten Ausschlusses von Personen. *Bestimmt* tritt er hier bspw. als Ablehnung einer Bewerbung oder eines Aufnahmeverfahrens, aber auch bei einer Entlassung aus einem Unternehmen auf, während er *unbestimmt* einfach nicht artikuliert wird (vgl. Farzin 2006: 101; vgl. Stichweh 2005: 180; vgl. Nassehi 2004: 337). Zudem ist es bei dieser Form sozialer Systeme meist so, dass die Entscheidungen über Inklusion und Exklusion aufgrund der »Formalisierung der Mitgliedschaft [...] mit einem Datum versehen und als kommunikative Operation« gekennzeichnet werden, »an der sich dann Folgekommunikationen orientieren« (Farzin 2006: 101). D. h., die Organisation besitzt ein Gedächtnis, das z. B. dafür Sorge tragen kann, dass bereits exkludierte Personen nicht wieder in die Organisation inkludiert werden.<sup>33</sup>

In der funktional differenzierten Gesellschaft scheint Organisationen eine immer größere Bedeutung zuzufallen. Zumindest lässt sich eine Tendenz dahingehend ausmachen, dass die Mitgliedschaft in Organisationen in zunehmendem Maße von Relevanz für die Inklusion bzw. Exklusion einer Person in die gesellschaftlichen Funktionssysteme ist. So gehen Nassehi und Nollmann davon aus, dass Inklusion in die Weltgesellschaft heute (empirisch) hauptsächlich über Organisationen vollzogen wird (vgl. Nassehi/Nollmann 1997: 404). Sie konstatieren deshalb, Organisationen haben »die Funktion übernommen, Individuen im sozialen Raum zu positionieren« (ebd.: 401). Wie aber lässt sich die steigende Relevanz von Organisationen erklären? Nassehi und Nollmann verweisen hier auf Niklas Luhmanns These, dass Organisationen in der Moderne deshalb bedeutender werden, da die funktional differenzierte Gesellschaft keine sonstigen Mechanismen zur Steuerung ihrer selbst besitzt (vgl. Nassehi/Nollmann 1997: 404; vgl. Luhmann 1997: 843; siehe auch Seite 28). Im Gegensatz hierzu gab es z. B. mit der adligen Obrigkeit in stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften eine Instanz, die eine politische, wirtschaftliche wie auch religiöse und rechtliche Vormachtstellung und Kontrollfunktion ausübte. Unter funktionaler Differenzierung gewährleisten hingegen Organisationen eine »dynamische Stabilität« (Luhmann 1997: 492) der Gesellschaft, da ihre Ordnung nicht starr und »von oben« oktroyiert ist, sondern selbsttragend ist und ständig operativ hergestellt wird (vgl.

---

<sup>33</sup> Für eine detaillierte Darstellung des Begriffs des *Systemgedächtnisses* siehe: Luhmann 2006: 192 ff.

ebd.; vgl. Nassehi 2009: 385 ff.).<sup>34</sup> <sup>35</sup>

3) Die dritte Ebene sozialer Systeme stellt das *Gesellschaftssystem* dar. *Gesellschaft* ist das umfassendste Sozialsystem, da es die »Gesamtheit der Berücksichtigung aller möglichen Kontakte« (Luhmann 1984: 33) meint. Dies heißt zunächst, es partizipieren alle Personen an der Gesellschaft, die *potentiell* füreinander erreichbar sind. Was aufgrund der weltweiten kommunikativen Vernetzung in der Moderne nur das Denken der Gesellschaft als *Weltgesellschaft* zulässt (vgl. Stichweh 2000: 7 ff.; siehe Seite 32). Auf dieser Ebene sozialer Systeme hat sich eine funktionale Differenzierung herausgebildet, die die Gesellschaft in verschiedene Bereiche gliedert, welche jeweils gesamtgesellschaftliche Funktionen erfüllen (siehe Seite 28). Diese verschiedenen *Funktionssysteme* oder *gesellschaftlichen Subsysteme* sind es, die im Folgenden von Relevanz sind. Hierzu zählen Systeme wie Wirtschaft, Politik, Recht, Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Religion, Massenmedien, Sport und Liebe. Für den Gesellschaftsbegriff der Systemtheorie ist die Gesellschaft mehr als die bloße Ak-

---

<sup>34</sup> Da die gesellschaftlichen Funktionssysteme so operieren, dass sie zunächst offen für die Inklusion jeglicher Kommunikationsteilnehmer sind, üben Organisationen insofern eine Kontrollfunktion aus, als sie es ermöglichen, Personen den Zugang zu gesellschaftlichen Funktionssystemen zu verschaffen, die bestimmte Fähigkeiten mitbringen, welche vom System benötigt werden. Sie können allerdings erst entstehen, wenn die gesamtgesellschaftliche Kommunikation ein bestimmtes Maß an Komplexität erreicht hat (zum Begriff der *Komplexität* in der Systemtheorie Niklas Luhmanns siehe: Luhmann 1997: 134 ff.); d. h. sie bedürfen eines hohen Entwicklungsniveaus und können infolgedessen auch als *evolutionäre Errungenschaft* gesehen werden (vgl. Luhmann 2006: 380; vgl. Luhmann 1997: 827). Ist dies der Fall, ermöglicht ihr Vorhandensein ein höheres Komplexitätsniveau der Gesamtgesellschaft. Das zeigt sich bspw. im Entstehen von Märkten; die sich systemtheoretisch als *innere Umwelt* der Wirtschaft interpretieren lassen und auf der Existenz von Organisationen gründen, welche sich gegenseitig beobachten und ihr Entscheiden aneinander orientieren (vgl. Luhmann 1988: 92 ff.). Richtet man den Blick auf die Ebene des Gesellschaftssystems, ließe sich vermuten, dass Organisationen durch diese ihnen inhärenten Eigenschaften die Leistungsfähigkeit der Gesamtgesellschaft erhöhen. Dies deshalb, weil die einzelnen gesellschaftlichen Funktionssysteme durch die stärkere Ausdifferenzierung insofern leistungsfähiger werden, als sie 1) ein Mehr an Kommunikation verarbeiten können und 2) sich die Kommunikation zunehmend stärker nach den Codes der einzelnen Funktionssysteme ausrichtet. So dürften z. B. in der *idealtypisch* ausdifferenzierten Wirtschaft Phänomene wie Patronage nicht vorkommen.

<sup>35</sup> Für das Problem der Exklusion ist das von Bedeutung, da dies die Inklusion in Organisationen insofern erschwert, als für Inklusionswillige neben den formalen Anforderungen zusätzlich das Beherrschen des Umgangs mit der informellen Struktur wichtig ist. Mithilfe der Soziologie Pierre Bourdieus lassen sich diese benötigten Eigenschaften gut fassbar machen, in dessen Terminologie sie als *kulturelles* und *soziales* Kapital auftreten (vgl. Nassehi/Nollmann 1997: 403 f.). Bei dem hier relevanten kulturellen Kapital handelt es sich um durch Bildung erworbene Fähigkeiten. Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob das Erlernen als bewusster Vorgang – z. B. beim Unterricht in der Schule – stattgefunden hat, oder unbewusst – z. B. durch die Sozialisation innerhalb der Familie – erfolgt ist (vgl. Bourdieu 1983: 186 ff.). Wichtig ist lediglich, dass es sich bei sämtlichen erlernten Fähigkeiten um »ein Besitztum« handelt, »das zu einem festen Bestandteil der ›Person‹, zum Habitus geworden ist« (Bourdieu 1983: 187). Ähnlich verhält es sich mit sozialem Kapital. Auch dieses ist, als »die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind« (Bourdieu 1983: 190), in hohem Maße an die einzelne Person gebunden, die über diese Kapitalform verfügt.



kumulation von Organisationen oder Interaktionen. Zwar ist die Gesellschaft auf Organisationen und Interaktionen angewiesen, besteht aber im systemtheoretischen Verständnis nicht ausschließlich aus diesen Komponenten (vgl. Luhmann 1997: 826, 847). Sie stellt vielmehr eine emergente Ebene dar (vgl. Luhmann 1984: 27).

In diesem Abschnitt habe ich erläutert, wie der Mechanismus der Inklusion und Exklusion in Interaktions- und Organisationssystemen funktioniert. Zudem habe ich weiter oben bereits darauf hingewiesen, dass Luhmann nicht die parsonssche Idee einer gesellschaftsinhärenten Logik zur Vollinklusion aller möglichen Mitglieder in die Funktionssysteme des Gesellschaftssystems teilt und angemerkt, dass diese theoretische Disposition eine nähere Auseinandersetzung mit dem Inklusions-/Exklusionsbegriff erfordert. Da Exklusion aus den Funktionssystemen der Gesellschaft eine andere Qualität zu haben scheint als Exklusion aus Interaktionen und Organisationen, werde ich mich im Anschluss der Darstellung der unterschiedlichen Differenzierungsformen des Gesellschaftssystems und ihren Inklusionsmodi ausführlich zuwenden.

Bevor ich mich dem Gesellschaftssystem zuwende, möchte ich jedoch kurz im Licht meiner zentralen Fragestellung den Blick auf die räumlichen und kommunikativen Grenzen der Favelas richten. Zumindest für Interaktionssysteme dürfte klar sein, dass sie keinen Halt vor den räumlichen Grenzen der Favelas machen und über diese hinweg existieren, da ein solches System bereits mit einer Unterhaltung oder dem zufälligen Aufeinandertreffen eines Favelabewohners und eines Nicht-Favelabewohners zustande kommen könnten. Die Vorstellung, dass überhaupt kein kommunikativer Kontakt zwischen der Gruppe der Favelabewohner und den übrigen Bewohnern Rios besteht – also eine Totalexklusion der Favelabewohner aus der Gesellschaft – scheint daher abwegig. Über die Inklusionsoptionen der Favelabewohner in Organisationen lassen sich an dieser Stelle noch keine konkreten Aussagen treffen. Ich werde deshalb in Kapitel 4 darauf zurückkommen.

### 2.3 Die Systemreferenz Gesellschaft und ihre Differenzierungsformen

Da die Frage der Inklusion der Favelabewohner, wie soeben angesprochen, vor allem in Bezug auf das Gesellschaftssystem von Relevanz ist, wird im Folgenden dieses umfassendste Sozialsystem der Systemtheorie vorgestellt. Um mich daran anschließend den Exklusionen aus den gesellschaftlichen Funktionssystemen widmen zu können, bedarf es dafür zuvor einer systemtheoretischen Klärung der Fragen: *Welche Differenzierungsformen gibt es?, Wodurch unterscheidet sich die funktional differenzierte*

*Gesellschaft von anderen Gesellschaftstypen?* und *Wie genau ist diese aus Funktionssystemen bestehende Gesellschaft aufgebaut?* Ich werde dazu in diesem Kapitel die unterschiedlichen gesellschaftlichen Differenzierungsformen vorstellen und im nachfolgenden Kapitel die Eigenschaften der funktional differenzierten Gesellschaft darlegen.

Die Frage nach dem Aufbau von Gesellschaft möchte ich in Anlehnung an die Terminologie Luhmanns als Frage nach der *primären* gesellschaftlichen Differenzierungsform behandeln. Luhmann unterscheidet hier vier historisch auftretende gesellschaftliche Differenzierungsformen: 1) segmentäre Differenzierung, 2) Zentrum-Peripherie-Differenzierung, 3) stratifikatorische Differenzierung und 4) funktionale Differenzierung (vgl. Luhmann 1997: 613). Dabei geht er davon aus, dass es innerhalb einer Differenzierungsform nur begrenzte Möglichkeiten des Wachstums geben kann, weshalb eine Komplexitätszunahme irgendwann zu einer Änderung der Differenzierungsform führt (vgl. ebd.: 611).

1) Der Begriff der *segmentären Differenzierung* beschreibt eine Gesellschaft, deren Differenzierung auf einer Gleichheit beruht, da sie aus gleichen Teilsystemen besteht. In dieser werden die Gesellschaftsteile »entweder auf Grund von Abstammung oder auf Grund von Wohngemeinschaften oder mit einer Kombination beider Kriterien unterschieden« (ebd.: 613). Exemplarisch für diese Differenzierungsform wäre eine archaische Gesellschaft, deren Teile Familien darstellen, die sich in gleichen Relationen zueinander befinden (heterarchisch) und deren Wirtschaft sich auf den Tausch von Arbeit und Gütern beschränkt.

2) Die *Zentrum-Peripherie-Differenzierung* meint eine Gesellschaft, in der sich ein Zentrum herausgebildet hat, welches eine der Peripherie übergeordnete Stellung einnimmt. Luhmann weist darauf hin, dass Vorgänger von Zentren dieser Art z. B. in tribalen Gesellschaften bestehen können, in denen eine Familie eine besondere Stellung einnimmt (vgl. ebd.: 613). Eine weitaus bedeutendere Form dieser Differenzierung dürfte die Ungleichheit zwischen Stadt und Land sein, die sich mit dem Aufkommen der Stadt als Form des Zusammenlebens zwangsläufig herausgebildet hat.

3) Von besonderer Relevanz in der historischen Retrospektive ist die *stratifikatorische Differenzierung*, da sich diese Differenzierungsform mit dem Verschwinden tribaler Gesellschaften – bis auf wenige Ausnahmen – weltweit durchgesetzt hat. Die Differenzierung anhand von Stratifikation basiert auf Differenzen hinsichtlich des Ranges von Personen in der Gesellschaft und somit, in der Folge, auf »akzeptierten Reichtumsunterschieden« (ebd.: 680). D. h., es bestehen hierarchische Unterschiede zwischen den Gesellschaftsmitgliedern. Charakteristisch für eine Gesellschaft, in

der primär diese Form der Differenzierung herrscht, ist eine gesamtgesellschaftliche Oberschicht, welche gegenüber den restlichen Gesellschaftsmitgliedern mit besonderen Privilegien ausgestattet ist. Dies trifft z. B. auf sämtliche europäischen Adelsgesellschaften wie auch auf das indische Kastensystem zu (vgl. ebd.: 678). Als Primat gesellschaftlicher Differenzierung kann die Differenzierung nach Stratifikation aber erst aufgefasst werden, wenn sie andere Differenzierungsformen überlagert, d. h., wenn die Zugehörigkeit (oder Nicht-Zugehörigkeit) zu einer Gruppe Privilegierter relevanter wird als z. B. die Zugehörigkeit (oder Nicht-Zugehörigkeit) zu einer Familie. Der Möglichkeitsraum einer Biografie wird dann nicht wie bei segmentärer Differenzierung durch die Position innerhalb einer Familie (Vater, Mutter, Kind, usw.) abgesteckt, sondern ergibt sich durch die Position innerhalb der Gesamtgesellschaft (z. B. Bettler, Adliger, Kleriker), welche sich im Normalfall anhand der familiären Herkunft einer Person ergibt – folglich bieten sich kaum Aufstiegsmöglichkeiten (vgl. ebd.: 680 f.; vgl. ebd.: 685 f.). Mit der Geburt und der gleichzeitigen Zuordnung zu einer gesellschaftlichen Schicht ist man dann auch sogleich in das Gesellschaftssystem inkludiert, weshalb dies zunächst auf jedes Gesellschaftsmitglied zutrifft. Das Inklusionsverhältnis wird durch die familiäre Herkunft bestimmt, da man jeweils »nur einer Schicht angehören [kann] und [...] dadurch aus anderen Schichten ausgeschlossen« ist (ebd.: 688). Wird jemand in eine Bauernfamilie hineingeboren, ist durch seine Standeszugehörigkeit sogleich seine Position in unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen vorgegeben. So hat er als Bauer möglicherweise mehr politische Rechte als ein Landstreicher, aber weniger als ein Adliger. Weder kann er die Akademien des Adels besuchen, noch eine Adlige ehelichen. Die einzige Rolle, die er ausfüllt, ist die des Bauern, welche seine gesamte Inklusion in die Gesellschaft regelt und die er nicht ablegen kann (siehe Seite 30).

Natürlich lassen sich auch in diesen vormodernen Differenzierungsformen Phänomene der Exklusionen – d. h. der kommunikativen Abspaltung Einzelner aus den differenzierten Teilen der Gesellschaft – ausmachen. In der segmentären Differenzierung war dieser Ausschluss gleichbedeutend mit der physischen Verbannung unerwünschter Personen aus dem gesellschaftlichen Territorium. Da die Teile der differenzierten Gesellschaft Familien (oder auch: Stämme) darstellten, war der so Exkludierte in der Folge sich und dem Dilemma seines Eremitendaseins selbst überlassen (vgl. ebd.: 622 f.). Ein Beispiel hierfür stellt das Schicksal von Leprakranken dar, die aufgrund der Ansteckungsgefahr aus den Städten verbannt wurden und miteinander vor den Toren der Stadt leben mussten (vgl. Bohn/Hahn 2002: 13). Stratifikatorisch differenzierte Gesellschaften mit ihrem – im Gegensatz zu segmentär differenzierten Gesellschaften – vergleichsweise komplexen Aufbau kennen neben der physischen To-

talexklusion auch die *innergesellschaftliche Exklusion* von Individuen (vgl. Luhmann 1997: 622 f.). Die von Luhmann angesprochene innergesellschaftliche Exklusion findet auch in der stratifizierten Gesellschaft über die Familien statt (ebd.: 622). Dies ist eben dann der Fall, wenn jemand von seinen familiären Bindungen abgetrennt wird (durch z. B. Tod der restlichen Familie oder bewusstes Abwenden der Familie vom Einzelnen) und trotzdem noch eine Anknüpfung an die gesamtgesellschaftliche Kommunikation hat – bspw. wenn er als Bettler inmitten der anderen Gesellschaftsmitglieder lebt. Niklas Luhmann formuliert dies so, dass der »Exklusionsbereich [...] vor allem an der Unterbrechung von Reziprozitätserwartungen zu erkennen« ist (ebd.: 622 f.).<sup>36</sup> Zudem kannte diese Differenzierungsform im Unterschied zur Moderne eine sie repräsentierende Autorität (Herrscher, Oberschicht), welche über Teilnahme und Ausschluss an der Gesamtgesellschaft entscheiden konnte – anders als die »egoistischen Systeme« in der funktional differenzierten Gesellschaft (s. u.).

4) Nachdem ich die Eigenschaften der vormaligen gesellschaftlichen Differenzierungsformen skizziert habe, möchte ich mich nun dem vierten Typus primärer Gesellschaftsdifferenzierung, der *funktionalen Differenzierung*, zuwenden. Dieser hat sich in der Moderne<sup>37</sup> als weltweit dominante Differenzierungsform herausgebildet. Die Tatsache, dass diese Differenzierungsform nahezu überall auf der Welt zu finden ist, findet in der systemtheoretischen Verwendung des Begriffs der *Weltgesellschaft* seinen theorietechnischen Ausdruck (vgl. Stichweh 2000: 7 ff.; vgl. Luhmann 1997: 145 ff.; vgl. Greve/Heintz 2005: 89 ff.). Da die Exklusion aus eben dieser modernen Gesellschaft im Fokus dieser Arbeit steht, möchte ich diesen Punkt im nächsten Abschnitt (2.4) detaillierter ausführen.<sup>38</sup>

Was lässt sich vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Differenzierungsformen über die Bewohner der Favelas Rio de Janeiros und ihr Verhältnis zu Inklusion und Exklusion aussagen? Geht man von der systemtheoretischen Annahme des weltweiten Primats funktionaler Differenzierung aus, treten andere Differenzierungsformen höchstens als untergeordnete Formen auf. Falls es sich bei den Bewohnern der brasilianischen Favelas um Exkludierte im luhmannschen Sinne handeln sollte,

---

<sup>36</sup> Wobei hier gilt, dass der »Exklusionsbereich« an dieser Stelle lediglich einen kommunikativen, nicht einen topographischen Raum bezeichnet.

<sup>37</sup> Luhmann verwendet den Begriff der *Moderne* für eben jene Gesellschaft mit dieser Differenzierungsform (vgl. Luhmann 1997: 707 ff.).

<sup>38</sup> Es soll an dieser Stelle jedoch noch einmal darauf hingewiesen sein, dass die hier vorgestellte Theorie zunächst genau dies ist: ein theoretisches Konstrukt. Dies bedeutet, dass die oben angeführten Differenzierungsformen der Gesellschaft in der empirischen Beobachtung nicht zwangsläufig in theoretischer Reinform aufzufinden sein müssen. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass sich in der Empirie Hybride verschiedener gesellschaftlicher Differenzierungsformen zeigen. Luhmann weist auf dieses Nebeneinander der Differenzierungsformen hin. Jedoch soll vom »Primat einer Differenzierungsform [...] die Rede sein, wenn man feststellen kann, daß eine Form die Einsatzmöglichkeiten anderer reguliert« (Luhmann 1997: 612).

kann sich das Faktum der Exklusion, wie ich bereits angedeutet habe, schließlich nur auf die Exklusion aus den Funktionssystemen der funktional differenzierten Gesellschaft, d. h. aus ihren Funktionssystemen, beziehen. Eine segmentäre Differenzierung hat die Existenz gleicher Teilsysteme zur Bedingung, was hinsichtlich der Favelas nicht der Fall ist. Eine stratifikatorische Differenzierung würde auf einer Hierarchie beruhen. Im Fall der Favelas Rio de Janeiros und ähnlicher Armutsviertel könnte eine sekundäre stratifikatorische Differenzierung bestehen, sofern die Inklusion in die Funktionssysteme der Gesellschaft für die Favelabewohner tatsächlich unmöglich sein sollte und diese Exklusion *aufgrund* der Tatsache aufträte, dass sie der Gruppe der Favelabewohner angehören. Ich werde dies später noch einmal aufgreifen.

### 2.4 Die funktional differenzierte Gesellschaft

In den vorangegangenen Abschnitten wurde dargelegt, dass im Fall der Favelabewohner Rios vor allem die Exklusion aus den Funktionssystemen der Gesellschaft bedeutend ist. Um dem Problem dieser Exklusion näherzukommen, soll dieser Abschnitt zunächst dazu dienen, den Aufbau der funktional differenzierten Gesellschaft und ihre spezifischen Charakteristika nachzuzeichnen. Dazu zählt besonders die Tatsache, dass diese Gesellschaft die erste Gesellschaft darstellt, die ausschließlich im Singular – als Weltgesellschaft – auftreten kann. Im darauffolgenden Abschnitt werde ich dann den dieser Differenzierungsform inhärenten Modus der Inklusion und Exklusion darlegen.

Etwa im 15. Jahrhundert hat in Europa beginnend eine Entwicklung eingesetzt, in welcher der Primat stratifikatorischer Differenzierung zunehmend zurückging und sich im selben Maße eine neuer Primat etablierte: die *funktionale Differenzierung* der Gesellschaft (vgl. Luhmann 1997: 707 ff.).<sup>39</sup> In dieser Form der gesellschaftlichen Differenzierung haben sich aus systemtheoretischer Perspektive Kommunikationszusammenhänge herausgebildet, die verschiedene Funktionen innerhalb der Gesamtgesellschaft erfüllen – die Funktionssysteme des Gesellschaftssystems: Politik, Recht, Wirtschaft, Kunst, Erziehung, Massenmedien, Wissenschaft, Religion u. a. (ebd.). Jens Greve und Bettina Heintz beschreiben diesen Vorgang als Änderung

---

<sup>39</sup> Der Beginn dieser Entwicklung lässt sich freilich nicht eindeutig datieren und bereits vor der Herausbildung fester Systeme bestanden die Träger funktionssystemischer Kommunikation – die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien (s. u.). Zudem fand sie jeweils unterschiedlich in den verschiedenen Funktionssystemen (s. u.) der Gesellschaft statt. Luhmann konstatiert bspw. für das politische System, dass »die Politik der Territorialstaaten [...] schon im 15. Jahrhundert [...] eine bemerkenswerte Unabhängigkeit von religiösen Fragen« gewinnt (Luhmann 1997: 713). Im Fall des Wissenschaftssystems macht er diese Entwicklung erst später aus: »Seit der massiven Förderung durch den Buchdruck, seit dem 16. Jahrhundert also, gewinnt auch die Wissenschaft Distanz zur Religion« (ebd.).

des »Selektionshorizonts von Kommunikation« (Heintz/Greve: 2005: 107). In der funktional differenzierten Gesellschaft sind es »nicht mehr Kriterien wie Stand oder Nation, an denen sich die Kommunikation orientiert, sondern die für die jeweiligen Funktionssysteme spezifischen Codierungen. Ein mathematischer Beweis wird nicht deswegen akzeptiert, weil es sich bei der Autorin um eine Schweizerin handelt, und die Herkunft aus einer aristokratischen Familie ist für die Schiedsrichter eines Fußballspiels nicht entscheidungsrelevant« (ebd.). So kann wissenschaftliches Wissen nicht direkt zur Zahlung in der Wirtschaft eingesetzt werden, ebenso wenig wie das Innehaben politischer Ämter die Generierung wissenschaftlichen Wissens direkt ermöglicht. D. h., die Teile, aus denen diese Gesellschaft besteht, sind soziale Systeme, die sich auf Basis der Operation *Kommunikation* herausgebildet haben. ›Funktional‹ sind diese insofern, als sie durch ihr Operieren Funktionen für die Gesamtgesellschaft erfüllen (vgl. Luhmann 1997: 745 f.). So erzeugt z. B. die Politik kollektiv bindende Entscheidungen, durch welche die Gesamtgesellschaft über das Rechtssystem ein hohes Maß an Erwartungssicherheit gewinnt (vgl. Luhmann 2008b: 110 f.; vgl. Luhmann 2000: 83 f.), während die Wirtschaft die Verteilung von Gütern gewährleistet (vgl. Luhmann 1988: 64 f.) und die Wissenschaft Wissen produziert<sup>40</sup>, das aufgrund der Beschaffenheit des Wissenschaftssystems als relativ stabil – oder gesichert – gelten kann (vgl. Luhmann 1990: 298). Jedes dieser Funktionssysteme operiert laut Luhmann auf Basis eines binären Systemcodes, anhand dessen sich die Systemkommunikation bildet, weshalb das Operieren eines Systems nur aufgrund des systemeigenen Codes stattfindet. Luhmann spricht diesbezüglich von einer *operativen Geschlossenheit* von Funktionssystemen – d. h., dass die stattfindende Kommunikation ausschließlich systemintern abläuft (vgl. Luhmann 1997: 745). Das Wirtschaftssystem operiert anhand der Leitdifferenz *Zahlung/Nicht-Zahlung*, das politische System anhand der Differenz *Macht/Nicht-Macht* und das Erziehungssystem anhand der Differenz *vermittelbar/nicht-vermittelbar* (vgl. Luhmann 2008b: 68, 113; vgl. Luhmann 2002: 59).<sup>41 42</sup>

---

<sup>40</sup> Zur Funktionsweise der Produktion wissenschaftlichen Wissens siehe z. B.: Weingart 2001: 54 ff.

<sup>41</sup> Weitere Beispiele sind das System der Wissenschaft, dessen Operieren den Code *Wahrheit/Unwahrheit* herausgebildet hat, das Rechtssystem, welches sich an der Leitdifferenz *Recht/Unrecht* orientiert und das Mediensystem, dessen Kommunikation den Code *Information/Nicht-Information* ausgebildet hat (vgl. Luhmann 1990: 170; vgl. Luhmann 2008b: 83; vgl. Luhmann 1996: 38).

<sup>42</sup> Über den Funktionscode wird demnach Kommunikation in Systemen in Hinsicht auf eine bestimmte Differenz relevant. Dieser Code selbst ist starr und unflexibel – wäre er ein anderer, wäre auch das Funktionssystem ein anderes. Die Flexibilität der Kommunikation wird auf der Ebene von *Programmen* gewährleistet. In einem jeden ausdifferenzierten Rechtssystem orientiert sich die Kommunikation an der Leitdifferenz von Recht und Unrecht. *Was* aber als Recht und was als Unrecht angesehen wird, ist sowohl in zeitlicher als auch räumlicher Hinsicht unterschiedlich. Durch den Systemcode wird jedoch nicht vorgegeben, welche Themen die systeminterne Kommuni-

Diese Umstellung der Differenzierungsform der Gesellschaft hat auch eine Umstellung in der Form der Inklusion in die Gesellschaft zur Folge. Inklusion findet unter der Bedingung funktionaler Differenzierung durch die Übernahme unterschiedlicher Rollen in verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssystemen statt (s. u.). So kann man bspw. in der Wirtschaft als Käufer auftreten, während man gleichzeitig im Erziehungssystem die Rolle eines Lehrers einnimmt und in der Religion die eines Gläubigen (vgl. Luhmann 1997: 744).<sup>43</sup> Unter stratifikatorischer Differenzierung wirkte hingegen »die Schichtzugehörigkeit [noch] multifunktional«, d. h. sie bündelte »Vorteile bzw. Benachteiligungen in so gut wie allen Funktionsbereichen der Gesellschaft« (ebd.: 679). Es reichte in dieser Form der Gesellschaftsdifferenzierung *eine* Rolle – also *eine* Inklusion – aus, um die Einbindung in alle gesellschaftlichen Funktionsbereiche festzulegen. Gehörte jemand z. B. dem Adel an, waren damit bereits seine wirtschaftliche, politische und religiöse Position und sein rechtlicher Status bestimmt. So zeigt sich die »allgemeine Tragweite der Schichtung für alle Lebenslagen und für Kooperation und Konflikt [...] daran, daß Schichtzugehörigkeiten durch Geburt, das heißt: familien- und personenbezogen vergeben werden: die Stratifikation regelt die Inklusion von Menschen in die Gesellschaft dadurch, daß sie, bezogen auf Teilsysteme, Inklusionen und Exklusionen festlegt. Mann kann nur einer Schicht angehören und ist genau dadurch aus anderen Schichten ausgeschlossen« (ebd.: 688).

Diese Möglichkeit ist in der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft so nicht mehr gegeben, »man kann nicht Menschen den Funktionssystemen derart zuordnen, daß jeder von ihnen nur einem System angehört, also nur am Recht, aber nicht an der Wirtschaft, nur an der Politik, aber nicht am Erziehungssystem teilnimmt« (ebd.: 744). Inklusionen sind somit jeweils abhängig von den einzelnen

---

kation aufgreift. Auch die Frage nach Annahme oder Ablehnung eines Kommunikationsangebotes ist durch die bloße Existenz eines solchen Codes nicht entschieden. So lässt sich im systemtheoretischen Verständnis jegliche Kommunikation zum Wirtschaftssystem zählen, die auf Basis der Differenz von *Zahlung* und *Nicht-Zahlung* stattfindet, was die Verteilung von Gütern ermöglicht (vgl. Luhmann 1988: 68 f). Ob jedoch gezahlt oder nicht-gezahlt wird, ist nicht durch den Code vorgegeben, sondern muss jeweils situativ, im einzelnen kommunikativen Akt entschieden werden. Die Codes sind also so zu verstehen, dass sie »für ihren jeweiligen Funktionsbereich das zuständige Medium, also eine begrenzte, aber lose Kopplung von Möglichkeiten [darstellen]. Sie wirken an jeder Operation mit, denn anders ließe die Operation sich dem Medium und eventuell dem entsprechenden Funktionssystem nicht zuordnen« (Luhmann 1997: 362).

<sup>43</sup> Diese Freiheit, die mit der losen Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Funktionssystemen einhergeht, bezeichnet Luhmann ebenfalls als *Exklusion* oder *Exklusionindividualität*. Sie ist jedoch nicht mit der kommunikativen Exklusion aus sozialen Systemen gleichzusetzen, von der diese Arbeit handelt (vgl. Farzin 2006: 29 ff.). Vielmehr bezeichnet dieser Begriff, »daß Individualität nicht mehr durch eine eindeutige und dauerhafte Zuweisung zu einem sozialen Segment, also durch eine stabile Verortung in der gesellschaftlichen Primärdifferenzierung garantiert wird«, sondern »jeweils durch das Individuum selbst hergestellt werden« muss (Göbel/Schmidt 1998: 94). Dies geschieht anhand der individuellen Inklusion in unterschiedliche Funktionssysteme, was erst in der funktionalen Differenzierung möglich und auch unausweichlich ist (vgl. ebd.).

Funktionssystemen. Dies führt dazu, dass auch Exklusionen zunächst individuell zugerechnet werden und unauffälliger erfolgen (vgl. ebd.: 622 ff.; vgl. Stichweh 2000: 87). Hatte eine Exklusion unter Bedingungen stratifikatorischer Differenzierung noch Auswirkungen auf alle gesellschaftlichen Funktionsbereiche, kann diese unter funktionaler Differenzierung auch aus einem einzelnen System stattfinden.

Luhmann verortet nun als Konsequenz der Autonomie der autopoietischen sozialen Systeme (siehe Seite 18) den Mechanismus der Exklusion in den Funktionssystemen der Gesellschaft selbst – über den Verweis auf die diesen jeweils zugrundeliegende Eigenlogik; mit der Folge, dass es keine gesamtgesellschaftliche Autorität gibt, die einen gesellschaftlichen Ausschluss durchführen kann (vgl. Luhmann 1997: 622 ff.; Luhmann 2008a: 232 f.). Gab es unter Bedingungen stratifikatorischer Differenzierung noch klare Hierarchien zwischen den verschiedenen Gesellschaftsteilen, z. B. das Verfügen über wirtschaftliche, politische, religiöse oder rechtliche Ressourcen auf Seiten des Adels gegenüber der mittellosen Landbevölkerung, so ist die Moderne laut Luhmann dadurch geprägt, dass zwischen ihren Teilen – den Funktionssystemen – keine Rangunterschiede bestehen (vgl. Luhmann 1997: 151).<sup>44</sup> Dies zeigt sich dann bspw. in der Tatsache, dass jemand zwar über finanzielle Mittel verfügen kann, ihm dies aber nicht sogleich politische Macht einräumt; oder aber jemand, der im

---

<sup>44</sup> Eine Folge dieser Entwicklung ist dann die nicht vorhandene Repräsentationsinstanz und das Fehlen einer Steuerungs- oder Koordinierungsmöglichkeit der Funktionssysteme. Dieses Phänomen der Koordinierungsschwierigkeit autonomer gesellschaftlicher Funktionssysteme beschreibt Luhmann im Jahr 1985 exemplarisch an dem in den siebziger und achtziger Jahren populären Diskurs über die ökologischen Risiken menschlichen Handelns. Hieran zeigt er die Schwierigkeiten auf, die sich ergeben, will man das Operieren der verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssysteme koordinieren. In diesem speziellen Fall bedeutet dies, dass die ökologischen Folgen des menschlichen Handelns zwar erkannt und benannt werden können, sich die Operationsweise der Funktionssysteme aber dennoch an deren systemspezifischen Codes orientiert. Eine Veränderung der menschlichen Handlungsweisen hinsichtlich der ökologischen Umwelt stellt sich jedoch nur dann ein, wenn dies in den systeminternen Codes umsetzbar ist. D. h. politische Parteien thematisieren die ökologische Umwelt eben dann, wenn es ihnen zu Wahlerfolgen verhilft; Unternehmen forcieren die Produktion klimafreundlicher Produkte, wenn ihnen dieses wirtschaftliche Gewinne in Aussicht stellt; das Recht ist dann wiederum insofern auf die Politik angewiesen, als es Gesetze benötigt, nach denen es seine Rechtsprechung ausrichten kann, erst dann kann es unter der Differenz von *Recht/Unrecht* entscheiden (vgl. Luhmann 2008b). Niklas Luhmann beschreibt diese Tatsache in der Einführung zu seiner *Gesellschaft der Gesellschaft* mit den Worten: »Wir gehen statt dessen von einem Gesellschaftsverständnis aus, von dem her gesehen Funktionssysteme für Politik und für Wirtschaft neben vielen anderen nur für spezifische Funktionen ausdifferenziert sind und daher weder Vorrang noch übergeordnete Bedeutung, ja nicht einmal Repräsentations- und Steuerungsfunktionen der Gesellschaft in der Gesellschaft in Anspruch nehmen können. Aber gerade aus diesem Verzicht folgt, daß die Abhängigkeit der Gesellschaft vom Funktionieren dieser Funktionssysteme sehr viel größer ist als je zuvor« (Luhmann 1997: ii).

Peter Sloterdijk spricht in Anlehnung an Luhmann hierbei von einem »Egoismus der Systeme« und weist durch diesen Begriff implizit auf die Emergenz solcher Sozialsysteme hin, die durch Selbstbezug operieren. Die fehlende Steuerungsfähigkeit der Gesellschaft lässt sich zugleich als Entlastung für das an ihr partizipierende Individuum interpretieren, weil es in dieser Gesellschaft nicht die Bürde möglicher gesellschaftlicher Fehlentwicklungen zu tragen hat (vgl. Sloterdijk 2000).



Erziehungssystem einen hohen Bildungsgrad erreicht hat, sich derselben Jurisdiktion unterzuordnen hat, wie jemand, der keinen Bildungsabschluss aufweisen kann. Zur Teilnahme an wirtschaftssystemischer Kommunikation berechtigt nun lediglich der Besitz von Geld, nicht ein politisches Amt. Die Teilnahme an politischer Kommunikation regelt die Verfügung über politische Macht, welche ihrerseits wieder im politischen System – und nur in diesem – Verwendung finden kann. Der Erwerb von Erziehungszertifikaten berechtigt zur weiteren Partizipation an erziehungssystemischer Kommunikation (d. h. an Bildung), während Exklusion den Ausschluss aus diesen Systemen bedeutet und das Nichtverfügen über die funktionssystemischen Kommunikationsmedien (s. u.) impliziert. So verstanden ist Exklusion, wie sie in der Moderne auftritt, eine direkte, unvermeidliche Folge der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Da sie nur aus funktionalen Gründen als Nebenprodukt des Operierens der Funktionssysteme auftritt.

Anders als die vormaligen gesellschaftlichen Differenzierungsformen, die ich oben dargestellt habe, erstreckt sich die funktional differenzierte Gesellschaft als eine einzige Gesellschaft über den gesamten Globus, was ich nun näher erläutern möchte.

### 2.4.1 Weltgesellschaft

Ich habe bereits erwähnt, dass die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft aus systemtheoretischer Sicht nur als Weltgesellschaft gedacht werden kann. Dies ist eine Implikation des Gesellschaftsbegriffs der Systemtheorie. Niklas Luhmann begreift Gesellschaft, wie oben schon angesprochen, als »Gesamtheit der Berücksichtigung aller möglichen Kontakte« (Luhmann 1984: 33), was in der globalisierten Welt bedeutet, dass es »nur noch eine Gesellschaft: die Weltgesellschaft« gibt, »die alle Kommunikationen und nichts anderes in sich einschließt und dadurch völlig eindeutige Grenzen hat« (ebd.: 557; vgl. auch Luhmann 1997: 145 ff.). Als aus mehreren Gesellschaften bestehend ließe sich die Welt nur dann beschreiben, würde man den Begriff der *Gesellschaft* anders fassen. Dies wäre z. B. möglich durch das Gleichsetzen von *Gesellschaft* mit *Kultur* oder *Staat* (vgl. Stichweh 2000: 11). Innerhalb der Systemtheorie kann das gleichzeitige Vorhandensein mehrerer Gesellschaften daher »höchstens in der Vormoderne« (Tyrell 2005: 38), also unter Bedingungen stratifikatorischer oder segmentärer Differenzierung gedacht werden.

Im Gegensatz zum Begriff der *Globalisierung*, der einen »weltumspannenden Kommunikationszusammenhang« bezeichnet, welcher »nationale Grenzen transzendiert«, impliziert der systemtheoretische Begriff der *Weltgesellschaft* die weiterführende Annahme, dass »innerhalb dieses weltweiten Kommunikationszusammenhanges übergeordnete Strukturen entstanden sind« – sich also eine »emergente Systeme-

mebene herausgebildet hat«, welche »auf die Ereignisse und Prozesse der unteren Systemebenen« einwirkt (Heintz/Greve 2005: 110). Weltgesellschaft meint daher eine weltweite Diffusion von Kommunikation, die eine kommunikative Erreichbarkeit von Personen nahezu überall auf der Welt zur Folge hat. Betrachtet man den Begriff der Weltgesellschaft vor dem Hintergrund der oben dargestellten drei Ebenen sozialer Systeme, wird deutlich, auch wenn sich anhand dieser Definition ein freundschaftliches Telefongespräch zweier Gesprächspartner an unterschiedlichen Orten des Globus der Weltgesellschaft zurechnen lässt, so zielt der von Heintz und Greve angeführte Begriff der *übergeordneten Strukturen* doch hauptsächlich auf die Ebene der Funktionssysteme des Gesellschaftssystem ab. Die Entstehung der Weltgesellschaft ist daher mit der weltweiten Durchsetzung des Primats funktionaler Differenzierung gleichzusetzen (vgl. Tyrell 2005: 16).<sup>45</sup>

Diese These des weltweit durchgesetzten Primats funktionaler Differenzierung ist jedoch nicht gänzlich unbestritten oder scheint zumindest einer Erklärung zu bedürfen. So führt Nicolas Hayoz an, dass sich zwar »Regionen der Realität der Funktionssysteme nicht verschließen« (Hayoz 2007: 160) können, aber mit »Hilfe des Staates« dennoch versuchen können, »die Wirkungsweise wichtiger funktionaler Bereiche in einer bestimmten Region zu kontrollieren. Das kann von der Regulierung der Wirtschaft oder Medien bis zur politischen Verhinderung von Demokratisierung gehen« (ebd.). Komplementär dazu zeigt Klaus Ziegert am Beispiel der postkommunistischen Staaten Osteuropas auf, dass die Weltgesellschaft keinesfalls in allen Regionen in gleichem Maße funktional ausdifferenziert ist und dass jene Staaten, die versuchen, die Wirkungsweise funktionaler Differenzierung, wie Hayoz beschreibt, zu kontrollieren, sich gerade wegen der Dominanz der funktionalen Differenzierung mit Folgeproblemen konfrontiert sehen (vgl. Ziegert 2007).

Marcelo Neves macht eine deutliche Zentrum-Peripherie-Differenz in der Weltgesellschaft aus, wobei für ihn die Staaten, in denen der Primat funktionaler Differenzierung vorherrscht im Zentrum stehen und die Staaten, in denen dies nicht der Fall ist, sich an der Peripherie befinden, was er anhand des Rechtssystems illustriert. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass in vielen Regionen der Weltgesellschaft die Autonomie der Funktionssysteme nicht gegeben ist, d. h., ein »Mangel an operativer Autonomie« (Neves 2006: 250) besteht. Es handelt sich nach Neves »nicht um Ausnahmen einiger ›gescheiterter Staaten‹, sondern um zahllose politische und rechtliche Kommunikationszusammenhänge der heutigen Weltgesellschaft, die in der

---

<sup>45</sup> »Obschon Luhman den Primat der funktionalen Differenzierung betont, schließt er nicht aus, dass sich in der modernen, funktional differenzierten (Welt)gesellschaft noch andere Differenzierungsformen finden. Diese haben jedoch nur den Status einer sekundären Differenzierung« (Heintz/Greve: 107).

überwiegenden Mehrheit der Regionen des Erdballs dominierend sind – es geht also vielmehr um die Regel« (ebd.: 269). Er spricht in Bezug auf diese Regionen daher nicht von einer *Autopoiesis* der Systeme, da das implizieren würde, dass diese sich selbst reproduzieren, sondern bezeichnet die Reproduktionsweise der Funktionssysteme hier als *Allopoiesis*, da bspw. der Rechtscode *Recht/Unrecht* durch andere Präferenzcodes überlagert wird – z. B. durch Geld, diffuse Formen privater Macht oder auch nepotistische Netzwerke (vgl. ebd.: 258). Aus diesem Grund bezeichnet Neves die Staaten in der Peripherie der Weltgesellschaft als »negative Moderne« (ebd.: 257).

Diese Überlegungen widersprechen nicht dem Primat funktionaler Differenzierung an sich und auch nicht dem Denken der Gesellschaft als Weltgesellschaft, sondern gehen davon aus, dass die funktionale Differenzierung nicht weltweit gleichermaßen durchgesetzt ist. So kann z. B. nicht von einem *Primat* funktionaler Differenzierung gesprochen werden, wenn das Verfügen über das Medium Geld durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe geregelt ist. Klaus Japp spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die »OECD-Welt« eine »Region unter Regionen« darstellt, die sich »am oberen Ende der Skala funktionaler Differenzierung« (Japp 2007: 192) befindet.<sup>46</sup> Für die Frage der Exklusion aus den Funktionssystemen bedeutet dies, dass lokale und regionale Phänomene bestehen können, welche die generelle Möglichkeit zur Inklusion in die Funktionssysteme verhindern. Man denke z. B. an Regionen, in denen Frauen die Teilnahme an Wahlen oder dem Schulsystem untersagt wird. Luhmann formuliert hierzu die These, dass auch Raum als Substrat für die Differenzierung von Inklusion und Exklusion dienen kann. Dies macht er bspw. an der »Entstehung von Ghettos in Großstädten« (Luhmann 2008a: 243) aus, worin er eine »sich bereits ankündigende Primärdifferenzierung der Gesellschaft nach Inklusion und Exklusion« (ebd.) sieht. Luhmann geht hier also davon aus, dass der Zugang zu den Funktionssystemen der Weltgesellschaft durch übergeordnete Netzwerkstrukturen reglementiert wird. Es scheint jedoch mehr dafür zu sprechen, dass es sich hierbei um jeweils regionale Phänomene handelt und nicht eine die ganze Weltgesellschaft übergreifende Primärdifferenzierung (vgl. Stichweh 2005: 58 f.).

Auf die konkreten Gründe regional schwacher funktionaler Differenzierung möchte ich hier nicht weiter eingehen.<sup>47</sup> Es soll lediglich der Befund festgehalten werden, dass sich »allgemein formuliert [...] von einem hohen Irritationsdruck der Zentren auf

---

<sup>46</sup> Dies sagt noch nichts über die Frage aus, ob sich die funktionale Differenzierung auf Dauer überall gleichsam durchsetzt, oder sich persistente Formen der Überlagerung funktionaler Differenzierung herausbilden können.

<sup>47</sup> Während z. B. Rudolf Stichweh diese Phänomene den »problematischen strukturellen Koppungen von Funktionssystemen« (Stichweh 2005: 58 f.) zuschreibt, hebt Klaus Japp demgegenüber die Bedeutung regionaler Netzwerke hervor (vgl. Japp 2007: 191 f.).

die Peripherien sprechen« (Japp 2007: 192) lässt. »Die Weltgesellschaft differenziert sich nicht (allein) in Systeme mit operativ geschlossenen Grenzen, sondern in Regionen mit instabilen Grenzen und starker Netzwerkkomponente, sowie mit regional gesonderten Exklusionszonen und damit verknüpfter Relevanz der Raumdimension« (ebd.).

Dennoch üben die Funktionssysteme der Weltgesellschaft auf nahezu alle Regionen einen Einfluss aus. Was sich letztlich darin zeigt, dass z. B. das Kommunikationsmedium Geld überall dort, wo es auftaucht, zur Zahlung benutzt wird und dass das wissenschaftliche Medium der Wahrheit gleichsam an verschiedenen Orten der Erde existiert. Lediglich die Funktionssysteme Politik und Recht weisen eine zusätzliche regionale Differenzierung auf, da sie in der Form von Nationalstaaten auftreten, deren konstitutives Moment eben eine räumliche Abgrenzung ist (vgl. Luhmann 1997: 166). Luhmann weist darauf hin, dass gerade anhand dieser strengen räumlichen Grenzen deutlich wird, dass andere Funktionsmedien diesen nicht unterliegen. So werden Staatsgrenzen »weder von Wahrheiten noch von Krankheiten, weder von Bildung noch vom Fernsehen, weder vom Geld [...] noch von der Liebe respektiert« (ebd.). Woraus er schließt, dass »offensichtlich in *jeder* Kommunikation Weltgesellschaft impliziert« ist, »und zwar ganz unabhängig von der konkreten Thematik und der räumlichen Distanz zwischen den Teilnehmern. Es werden immer weitere Kommunikationsmöglichkeiten vorausgesetzt und immer symbolische Medien verwendet, die sich nicht auf regionale Grenzen festlegen lassen« (Luhmann 1997: 150). Die Eigenschaften der Weltgesellschaft »symbolische Generalisierung, funktionale Spezifikation u. a.« lassen sich an praktisch allen Orten der Welt ausmachen, d. h., »die Wirkung der Weltgesellschaft« erweist »sich als Penetration des einzelnen lokalen Akts« (Stichweh 2000: 18 f.).<sup>48</sup>

Die von mir in dieser Arbeit behandelte Exklusion aus den gesellschaftlichen Funktionssystemen lässt sich vor diesem Hintergrund auch als Exklusion aus den Funktionssystemen der Weltgesellschaft reformulieren. Setzt man nun das systemtheoretische Verständnis der Weltgesellschaft voraus, kann man mit Rudolf Stichweh konstatieren, dass »auf der Erde [...] kein räumliches Außen mehr vorhanden« ist (Stichweh 2000: 87), weshalb Exklusion in der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft nur noch in Form von innergesellschaftlicher, d. h. kommunikativer, Exklusion stattfinden kann.<sup>49</sup> Die Favelabewohner Rio de Janeiros können demnach

---

<sup>48</sup> Da den symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien eine wichtige Funktion in der funktional differenzierten Weltgesellschaft zufällt und im Kern der vorliegenden Arbeit die Frage nach der Exklusion aus eben jener Gesellschaftsform liegt, werde ich hierauf noch zu sprechen kommen (siehe Abschnitt 2.5.2).

<sup>49</sup> Dies geschieht dann entweder unbewusst, indem Personen von den Funktionssystemen nicht berücksichtigt werden, oder bewusst, z. B. über die Inklusion in eine Institution wie das Gefängnis

nur hinsichtlich ihrer Inklusion in die *Weltgesellschaft* betrachtet werden. Dieser bis hierher skizzierte Aufbau der funktional differenzierten Weltgesellschaft stellt für sich allein genommen noch kein Problem dar. Welche Implikationen aber beinhaltet dies für das hier behandelte Phänomen der Exklusion aus gesellschaftlichen Funktionssystemen?

Die Antwort darauf lautet, dass sich zwischen den Funktionssystemen der Gesellschaft Kopplungen ausmachen lassen, durch die Exklusionen zunehmend prekär und dadurch problematisch werden können. Dies möchte ich unter dem Titel der *Multiexklusion* beleuchten.

### 2.4.2 Multiexklusion

Der Begriff des *Exklusionsbereichs*, den Luhmann für die brasilianischen Favelas gebraucht hat (s. o.), lässt bereits erkennen, dass es ihm im Fall der Armutsviertel moderner Großstädte nicht bloß um Exklusionen aus einzelnen Funktionssystemen geht, sondern um eine Form von Exklusionen aus gleich mehreren Funktionssystemen. Vor diesem Hintergrund werde ich in diesem Abschnitt die möglichen Folgen von Exklusionen aus Funktionssystemen für die Inklusion in andere Funktionssysteme behandeln.

Aus einer globalen Perspektive gibt es Milliarden von Personen, die tagtäglich aus mehreren Milliarden Interaktionen und Organisationen ausgeschlossen sind. Dies stellt jedoch für die massenhaft Exkludierten kein zwingendes Problem dar. Schließlich ist es nicht möglich – und wahrscheinlich auch nicht erstrebenswert –, an allen gesellschaftlichen Interaktionen und Organisationen (weltweit) beteiligt zu sein. Es reicht i. d. R. aus, in wenigen Interaktionen anwesend und in wenigen Organisationen Mitglied zu sein. Wohnt man z. B. in Westeuropa, ist es höchstwahrscheinlich unproblematisch, wenn man in keinem Sportverein, keiner politischen Partei und keinem Unternehmen in Lateinamerika Mitglied ist. Selbst innerhalb einzelner Städte kann es zahllose Organisationen geben, in denen man kein Mitglied ist. So ist es meist auch kein problematischer Vorgang, wenn jemandem der Zugang zu einem Interaktions- oder Organisationssystem verwehrt bleibt – wird bspw. eine Bewerbung an ein Unternehmen abgelehnt, besteht dennoch die Möglichkeit, sich bei weiteren Unternehmen zu bewerben. Bei diesen beiden Systemebenen stellt die Exklusion den Normalfall dar (s. o.). Auf der Ebene des funktional differenzierten Gesellschaftssystems gibt es zunächst keine Gründe, die für einen Ausschluss Einzelner sprechen würden, da dieses von sich aus insofern offen ist, als jeder an ihm teilnehmen kann (vgl. Luhmann 1995: 142 f.).

---

(vgl. Stichweh 2000: 87).

Anders jedoch als bei den beschriebenen Formen der Exklusion aus Interaktionen und Organisationen scheint es bei Exklusionen auf der Ebene der Funktionssysteme der Gesellschaft so zu sein, dass die Exklusionen aus den gesellschaftlichen Funktionssystemen unter Legitimationszwang stehen, oder zumindest einen Rechtfertigungsdruck erzeugen (vgl. Farzin 2006: 101 f.). Mit Stichweh ließe sich dies wie folgt deuten: »Segmente eines Gesellschaftssystems, Strata, Schichten oder Klassen und schließlich Funktionssysteme sind Makroordnungen, die je eigene Formen der Inklusion und Exklusion institutionalisieren« (Stichweh 2005: 180) und genau die diesen Makroordnungen zugrundeliegenden Inklusions-/Exklusionsprinzipien scheinen es zu sein, die durch ihre Institutionalisierung ein hohes gesamtgesellschaftliches Konfliktpotential beherbergen. Dies gilt umso mehr, wenn man sich das Postulat der Systemtheorie einer Weltgesellschaft vor Augen führt, deren primäre Differenzierungsform die funktionale Differenzierung bildet; da die Exklusionen unter diesen Bedingungen ein globales Phänomen darstellen. Nicht-Teilnahme lässt sich bei Durchsetzung funktionaler Differenzierung in den Funktionssystemen der Weltgesellschaft nur aus funktionalen Gründen rechtfertigen – die Funktionssysteme diskriminieren demnach »nach eigenen Kriterien« (ebd.). Für die Favelabewohner bedeutet dies, ihnen wird die Teilhabe an Wirtschaft, Erziehung und Politik nicht *per se* verboten. So genügt möglicherweise ihre Qualifikation nicht, um in der Wirtschaft eine Arbeitsstelle zu finden; sie können politische Ambitionen haben, bekommen aber keine Wählerstimmen; oder sie erfüllen im Erziehungssystem nicht die Aufnahmekriterien an bestimmten Schulen und Universitäten. Eine Implikation der funktionalen Differenzierung ist daher, dass Exklusionen »einfach geschehen« können, da die Systeme selbst über keinerlei Register Exkludierter verfügen. Dennoch tendieren die Funktionssysteme insofern zur Inklusion, als sie auf Steigerung, Wachstum und Innovation ausgelegt sind, wodurch die Wahrscheinlichkeit zur Inklusion einer immer größeren Zahl von Personen steigt (vgl. ebd.: 73).

Die Exklusion aus einem einzelnen Funktionssystem hat nicht zwangsläufig dramatische Folgen. Luhmann weist aber darauf hin, dass »trotz Autonomie der Funktionen verschiedener symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien Interdependenzen auftreten können« (Luhmann 1997: 367). Rudolf Stichweh sieht die Ursache solcher, der Autonomie funktionaler Differenzierung widersprechender Phänomene in »korrupten lokalen strukturellen Kopplungen« der Funktionssysteme (Stichweh 2005: 175 f.). Diese führt er darauf zurück, dass die funktionale Differenzierung dort, wo dies auftritt, nicht genügend ausdifferenziert ist (vgl. ebd.). Auf der Inklusionsseite der Funktionssysteme bedeuten solche Effekte, jemand kann zwar »seine spezifischen Ressourcen nicht in dem Sinn konvertieren, dass er sich damit den Zugang zu

privilegierten Positionen in anderen Teilsystemen verschaffen kann« (Giegel 2004: 109), es besteht aber dennoch die Möglichkeit, »einer anderen Konversion [...], die keineswegs negativ sanktioniert und faktisch häufig praktiziert wird« (ebd.). So kann ein großes Geldvermögen den Besuch einer teuren Schule ermöglichen und eine gute Bildung eine Karriere in der Politik positiv beeinflussen. Laut Hans-Joachim Giegel werden solche Kumulationen vorteilhafter Positionen vor allem durch Geld, Reputation und Macht sowie »Basisqualifikationen wie etwa eine distinguierte Sprachfähigkeit« (ebd.: 110) erzeugt.

Äquivalent hierzu kann eine *prekäre* Situation dann entstehen, wenn diese Interdependenzen zu einer Verschärfung der Exklusion werden, sich also aus *einer* Exklusion »Konsequenzen für Inklusions-/Exklusionsverhältnisse in anderen Funktionssystemen ergeben« (Farzin 2006: 85 f.) und diese sich nicht temporär zutragen, sondern chronisch sind (vgl. ebd.). Exklusionen aus Funktionssystemen können dazu tendieren, eine gegenseitig verstärkende Wirkung zu haben. So vermag fehlende Bildung (im Erziehungssystem) die Chancen auf einen Arbeitsplatz und somit auf ein Einkommen zu verringern, welches man benötigt, um am Wirtschaftssystem teilzunehmen. Sollte man gänzlich aus dem politischen System exkludiert sein, geht damit womöglich auch eine Exklusion aus dem Rechtssystem einher, dessen Leistungen dann nicht mehr zur Verfügung stehen (vgl. ebd.: 52 ff.). Peter Fuchs und Dietrich Schneider bezeichnen dieses Phänomen der Amplifikation von Exklusionen, nämlich dass »Exklusion aus einem Funktionsbereich [...] typisch in eine Exklusionsdrift« (Fuchs/Schneider 1995: 209) führt, auch als *spill-over-Effekt* (vgl. ebd.: 209).<sup>50</sup> Das »Generalbeispiel ist hier, daß mangelnde Zahlungsmöglichkeiten Chancen aktiver Inklusion in fast allen anderen Inklusionsdomänen mindern« (ebd.: 209 f.). Eine zusätzliche Verschärfung erfährt diese Tendenz zur kumulativen Exklusion durch den Bedeutungsverlust von ›Großkollektiven und Vergleichszusammenhängen‹ wie Klasse, Stand, Schicht, Ethnie und Nation (vgl. Stichweh 2004a: 363). Waren diese vormals in der Lage, einzelne Exklusionen kompensieren zu können, so geht mit dem Verlust ihrer Bindungskraft auch der Verlust ihres ›sozialen Auffangmechanismus‹ verloren, was darin resultiert, dass der Einzelne einem »größeren Risiko negativer Effektverstärkungen« (Farzin 2006: 66) ausgesetzt ist.

Für die in dieser Arbeit betrachteten Favelas vermutet Niklas Luhmann die Existenz massenhafter Multiexklusionen (vgl. Luhmann 1995: 147). Ginge man lediglich von einer extremen Marginalisierung des Großteils der in den Favelas lebenden Personen aus, könnte anhand der äußerlich sichtbaren Armut zumindest naheliegen, dass

---

<sup>50</sup> Sina Farzin bezeichnet es auch als *Hyperexklusion* (vgl. Farzin 2006: 68), während Rudolf Stichweh von *kumulativen Exklusionen* spricht (vgl. Stichweh 2005: 363).

gerade in solchen Siedlungen wenigstens die Gefahr von Multiexklusionen ständig gegeben ist. Es stellt sich daher die Frage: Warum ist die Partizipation an den Leistungen der Funktionssysteme der Weltgesellschaft von hoher Bedeutung? Schließlich existiert kein Inklusionsgebot (siehe Seite 31). Oder anders formuliert: Warum ist die Inklusion in die Funktionssysteme erstrebenswert?

### 2.4.3 Leistungen

Luhmanns Begriff des *Exklusionsbereichs* (s. o.) postuliert, dass die Favelabewohner in Bezug auf die Funktionssysteme der funktional differenzierten Weltgesellschaft exkludiert sind, was die Frage aufwirft, aus welchen Gründen eine Inklusion in die Funktionssysteme für die Bewohner der Favelas Rios erstrebenswert sein sollte. Schließlich merken sowohl Stichweh als auch Farzin an, dass die Exklusionen aus den Funktionssystemen der Weltgesellschaft problematisch sind – besonders dann, wenn sie, wie eben dargelegt, weitere Exklusionen zur Folge haben (vgl. Stichweh 2005: 68f, 180f; vgl. Farzin 2006: 65). Die Besonderheit der Funktionssysteme – im Vergleich mit Interaktionen und Organisationen – liegt dabei darin, dass »in den primären Teilsystemen der Gesellschaft und über deren Mechanismen der Inklusion und Exklusion [...] offensichtlich strategische Entscheidungen für die Gesellschaft und für psychische Systeme« (Stichweh 2005: 68 f.) fallen. Ich möchte hierbei nicht auf psychologische Gründe, wie bspw. das Streben nach Anerkennung, eingehen, sondern mich im Folgenden der Beantwortung dieser Frage über die Eigenschaften der Funktionssysteme selbst nähern und diese aus Perspektive der Funktionssysteme als Frage nach den angebotenen Leistungen der Funktionssysteme reformulieren. Dies möchte ich für die drei Systeme Wirtschaft, Politik und Erziehung skizzieren, denen ich mich später am Beispiel der Favelas ebenfalls zuwenden werde.

Niklas Luhmann bezeichnet als *Leistungen* sozialer Systeme deren »Beziehung zu anderen Teilsystemen« (Luhmann 2005: 372).<sup>51</sup> Die Leistung wird erst dadurch zur Leistung, dass »Output zum Input gemacht und dann weiter verarbeitet wird« (ebd.: 373). D. h., der Output eines Systems wird in ein anderes System als Input überführt. Darüber hinaus weist er darauf hin, dass auch Menschen an diesen Leistungen teilhaben können.<sup>52</sup> So spricht er davon, dass die *Leistungen* der Wirtschaft »als Extraktion von Materialien aus der natürlichen Umwelt und als Befriedigung

---

<sup>51</sup> Während er für die »Beziehung zum umfassenden System« den Begriff *Funktion* verwendet (Luhmann 2005: 372).

<sup>52</sup> Als *Menschen* bezeichnet Luhmann die Kombination von psychischem und organischem System (vgl. Luhmann 1984: 286). Menschen sind dann, systemtheoretisch formuliert, an Kommunikation beteiligt über *Interpenetration*, die Verbindung von Kommunikation, Bewusstsein und Leben (vgl. Luhmann 1984: 297 f.).



von Bedürfnissen, sei es der Menschen, sei es anderer Funktionssysteme« (Luhmann 1997: 758) beschrieben werden können (vgl. auch Luhmann 1988: 63 f.).<sup>53</sup> Analog hierzu besteht die *Leistung* des Erziehungssystems in der Ausstattung von Personen mit Können. Dadurch, dass im Erziehungssystem der »Bereich des Könnens vergrößert« (Luhmann 2002: 81) wird, erhöht dies für den Einzelnen die Möglichkeit, sich auf nichtstandardisierte Situationen einzustellen und vermehrt damit seine Kommunikationsoptionen (vgl. ebd.).<sup>54</sup> Was ganz konkret die Chance des Einzelnen erhöht, seine soziale Position zu verbessern. Die *Leistung* des politischen Systems sieht er in dem Festlegen kollektiv bindender Entscheidungen (vgl. Luhmann 1981: 83). Diese schränken Möglichkeiten ein und tragen somit dazu bei, dass Erwartungssicherheit hergestellt wird.<sup>55</sup> Darüber hinaus nimmt das politische System eine Sonderstellung ein, da dieses in Form des modernen Wohlfahrtsstaates eine inklusionsvermittelnde Rolle übernimmt (siehe Kapitel 2.4.4). Es stellt sich nun die Anschlussfrage, wie diese Leistungen der Funktionssysteme als Attraktoren für die Bewohner von Armutsvierteln wie den Favelas dienen können.<sup>56</sup>

---

<sup>53</sup> Der Funktionsbegriff bezieht sich, wie soeben erläutert, auf die Aufgabe eines Systems für die Gesamtgesellschaft. Im Fall des Wirtschaftssystems besteht diese *Funktion* in der Bereitstellung eines zukunftsstabilen Verteilungsmechanismus knapper Güter (vgl. Luhmann 1988: 63 f.).

<sup>54</sup> Eine *Funktion*, die das Erziehungssystem für die Gesellschaft erfüllt, stellt der ihm inhärente Selektionsmechanismus dar. So entsteht für den Einzelnen durch die Teilnahme am Erziehungssystem eine Erziehungskarriere, die sich in Form von Bildungsabschlüssen manifestiert. Dies bedeutet zugleich eine Selektion im Hinblick auf die später noch mögliche Position, die jemand innerhalb der Gesellschaft erreichen kann (vgl. Luhmann 2002: 70). Die zweite *Funktion* des Erziehungssystems liegt in der Vermittlung von Wissen. Da das hier angeeignete, standardisierte Wissen in Kombination mit der vorangegangenen Sozialisation in seiner Komplexität über die einfache Sozialisation hinausgeht, gibt sie den Personen in der Gesellschaft die Möglichkeit, auch in nichtstandardisierten Situationen reagieren zu können, wodurch sichergestellt wird, dass die Gesellschaft ein bestimmtes Niveau an Leistungsfähigkeit erreichen kann. Systemtheoretisch ließe sich dies als Stärkung der Anschlussfähigkeit sozialer Systeme – also ihrer Autopoiesis – beschreiben (vgl. ebd.: 81).

<sup>55</sup> Als *Funktion* des politischen Systems macht Luhmann das »Bereithalten der Kapazität zu kollektiv bindendem Entscheiden« aus (Luhmann 2000: 84). Diese Auslegung meint die Funktion des Politiksystems generell und lässt sich damit sowohl für demokratisch als auch autokratisch regierte Staaten verwenden.

<sup>56</sup> Da ich im folgenden Fallbeispiel der Favelas in Brasilien nur die In- und Exklusion in den Systemen Wirtschaft, Politik und Erziehung behandeln möchte, werde ich nicht näher auf die Funktionen und Leistungen anderer Funktionssysteme eingehen, sondern mich auf die genannten beschränken. Zum besseren Verständnis der Begriffe *Funktion* und *Leistung* möchte ich in dieser Fußnote kurz zwei weitere Systeme (Wissenschaft und Massenmedien) anführen und knapp deren Funktionen und Leistungen darlegen. Für das Wissenschaftssystem macht Luhmann als Funktion die »Entwicklung von Wissen unter dem Schematismus von Wahrheit/Unwahrheit – nicht bloß die Vermehrung von Wahrheiten« aus (vgl. Luhmann 2005: 373). Während die Leistung dieses Systems das ist, »was sie [die Wissenschaft; A. M.] anderen Teilsystemen der Gesellschaft erfolgreich zu übermitteln vermag (ebd.)«. Dies kann Wissen sein, welches dann im Anschluss in der Wirtschaft zur Herstellung von Gütern verwendet wird, oder auch Wissen, welches der Politik als Expertise zur Verfügung gestellt wird. Die Massenmedien erfüllen für die Gesamtgesellschaft die Funktion der »Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems« (Luhmann 1996: 173). Für die anderen Funktionssysteme bedeutet dies die Leistung, dass »eine gesellschaftsweit akzeptierte, auch den Individuen bekannte Gegenwart« konstituiert wird, vor deren Hintergrund sie Selektionen durchführen und Er-

Geht man vom Primat der funktionalen Differenzierung aus, handelt es sich um eine Gesellschaftsform, in der die gesellschaftlichen Funktionssysteme bestimmte Funktionen und Leistungen erbringen. Dabei können, in dem Maße, in dem die Ausdifferenzierung der Gesellschaft zunimmt, die »für die Gesellschaft wichtigsten Funktionen [...] nur noch in den dafür ausdifferenzierten Funktionssystemen erfüllt werden« (Luhmann 1997: 762). So kann »[d]ie Wissenschaft [...] im Falle einer Regierungskrise nicht mit Wahrheiten aushelfen. Die Politik hat keine eigenen Möglichkeiten, den Erfolg der Wirtschaft zu bewerkstelligen, so sehr sie politisch davon abhängen mag und so sehr sie so tut, als ob sie es könnte. Die Wirtschaft kann Wissenschaft an der Konditionierung von Geldzahlungen beteiligen, aber sie kann mit noch so viel Geld keine Wahrheiten produzieren« (ebd.: 762 f.). Dies führt dazu, dass das Abhängigkeitsverhältnis verschiedener Funktionssysteme zueinander mit zunehmendem Komplexitätsniveau der Gesamtgesellschaft steigt (vgl. ebd.: 763). Wenn nun zutrifft, dass die Funktionen der Funktionssysteme nicht substituierbar sind, so gilt dies auch für deren Leistungen, da diese lediglich den Output der Funktionssysteme darstellen. Vor diesem Hintergrund ließe sich die These formulieren, die funktionale Differenzierung der Gesellschaft impliziert für die Ebene psychischer Systeme, dass *die Funktionssysteme Leistungen bereitstellen, welche für die an diesen Funktionssystemen partizipierenden Menschen relevant und nicht substituierbar sind.* »Der Begriff der Inklusion meint die Einbeziehung der Gesamtbevölkerung in die Leistungen der einzelnen gesellschaftlichen Funktionssysteme. Er betrifft einerseits *Zugang* zu diesen Leistungen, andererseits *Abhängigkeit* der individuellen Lebensführung von ihnen« (Luhmann 1981: 25). Natürlich ist bspw. die Befriedigung von Bedürfnissen nicht ausschließlich an die Wirtschaft gebunden. Es könnte z. B. Nahrung auch in Subsistenzwirtschaft gewonnen werden, oder das Anfertigen von Kleidung bestimmten Personen innerhalb der Familie zufallen. Diese Möglichkeiten nehmen aber in dem Maße ab, in dem sich die Gesellschaft funktional ausdifferenziert. D. h., die Leistungen, die vormals in segmentären oder stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften von z. B. verschiedenen Familienmitgliedern erbracht wurden, werden nun in der funktional differenzierten Gesellschaft zu großen Teilen von den gesellschaftlichen Funktionssystemen bereitgestellt. So ist z. B. das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium Geld i. d. R. die Voraussetzung für die Erfüllung basaler Bedürfnisse wie Nahrung oder Unterkunft (siehe 2.5.2). Die Leistung der Wirtschaft, die Bedürfnisbefriedigung, ist also in der funktional differenzierten Gesellschaft eben fast ausschließlich über die Inklusion in dieses Funktionssystem möglich. Ähnlich ver-  
wartungen bilden können (vgl. ebd.: 176). Anders formuliert leistet das System der Massenmedien einen »Beitrag zur Realitätskonstruktion der Gesellschaft« (ebd.: 183), indem es zur Konstruktion der Öffentlichkeit beiträgt (vgl. ebd.: 188).

hält es sich mit dem Festlegen kollektiv bindender Entscheidungen, der Leistung des politischen Systems und dessen zusätzliche Leistungen in Form des modernen Wohlfahrtsstaates, auf die ich im nächsten Abschnitt eingehen werde. Klaus Ziegert führt z. B. die Leistung des Rechtssystems an – welches über die Form des Staates eng mit dem politischen System gekoppelt ist –, die darin besteht, Erwartungssicherheit herzustellen und konstatiert: »Diese Bedeutung der Leistungen des Rechtssystems für die lokale Alltagsbewältigung erhöht sich dann dramatisch im Zuge der schneller werdenden ›Auseinander‹-Differenzierung der funktionalen Systeme in ihrem jeweils gegebenen Eigentakt und damit die Steigerung des Normentscheidungsbedarfs, der nicht mehr in den anderen funktionalen Systemen selbst befriedigt werden kann« (Ziegert 2007: 399 f.). Für das Erziehungssystem gilt analog, dass ohne das Verfügen über spezifisches Können, dessen Erwerb durch Bildungsabschlüsse im Erziehungssystem zertifiziert wird, es nur schwer möglich ist, eine Arbeitsstelle zu finden – zumindest sind dabei die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten limitiert. Auch hierbei zeigt sich, die Partizipation am Erziehungssystem ist *aufgrund* der Anforderungen der funktional differenzierten Gesellschaft erforderlich. Daher gilt unter Bedingungen funktionaler Differenzierung, die »Teilnahme am sozialen System fordert dem Menschen Eigenbeiträge ab und führt dazu, daß die Menschen sich voneinander unterscheiden, sich gegeneinander exklusiv verhalten; denn sie müssen ihren Beitrag selbst erbringen, müssen sich selbst motivieren« (Luhmann 1984: 299).

Insofern ließe sich aus den soeben angeführten Überlegungen vermuten, dass manche Funktionssysteme für die *persönliche* Biografie einen höheren Stellenwert einnehmen, als es andere tun. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass zu den basalen Bedürfnissen menschlichen Lebens wahrscheinlich das Verfügen über eine Unterkunft und Nahrung gehört, dürfte für den Einzelnen die Wirtschaft durchaus eine höhere Priorität haben als die Erziehung oder die Politik. Diese Feststellung muss jedoch nicht zwangsläufig der von Luhmann vertretenen These widersprechen, dass es keinen Primat eines Funktionssystems gibt.<sup>57</sup> Schließlich ist erziehungssystemische oder politische Kommunikation dennoch nicht durch wirtschaftssystemische Kommunikation substituierbar. Oder anders formuliert: das Erziehungs- und das Politiksystem übernehmen weiterhin andere Funktionen für die *Gesellschaft* als das Wirtschaftssystem.

Ich habe nun beschrieben, welche Leistungen die Funktionssysteme den Inkludierten bieten. Es sollte dabei deutlich geworden sein, dass, auch wenn kein Inklusionsgebot existiert, der Zugang zu den weltgesellschaftlichen Funktionssystemen

---

<sup>57</sup> Auch bei Luhmann selbst finden sich Hinweise darauf, dass manche Funktionssysteme unter Umständen doch die Rolle eines Primats einnehmen könnten (vgl. Schimank 2005).

für die Bewohner von Armutsvierteln wie den Favelas von großer Bedeutung ist. Die Funktionssysteme stellen Leistungen bereit, auf die man nur zugreifen kann, sofern man an ihnen partizipiert. Hierbei kann davon ausgegangen werden, dass die wahrscheinlich bedeutendste Leistung dieser Art für die Bewohner der Favelas die dem Wirtschaftssystem inhärente Möglichkeit zur Befriedigung von Bedürfnissen darstellt. Wie oben bereits beschrieben, bedeutet dies im Konkreten vor allem, eine Wohnung mieten und Nahrungsmittel kaufen zu können. Dabei ist es die funktionale Differenzierung selbst, die diese Relevanz erst erzeugt, also die Abhängigkeit des Einzelnen von der Gesamtgesellschaft erhöht. Während in ruralen Gebieten, in denen die funktionale Differenzierung schwächer ausgeprägt ist, häufig die Möglichkeit gegeben ist, auf solche Leistungen zu verzichten oder sie zu substituieren – z. B. durch Subsistenzwirtschaft oder durch die gegenseitige Unterstützung innerhalb der Dorfgemeinschaft (siehe Seite 38) –, so ist dies gerade in den dicht besiedelten urbanen Agglomerationen unter Bedingungen funktionaler Differenzierung nicht mehr möglich. Auch das Erlernen von Fähigkeiten im Erziehungssystem oder die Beteiligung an der Festlegung kollektiv bindender Entscheidungen im politischen System ist in diesem Sinne zu verstehen. So lässt sich für die Bewohner der Favelas die soziale Position über die Beteiligung am Erziehungssystem verbessern und die in der Politik getroffenen Entscheidungen haben mitunter Auswirkungen auf den Alltag jedes einzelnen Favelabewohners. Zusammenfassend lässt sich deshalb festhalten, es gibt zwar kein Gebot, das zur Inklusion in die Funktionssysteme zwingt, jedoch entwickeln die Funktionssysteme in den Regionen, in denen sich die funktionale Differenzierung durchgesetzt hat, eine Anziehungskraft, die die Inklusion für jeden Einzelnen erstrebenswert erscheinen lässt.

Innerhalb der Funktionssysteme befinden sich jedoch auf organisationaler Ebene inklusionsvermittelnde Instanzen (vgl. Farzin 2006: 67 ff.).<sup>58</sup> Die einflussreichste dieser Art dürfte der moderne Wohlfahrtsstaat des politischen Systems darstellen, dessen Leistung u. a. die Absicherung der Gefahr von Multiexklusionen ist. Somit ist die Inklusion in diesen, also zum politischen System, in welchem der Wohlfahrtsstaat implementiert ist, die wichtigste Voraussetzung zur Verhinderung solcher Multiexklusionen. Dementsprechend interpretiert Rudolf Stichweh die Durchsetzung der Demokratie als Indiz für eine Entwicklung in Richtung Vollinklusion (vgl. ebd.: 75 ff.).

---

<sup>58</sup> »Es gibt zahlreiche Organisationen, die faktisch wenn auch nicht ihren Programmen nach - darauf spezialisiert sind, Personen mit vorherigen Exklusionskarrieren in ihren Einflußbereich zu ziehen: Religiöse Sekten, extreme politische Parteien, Söldnertruppen in den vielen Kriegen und Bürgerkriegen der Welt, Organisationen des Terrors« (Stichweh 2005: 191).

#### 2.4.4 Wohlfahrtsstaat

In diesem Abschnitt soll eine kurze Darstellung des modernen Wohlfahrtsstaats erfolgen, der als Teil des politischen Systems den wohl wichtigsten Inklusionsvermittler in die funktional differenzierten Funktionssysteme darstellt.<sup>59</sup> Ich werde dann auf die Leistungen des Wohlfahrtsstaates in Kapitel 4 zurückkommen und darauf eingehen, inwiefern die Bewohner der Favelas an diesen teilhaben.

Die zentrale Funktion des Wohlfahrtsstaates kann mit Niklas Luhmann gesehen werden in der »Kompensation derjenigen Nachteile, die durch eine bestimmte Ordnung des Lebens auf den Einzelnen entfallen« (Luhmann 1981: 8). Es ließe sich etwas allgemeiner formulieren, dass der Wohlfahrtsstaat eine Form von Gleichheit zu institutionalisieren sucht (vgl. Stichweh 2000: 68). Ähnlich einer Organisation besitzt dieser Mitglieder, stellt aber, wie Lutz Leisering bemerkt, eher einen *organisationalen Komplex* dar. Womit ein Konstrukt wie der Wohlfahrtsstaat für ihn mit dem Theoriegerüst der Systemtheorie nur schwer zu fassen ist, weil es sich hierbei um mehr als eine Organisation aber weniger als ein Funktionssystem handelt (vgl. Leisering 2004: 259 f.). Da diesem jedoch, wie gerade beschrieben, eine inklusionsvermittelnde Funktion zufällt, konstatiert er: »Quelle gesellschaftlicher Exklusionen können Organisationen insbesondere dann sein, wenn sie sich zu organisationalen Netzen verdichten, die sich der Form eines gesellschaftlichen Teilsystems annähern und insoweit gesellschaftstrukturell prägend werden« (ebd.: 259). Dies geschieht zum einen direkt über die »selektive Regelung von Zugangsrechten zu Leistungen« durch den Wohlfahrtsstaat (ebd.: 260). Zum anderen geschieht dies indirekt, indem »eine institutionelle Ausweitung von Inklusion« dazu führen kann, »dass die Nichtinkludierten schärfer ausgegrenzt« werden (ebd.). Der Wohlfahrtsstaat (oder ganz generell: die segmentäre Differenzierung in Nationalstaaten) erzeugt also eine (relative) interne Gleichheit und verweist »Ungleichheit in die soziale Umwelt des einzelnen Staates« und bringt sie so in eine invisibilisierte Form, die eine Problematisierung unwahrscheinlicher werden lässt – deshalb können »Einkommensunterschiede zwischen Staaten [...] weit größer sein als die Einkommensunterschiede, die sich innerhalb von Staaten beobachten lassen« (Stichweh 2005: 69).

In der Form des Wohlfahrtsstaates erstrebt das politische System »die Inklusion der Gesamtbevölkerung in das politische System der Gesellschaft« (Luhmann 2000: 423) und tendiert zudem zur Ausweitung der von ihm bereitgestellten Leistungen, was sich darin zeigt, dass der Staat z. B. die Zahlung von Arbeitslosengeld oder die Bereitstellung von Erziehungseinrichtungen übernimmt (vgl. Luhmann 1981: 86;

---

<sup>59</sup> Der Staat stellt im luhmannschen Verständnis eine strukturelle Kopplung von politischem System und Rechtssystem dar (vgl. Luhmann 2000: 390).

vgl. Stichweh 2000: 92).<sup>60</sup> Der volle Zugang zu diesen Leistungen steht dann i. d. R. nur den Inkludierten, also den Staatsbürgern des jeweiligen Staates, zu.

Aufgrund der Rolle des Inklusionsvermittlers, die das politische System durch den Wohlfahrtsstaat einnimmt (vgl. Stichweh 2005: 195), erhöht sich das Abhängigkeitsverhältnis des einzelnen Staatsbürgers vom politischen System – da den inkludierten Personen sowohl Leistungen geboten, von ihnen aber auch die Einhaltung von Regeln und die Erfüllung von Pflichten verlangt werden (vgl. Luhmann 2000: 423). So kann der Staat die Inklusion in das Erziehungssystem über eine staatlich verordnete Schulpflicht realisieren und eine inklusionsvermittelnde Funktion für das Wirtschaftssystem einnehmen, indem er finanzielle Sozialleistungen an seine Bürger auszahlt. Geht man von einer Autonomie der Funktionssysteme aus, unterhöhlt ein solches Handeln des Staates diese jedoch nicht, da ein Mehr an Arbeitsplätzen nicht politisch verordnet, sondern nur über wirtschaftssystemische Kommunikation, nämlich finanzielle Anreize, forciert werden kann. Die Entwicklung hin zu einer einzigen Weltgesellschaft birgt für den Wohlfahrtsstaat, der eine segmentäre Differenzierung im funktional differenzierten Politiksystem der Weltgesellschaft darstellt, aber das Problem, dass sie eine Schwächung seiner inklusionsvermittelnden Leistungen bedeutet (vgl. Stichweh 93 ff.). Denn im Gegensatz zu den Medien anderer Funktionssysteme sind Politik und Recht regionalen Beschränkungen unterworfen (siehe Seite 35).<sup>61</sup>

Für die oft informellen Armutsviertel in den Städten von Schwellen- und Entwicklungsländern ist jedoch festzuhalten, dass die wohlfahrtsstaatlichen Leistungen in diesen nicht so weit ausgeprägt sind, wie es in den meisten Industrieländern der Fall ist (vgl. Kersting 1996: 127). Wenn, wie in Abschnitt 2.4.3 ausgeführt, die gesellschaftlichen Funktionssysteme Leistungen bereitstellen, die essentiell sind und nicht einfach substituierbar, scheint es wahrscheinlich, dass die inklusionsvermittelnde Funktion des Wohlfahrtsstaates dort, wo sie nicht vorhanden ist, anderweitig ersetzt werden muss. Als solche funktionalen Äquivalente zum Wohlfahrtsstaat wären z. B. informelle Netzwerke innerhalb der Favelas denkbar.

---

<sup>60</sup> Diese Entwicklung wird deshalb möglich, weil die zur Wahl stehenden Parteien auf die Stimmen der Wähler angewiesen sind und daher dazu tendieren, diesen Leistungen anzubieten (vgl. Luhmann 2000: 139).

<sup>61</sup> Eine Folge dieser Konstellation, in der der »Wohlfahrtsstaat [...] nicht mehr auf die Koordination seiner Grenzen mit denen anderer Funktionssysteme setzen kann« (ebd.: 94), kann dann z. B. darin gesehen werden, dass oftmals politische Parteien in Medien und Öffentlichkeit einen Eindruck von Hilflosigkeit vermitteln, bei Fragen, die die Regulierung anderer funktionsmedialer Kommunikation betreffen. Aktuell ist dies zu beobachten an der politischen Diskussion über die Einführung einer Abgabe auf Finanztransaktionen, bei der die Sorge der Politik besteht, dass diese zu einem Abzug des Kommunikationsmediums Geld aus den betreffenden Ländern führt. Siehe z. B.: ZEIT 2011.

## 2.5 Inklusion in die funktional differenzierte Weltgesellschaft

Die folgenden zwei Abschnitte über *Rollen* und *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien* stellen den Kern der Behandlung der Frage nach der Inklusion der Favelabewohner in die Weltgesellschaft dar. Ich möchte hierin darlegen, wie der konkrete Vollzug von Inklusion aussieht und woran sich Inklusion im Anschluss ausmachen lässt. Diese zwei Abschnitte sollen dann später die systemtheoretische Basis für die Interpretation der Literatur über die Lebensverhältnisse der Favelabewohner bilden.

### 2.5.1 Rollen

Gerade in der funktional differenzierten Gesellschaft scheint die Frage nach der Inklusion in die Abläufe der gesellschaftlichen Teilsysteme ungleich schwerer zu beantworten als bei vormaligen Differenzierungsformen. Zum einen deshalb, weil es in dieser keine Instanz gibt, die als Souverän über die Teilhabe an diesen Kommunikationsgefügen entscheiden könnte. Zum anderen wird Inklusion nicht, wie dies in vormaligen Gesellschaften der Fall war, über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe (z. B. Familie oder Schicht) realisiert, die abzulegen i. d. R. unmöglich war (s. o.). Es geht also darum, in welchem Maße jemand in die Operationen – nämlich: Kommunikation – der gesellschaftlichen Funktionssysteme eingebunden sein muss, damit man ihn als *inkludiert* bezeichnen kann.

Unter Bedingungen funktionaler Differenzierung wird die Differenz von Inklusion und Exklusion operativ vollzogen. Dies wird aber *längerfristig* durch mehr oder weniger institutionalisierte Erwartungen sichergestellt; diese Erwartungen bezeichnet Luhmann als *Rollen* (vgl. Luhmann 1984: 430 ff.). So verstanden sind »Personen [...] nicht nur in Funktionssysteme inkludiert, wenn sie partiell an systemspezifischer Kommunikation partizipieren, sondern auch, wenn sie aktuell keinen Gebrauch von Kommunikationsmedien machen« (Nassehi/Nollmann 1997: 398). Als Beispiele hierfür ließen sich u. a. Angestellte und Kunden in der Wirtschaft, Politiker und Wähler in der Politik und auch Lehrer und Schüler im Erziehungssystem anführen. Im Gegensatz zu den starren Rollenzuweisungen der vormaligen gesellschaftlichen Differenzierungsformen, in die man als ganze Person eingebunden war<sup>62</sup>, hat sich dieser Modus in der funktionalen Differenzierung dahingehend verändert, dass die Möglichkeit besteht, an unterschiedlichen Funktionssystemen in verschiedenen Rollen zu partizipieren. So kann ein Politiker in der Wirtschaft als Kunde auftreten, während er zuvor in der Erziehung als Student und gleichzeitig in der Religion als

---

<sup>62</sup> Bspw. war jemandem, der als Bauer zur Welt gekommen war, bis zum Ende seines Lebens ein Dasein als Bauer vorbestimmt (s. o.).

Gläubiger inkludiert war. Die Trennung der Rolle von den Eigenschaften der sie ausfüllenden Person hat zwei Effekte zur Folge. Zum einen ist dies eine Anonymisierung der Person, welche die Rolle ausfüllt – wenn man bspw. als Kunde zum Bäcker geht, benötigt man keine weiteren Kenntnisse über die Person des Bäckers, z. B. über seinen Glauben. Zum anderen geht mit dieser Trennung zugleich eine Steigerung von Erwartungssicherheit einher. So kann die Rolle eines Professors an einer Universität bei Emeritierung durch einen Kollegen ersetzt werden, da diese nicht an die Person des Professors gebunden ist (vgl. Luhmann 1984: 430 f.).<sup>63</sup>

Es kann also festgehalten werden, dass, systemtheoretisch gesprochen, die Inklusion von Personen in Funktionssysteme über Rollen geschieht. Die Systemtheorie unterscheidet dabei zwischen zwei Formen der Inklusion: *Leistungs-* und *Publikumsrollen*. Dabei handelt es sich einerseits um Rollen, deren Ausübung die Außendarstellung des Systems maßgeblich gestaltet und prägt (Leistungsrollen) und andererseits um Rollen, die eine Teilnahme an den Funktionen des Systems ermöglichen, ohne die Strukturen dieses beeinflussen zu können (Publikumsrollen) (vgl. Stichweh 2000: 88). Die Publikumsrollen erfüllen dabei eine wichtige Funktion, sie bieten die Möglichkeit zur Vollinklusion aller Gesellschaftsmitglieder. Würde ein gesellschaftliches Subsystem ausschließlich Rollen in Form »systemdefinierende[r] Leistungen« (ebd.) bereithalten, wäre nur die Inklusion weniger Personen realisierbar (vgl. ebd.: 88 f.; vgl. Farzin 2006: 48). Die so begriffene Publikumsrolle ist ein Erzeugnis der Moderne – sie ist eine Folge der Durchsetzung der funktionalen Differenzierung (vgl. ebd.: 68). Inkludiert ist demnach ein jeder, der eine Leistungs- oder Publikumsrolle im System einnimmt.

Die Formen der Inklusion finden selbstverständlich nicht in allen Funktionssystemen gleichermaßen statt. Was nicht weiter verwunderlich scheint, wenn man bedenkt, dass solch unterschiedliche Gesellschaftsbereiche wie bspw. Religion, Kunst und Erziehung innerhalb einer universal angelegten Theorie vergleichbar gemacht werden. Rudolf Stichweh unterscheidet deshalb zwischen vier verschiedenen Arten von Funktionssystemen – bezogen auf ihre Differenz von Leistungs- und Publikumsrollen –, nämlich 1) *Inklusion als professionelle Betreuung*, 2) *Inklusion über ›exit/voice‹-Optionen*, 3) *Inklusion in Leistungs- und Publikumsrollen in Intimbeziehungen* und 4) *indirekte Inklusion* (vgl. Stichweh 2005: 21 ff.).

1) Inklusion als professionelle Betreuung ist dann gegeben, wenn die Inklusion in ein System in »Form professioneller Betreuung des Publikums durch die Leistungsträger statt[findet]« (ebd.: 21). Diese Systeme beinhalten professionell besetzte

---

<sup>63</sup> Diese Abkopplung der Rolle von der Person macht das Funktionieren formaler Organisationen erst möglich (vgl. ebd.).



Leistungsrollen, und Klienten, die zumeist in Interaktion mit diesen in Kontakt treten, um an den Funktionen des Funktionssystems teilzuhaben. Dies ist der Fall im Gesundheits-, Erziehungs-, Rechts- sowie Religionssystem (vgl. ebd.). Die Leistungsrollen werden hier von z. B. Ärzten, Lehrern, Juristen, Pastoren besetzt; die Inklusion findet dann über »eine Art Mitgliedsstatus« (ebd.: 23) statt.

2) Bei den Systemen, deren Inklusion über ›exit/voice‹-Optionen abläuft, ist das Publikum stärker in die Entwicklung des Systems eingebunden. Das Publikum steht dabei in einem weniger direkten Kontakt mit den Personen, die Leistungsrollen im System bekleiden, kann aber durch seine Entscheidungsmöglichkeiten von ›exit‹ und ›voice‹ auch die Leistungsträger beeinflussen. Dies insofern, als es ihm möglich ist, kommunikativ seine Meinung in das System zu übertragen (vgl. Stichweh 2005: 22 f.). Man denke hier z. B. an Käufer, die sich anstelle eines Produktes für ein ähnliches eines anderen Herstellers entscheiden; oder an die Wahl zwischen verschiedenen politischen Parteien. Ausmachen lässt sich dieser Modus der Inklusion in den Systemen Politik, Wirtschaft, Kunst, Massenmedien und Sport (vgl. ebd.).

3) Das Liebessystem stellt in gewisser Hinsicht eine Besonderheit dar, da es das einzige System ist, in dem »es nicht um spezifische Aspekte oder Probleme der Person geht, vielmehr ist [...] die Person als Person das Thema von Kommunikation« (Stichweh 2005: 30). Wenn bislang die Rede von Rollen war, die Personen in den verschiedensten Gesellschaftsbereichen ausfüllen, dann handelte es sich dabei um partielle, temporär übernommene Rollen, die sich von Situation zu Situation ändern können, oder zwangsläufig müssen. Für die Intimkommunikation ist jedoch charakteristisch, dass sich bei dieser die gesamte Person mit ihren unterschiedlichen Rollen einbringen kann. Hier kommt es dann unter den Vorzeichen der romantischen Liebe zu einer Situation, in der der Einzelne permanent zwischen Leistungs- und Publikumsrolle wechselt (ebd.: 25). Im Gegensatz zu den anderen Inklusionsmodi ist das Ideal der romantischen Liebe nicht mit Professionen und Klienten umzusetzen, wie dies in anderen Systemen möglich ist, da gerade die Authentizität des Einzelnen die Kommunikation innerhalb dieses Systems erst gewährleisten kann.

4) Die letzte Form der Inklusion in soziale Funktionssysteme stellt, nach Stichweh, die indirekte Inklusion dar, bei welcher kaum Möglichkeiten für die Inklusion eines Publikums bestehen. Das Funktionssystem, auf welches diese Inklusionsform zutrifft, ist das Wissenschaftssystem. Für dieses ist konstitutiv, dass es beinahe ausschließlich aus Leistungsrollen besteht, denen hier die Funktion der Wissensproduktion und -prüfung obliegt – nämlich den Wissenschaftlern (vgl. Stichweh 2005: 28). Ferner hat sich innerhalb der Wissenschaft kein außerwissenschaftliches Publikum etabliert, sodass die Kommunikation anhand der *Wahrheit/Unwahrheit*-Differenz

ausschließlich auf ein innerwissenschaftliches Publikum abzielt. Die Wissenschaft stellt somit ein sehr homogenes System dar, weil es dort keine Klienten gibt, sondern die Leistungsträger des Systems sowohl als Leistungsträger als auch als Publikum auftreten (vgl. ebd: 29).

Aus dieser Differenz von Leistungs- und Publikumsrollen erwächst für Rudolf Stichweh die Konsequenz, dass die Möglichkeit einer (Re-)Inklusion der im Exklusionsbereich befindlichen Personen am ehesten auf der Seite der Leistungsrollen besteht. Diese Folgerung beruht auf der Überlegung, dass das Ausfüllen von Leistungsrollen Begabungen und Qualifikationen verlangt, über die nicht ein jeder verfügt und somit ungleich schwieriger als das Bekleiden einer Publikumsrolle ist. Demnach gibt es weniger potentielle Kandidaten, die für Leistungsrollen infrage kommen (vgl. Stichweh 2005: 56). Wenn jemand also über die notwendigen Voraussetzungen verfügt, so ist der Weg in die Inklusion naheliegend. Verlangen diese Leistungsrollen jedoch eine vorherige Inklusion über eine Publikumsrolle – so wie ein Lehrer zuvor auch selbst Schüler gewesen sein muss –, oder hängen Exklusionen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilsystemen miteinander zusammen (Multiexklusion), dürfte eine Reinklusion über Leistungsrollen dann unwahrscheinlicher werden, wenn die von Stichweh angeführten Begabungen und Leistungen zunächst über Inklusionen erworben werden müssen. So ist es wahrscheinlich schwierig, einen Arbeitsplatz zu bekommen, wenn man zuvor nicht in das Erziehungssystem inkludiert gewesen ist. Trifft dies zu, scheint die Reinklusion über eine Publikumsrolle weniger voraussetzungsreich und somit wahrscheinlicher zu werden. Wenn jemand bspw. bisher aus dem Wirtschaftssystem exkludiert war, könnte er sich möglicherweise dennoch Geld von einem Bekannten leihen und darüber an wirtschaftlicher Kommunikation teilhaben.

### 2.5.2 Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien

Die Träger, über welche Kommunikation stattfindet, bezeichnet Luhmann als *Medien*. Das voraussetzungsloseste dieser Kommunikationsmedien<sup>64</sup> stellt die Sprache dar. Sie ermöglicht eine kommunikative Vernetzung von Personen, die lediglich auf physischer Anwesenheit beruht und im Gegensatz zu einfacheren Körperzeichen eine klare Differenzierung zwischen Information und Mitteilung erlaubt. So kann eine einfache Handbewegung fälschlicherweise als intendierte nonverbale Kommunikation gedeutet werden, wohingegen verbale Kommunikation, bis auf wenige als patho-

---

<sup>64</sup> Es sei hier kurz darauf hingewiesen, dass ›Kommunikationsmedium‹ ein bereits in einer bestimmten Form vorkommendes Medium meint: »Wenn wir von ›Kommunikationsmedien‹ sprechen, meinen wir immer die operative Verwendung der Differenz von medialem Substrat und Form« (Luhmann 1997: 195)

logisch deklarierte Ausnahmen, stets als bewusst vollzogener Akt unterstellt werden kann. Im Verlauf der sozialgeschichtlichen Evolution haben sich sodann weitere Medien entwickelt, die die Überwindung räumlicher und zeitlicher Distanzen möglich machen und somit die Basis für komplexere Gesellschaftsformen bieten. Hierzu zählt zunächst die evolutionäre Errungenschaft der Schrift und anschließend die des Drucks und der Funktechnologie (vgl. Luhmann 1984: 220 ff.). Neben diesen hat sich eine dritte Form von Kommunikationsmedien herausgebildet, auf die ich etwas ausführlicher eingehen möchte, da sie im Folgenden von zentraler Bedeutung für das Problem der Exklusion von Personen aus den Funktionssystemen der Gesellschaft sind: *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien*. Ich werde diese hier zunächst vorstellen und dann in Kapitel 3 darauf zurückkommen, wie ich diese Überlegungen im Rahmen meiner Arbeit zu nutzen gedenke.

Luhmann geht von der Prämisse aus, dass die Annahme einer Kommunikations-offerte zunächst nicht sonderlich wahrscheinlich, sondern vielmehr hoch voraussetzungsreich, ist, weshalb es Medien bedarf, um die Annahmewahrscheinlichkeit von Kommunikation zu erhöhen (vgl. Luhmann 1997: 190).<sup>65</sup> Zugleich bedeutet die Etablierung neuer Kommunikationsmedien immer auch ein Mehr an Möglichkeiten und somit einen Zuwachs an Komplexität. Verständlich wird diese Überlegung, wenn man sich vergegenwärtigt, welche gesellschaftlichen Komplexitätssteigerungen das Medium der Sprache ermöglicht hat. Dies gilt auch für die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, welche ebenfalls die Annahmewahrscheinlichkeit von Kommunikation – und dadurch zugleich deren Diffusion – erhöhen (vgl. Luhmann 1997: 317) und damit auf die wachsende Komplexität der Kommunikation durch Sprache und Verbreitungsmedien reagieren und das daraus resultierende Problem, »daß mehr Information normalerweise weniger Akzeptanz bedeutet« (ebd.: 316). Die Kommunikation wird somit durch das Kommunikationsmedium eingeschränkt; so kann erhaltenes Geld nur als Geld weitergegeben und nicht direkt in politische Macht oder wissenschaftliche Wahrheit umgewandelt werden. Dadurch wird aber eine enorme Komplexitätssteigerung ermöglicht; z. B. erlaubt die Verwendung von Geld ein vollkommen anderes Wirtschaftssystem als in einer Tauschwirtschaft möglich wäre.

Worin genau liegt nun der Unterschied zu den zuvor genannten Medien? Bei symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien handelt es sich »weder [...] um

---

<sup>65</sup> »Als erstes ist es unwahrscheinlich, daß einer überhaupt *versteht* was der andere meint [...]. Die zweite Unwahrscheinlichkeit bezieht sich auf das *Erreichen* von Empfängern. Es ist unwahrscheinlich, daß eine Kommunikation mehr Personen erreicht, als in einer konkreten Situation anwesend sind. [...] Die dritte Unwahrscheinlichkeit ist die Unwahrscheinlichkeit des *Erfolgs*. Selbst wenn eine Kommunikation verstanden wird, ist damit noch nicht gesichert, daß sie auch angenommen wird« (Luhmann 2005: 30 f.)

Sondersprachen noch um Verbreitungsmedien, sondern [...] einen Medientypus anderer Art: um eine andere *Form*, eine andere Art von *Unterscheidung*, um andersartige *Codes*« (Luhmann 1997: 319). Während die evolutionäre Entwicklung von Sprache und Verbreitungsmedien lediglich die Möglichkeiten zur Kommunikation, d. h. die Anzahl an Adressaten, erhöhen, liegt die Besonderheit symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien in der zusätzlichen Erfüllung spezifischer, von der Kommunikation erzeugter Funktionen. Die Kommunikation selbst ist es somit, die diese speziellen Träger herausbildet, sobald sie deren Funktion zur Lösung von (Kommunikations-)Problemen benötigt (vgl. Luhmann 1997: 202). Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien treten in Formen auf, die eine hoch unwahrscheinliche »Kombination von Selektion und Motivation« gewährleisten (Luhmann 1997: 320). Die gewachsene Relevanz symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien führt dann die Implikation mit sich, dass sie in dem Maße, in dem sie die Aufrechterhaltung von Kommunikation durch »Konditionierung und Motivation« (ebd.) realisieren, die Kommunikationsteilnehmer an sich binden. Dies ließe sich auch so ausdrücken, dass die Annahmewahrscheinlichkeit von Kommunikation dann abnimmt, wenn die gesellschaftliche Komplexität steigt. Es kommt dann »zu einer vollen Entfaltung der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien [...] erst unter der Voraussetzung einer funktionalen Differenzierung des Gesellschaftssystems« (Luhmann 1997: 358). Das Fortlaufen der Kommunikation wird dann durch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien gewährleistet. So kann mit »Hilfe der Institutionalisierung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien [...] die Schwelle der Nichtakzeptanz von Kommunikation, die sehr naheliegt, wenn die Kommunikation über den Bereich der Interaktion unter Anwesenden hinausgreift, hinausgeschoben werden« (Luhmann 1997: 204).

Besonders deutlich wird dies im Fall des bereits angesprochenen, symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums *Geld*, über welches im Wirtschaftssystem das Fortlaufen der Operation der Zahlung stattfindet (vgl. Luhmann 1984: 625 f.). Luhmann macht dies daran fest, dass »alle Operationen, die wirtschaftlich relevant sind, und nur Operationen, die wirtschaftlich relevant sind, [...] auf Geld Bezug« nehmen (Luhmann 1984: 625). Als Wirtschaftskommunikation kann demnach sowohl der Einkauf im Supermarkt als auch das Zahlen von Lohn für geleistete Arbeit gelten. Dem symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium Geld lässt sich zudem in gewisser Hinsicht eine Sonderstellung zuschreiben. Diese ist darin begründet, dass in Organisationen (meist: Unternehmen) eine Leistung nachgefragt wird, »die wegen ihres Resultates geschätzt wird, aber besonders motiviert werden muss, weil man davon ausgehen muss, dass der Arbeitende keine Lust hat, sie von sich oder

um ihrer selbst willen (práxis) zu erbringen« (Luhmann 2006: 380). Die Motivation, selbst eine unbeliebte Arbeit zu verrichten, wird in der Folge über die Bezahlung mit Geld erreicht, was möglich ist, da Geld aufgrund seiner Funktion im Wirtschaftssystem (Bedürfnisbefriedigung, s. o.) ›attraktiv‹ wird. Zudem ist es im Gegensatz zu anderen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien einfach zu quantifizieren (vgl. ebd.: 381 ff.).

Das Kommunikationsmedium *Macht* bildet nach Luhmann im politischen System ein funktionales Äquivalent zum Geld in der Wirtschaft, obwohl es »nicht die gleiche technische Präzision [...] und nicht die gleiche hohe Integrationskraft« wie Geld besitzt (Luhmann 1984: 626). Da Macht kein ausschließlich politisches Phänomen darstellt, wird die Geschlossenheit des politischen Systems durch die Orientierung am Staat hergestellt (vgl. ebd.: 627). Hierzu zählt natürlich die Orientierung politischer Parteien an Macht, welche in demokratischen Staaten durch Wählerstimmen verliehen wird. Darüber hinaus ist auch das Wählen ein Akt politischer Kommunikation, ebenso wie das Sich-Engagieren in Organisationen politischer Interessenvertretung (z. B. Parteien).

Im Erziehungssystem hat sich kein solches symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium herausgebildet. Dies führt Luhmann darauf zurück, dass »Erziehung nicht nur erfolgreiche Kommunikation, sondern Personenveränderung sein will« (Luhmann 1984: 628). Die ›zirkuläre Selbstreferenz‹ wird im Erziehungssystem daher auch nicht mithilfe eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums, sondern »dadurch, daß Lernleistungen typisch auch das Lernen selbst üben und fördern. Werden Zöglinge zum Lernen gebracht, lernen sie auch die dafür notwendigen Fähigkeiten. Sie lernen nicht nur das Lernen, aber der Rückbezug auf Lernfähigkeiten läuft mit« (ebd.).

### 2.6 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde zunächst angeführt, dass Exklusionen auf den verschiedenen Ebenen sozialer Systeme unterschiedliche Formen annehmen und dass im Fall der *Exklusionsbereiche* vor allem die Inklusion in die Funktionssysteme des Gesellschaftssystems von Bedeutung ist. Aus diesem Grund wurde die funktional differenzierte Gesellschaft mit ihren Implikationen für die Inklusion in ihre Funktionssysteme näher dargestellt. Von der systemtheoretischen Überlegung ausgehend, dass die funktionale Differenzierung die primäre Differenzierungsform der Weltgesellschaft bildet, hat dieses Kapitel anschließend gezeigt, dass die Funktionssysteme dieses Weltgesellschaftssystems wichtige Leistungen für die in sie Inkludierten bereitstellen und Inklusion forcieren. Von diesem Standpunkt aus lässt sich für die

Bewohner der Favelas die Vermutung aufstellen, dass ihre Inklusion wahrscheinlicher erscheint als ihre Exklusion. Es wurde aber auch beschrieben, dass Exklusionen für den Einzelnen insbesondere dann problematisch werden können, wenn diese weitere Exklusionen zur Folge haben. Ein Risiko, das im Fall der Favelabewohner zumindest sehr präsent sein dürfte. Die Gefahr solcher Multiexklusionen aus mehreren Funktionssystemen wird jedoch durch inklusionsvermittelnde Organisationen wie den Wohlfahrtsstaat abgeschwächt. Wie oben erwähnt, ist dieser allerdings vor allem in Schwellen- und Entwicklungsländern tendenziell schwächer ausgeprägt als in Industrieländern. Wenn man nun davon ausgehen kann, dass die Bewohner der oftmals informellen Armutssiedlungen in den Schwellen- und Entwicklungsländern von der inklusionsvermittelnden Funktion des Wohlfahrtsstaates nicht oder nur eingeschränkt profitieren, die Funktionssysteme aber eine Anziehung ausüben, die zur Inklusion drängt, so steht zu erwarten, dass die Leistung des Wohlfahrtsstaates auf andere Weise erbracht oder gewährleistet werden muss. Diese Überlegung geht davon aus, dass die Leistung des Funktionssystems nicht einfach substituiert werden kann. So wäre zwar denkbar, dass auf die Leistung der Wirtschaft möglicherweise verzichtet werden kann, indem man Subsistenzwirtschaft betreibt. Jedoch scheint dies nicht sehr wahrscheinlich. Da sich zum einen gerade in den oftmals überbevölkerten Megacities kaum Flächen zum Anbau von Nutzpflanzen oder der Haltung von Nutztieren finden dürften und zum anderen die Abhängigkeit von den Leistungen der Funktionssysteme – wie beschrieben – mit der Ausweitung der funktionalen Differenzierung zunimmt.

Im Anschluss wurde beschrieben, wie Inklusion in die Funktionssysteme stattfindet. Da dies direkt an die nachfolgende Betrachtung anknüpft, möchte ich darauf im Anschluss zu sprechen kommen und dies sogleich verbinden mit den Fragen danach, welche Indikatoren die Grundlage der Bestimmung des Inklusions-/Exklusionsstatus der Favelabewohner bilden sollen und welche Literatur die Basis der Betrachtung bieten soll.

### 3 Vorgehen

Die bis hierher gemachten theoretischen Überlegungen sollen nun die Grundlage für die nachfolgende Analyse der Inklusionsverhältnisse der Favelabewohner Rio de Janeiros bilden. Ich möchte dafür zunächst anführen, wie ich die Frage nach Inklusion und Exklusion konkret auszumachen gedenke und welche Literatur ich zur Beantwortung dieser Frage heranziehen werde.

### 3.1 Indikatoren der Inklusion

Bei der Erläuterung des systemtheoretischen Begriffsapparates habe ich rekurrierend auf Niklas Luhmann angeführt, dass die Inklusion in die einzelnen Funktionssysteme anhand von Rollen erfolgt und die Kommunikation der Funktionssysteme z. T. symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien herausgebildet hat (siehe Abschnitt 2.5). Dabei dürfte deutlich geworden sein, dass die Inklusion in die Funktionssysteme über Leistungsrollen ungleich voraussetzungsreicher ist als die Inklusion über Publikumsrollen. Zudem wären die Funktionssysteme in dieser Form nicht ausschließlich auf Basis von Leistungsrollen denkbar. Daher besteht »erst durch die Publikumsrolle [...] die Möglichkeit einer Vollinklusion aller Gesellschaftsmitglieder« (Stichweh 2005: 88 f.). Das Einnehmen einer Leistungsrolle setzt zudem normalerweise das Einnehmen einer Publikumsrolle voraus. So wird auch ein Produzent von Waren als Käufer auftreten, ein Politiker selbst an Wahlen teilnehmen und ein Lehrer zuvor eine Schulausbildung durchlaufen haben. Es scheint daher sinnvoll, anzunehmen, dass die Inklusion der Favelabewohner in die Weltgesellschaft mindestens in der Form von Publikumsrollen stattfindet und es sich um Exklusion handelt, wenn diese nicht bestehen. Da die Kommunikation in den Funktionssystemen z. T. symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien herausgebildet hat, bedeutet das Verfügen über die jeweils spezifischen Kommunikationsmedien zugleich das Einnehmen einer Rolle im Funktionssystem und somit Inklusion. Ein limitierendes Moment für die folgende Betrachtung stellt aber die Verfügbarkeit der *Daten* dar. Weil Inklusion anhand von eingenommenen Rollen in den Funktionssystemen ausgemacht werden soll, verlangt dies, dass die Übernahme jener Rollen durch die Favelabewohner zuvor erhoben wurde. Deshalb werde ich an dieser Stelle darlegen, woran ich ausmachen möchte, ob die Favelabewohner in die Systeme Politik, Erziehung und Wirtschaft inkludiert sind und sodann einen kurzen Überblick über die Studien geben, auf die sich meine spätere Gegenüberstellung von Theorie und Empirie beziehen wird.

1) Die Inklusion in die Funktionssysteme der Gesellschaft kann sich nach Rudolf Stichweh in der Form von Leistungs- sowie Publikumsrollen vollziehen. Wobei den Leistungsrollen die »systemdefinierende« Funktion zukommt (vgl. Stichweh 2005: 13). In der *Politik* ist die zentrale Leistungsrolle die des Politikers. Seine Aufgabe ist es, mit politischer Macht ausgestattet, die Leistung der Politik zu erbringen – nämlich, *kollektiv bindende Entscheidungen* zu treffen (vgl. Luhmann 2000: 83 ff.). Allen Nicht-Politikern ist dennoch die Möglichkeit gegeben, kommunikativ am politischen System teilzunehmen – d. h.: in das Politiksystem inkludiert zu sein. Dies ist bspw. über die Rolle als *Wähler* oder als *Mitglied politischer Organisationen* möglich (vgl. Luhmann 2010: 410 ff.). Es geht mir dabei vor allem um die Möglichkeit

der Favelabewohner, Einfluss auf die politische Entwicklung zu nehmen (>voice<) und so direkt an der politischen Kommunikation zu partizipieren, die sich am Code *Macht/Nicht-Macht* orientiert. Deshalb möchte ich im Folgenden auch die Inklusion der Favelabewohner in das politische System der Weltgesellschaft an diesen beiden Rollen festmachen. Zudem können im Rahmen dieser Arbeit nur diejenigen Rollen einbezogen werden, welche bereits durch die empirische Sozialforschung erhoben wurden.

2) Niklas Luhmann begreift das Erziehungssystem als die Gesamtheit aller Kommunikation, welche »in der Absicht des Erziehens in Interaktionen aktualisiert werden« (Luhmann 2002: 54). Somit erfährt die dem Erziehungssystem zugehörige Kommunikation eine klare Abgrenzung gegenüber jeglicher Kommunikation, die sich unter dem Begriff *Sozialisation* zusammenfassen lässt, weil diese im Gegensatz zu Erziehung i. d. R. unbewusst abläuft (vgl. ebd.). In der funktional differenzierten Gesellschaft finden diese Funktionen in institutionalisierter Form statt. Die Organisationen Schule und Universität stellen dafür die wichtigsten Leistungen des Erziehungssystems bereit. Im Gegensatz zu den Systemen der Wirtschaft und Politik, in denen sich die Inklusion über den Mechanismus von >exit< und >voice< vollzieht, wird diese im Erziehungssystem über das Verhältnis von Professionellen und Klienten realisiert. Wobei die professionelle Rolle jeweils den Leistungsträgern des Systems zufällt, während das Publikum die Klientenrollen besetzt. Im Fall des Erziehungssystems stellt die Rolle des Lehrers eine solche professionalisierte Leistungsrolle dar, mithilfe welcher die Inklusion von Personen über die Rolle des Schülers in das Erziehungssystem vonstatten geht (vgl. Luhmann 2002: 123).<sup>66</sup> Eine hohe Bedeutung besitzen deshalb bei dieser Form der Funktionssysteme die Interaktionssysteme<sup>67</sup>,

---

<sup>66</sup> Bei Rudolf Stichweh scheint die Argumentation diesbezüglich nicht gänzlich kohärent zu sein. Zum einen erweckt er den Anschein, als würden sowohl Schüler als auch Lehrer Leistungsrollen besetzen, »die deshalb beide als Leistungsrollenträger beschrieben werden können«, weil Leistungsrollenträger eben jene Personen sind, die »mit ihren Beiträgen oder Leistungen den Kern des Schulgeschehens tragen« (Stichweh 2007: 115). An anderer Stelle macht er jedoch den Eindruck, Luhmann argumentativ zu folgen (s. o.) und das Verhältnis Lehrer/Schüler als eben eines von Leistungs- zu Publikumsrolle zu beschreiben, wenn er davon spricht, dass der »einzelne Leistungsrollenträger einen wesentlichen und den symbolisch wichtigsten Teil seiner Berufsarbeit in Interaktionssystemen« erledigt, »an denen eine möglichst kleine Zahl von Professionellen und eine möglichst kleine Zahl von Klienten teilnimmt. [...] Natürlich gibt es in Kirchen und Erziehungssystemen auch Interaktionssysteme mit einer relativ großen Zahl von Klienten. Aber hier versucht man, über Mitgliedschaftsregeln eine >Gemeinde< oder eine >Schulklasse< in ihrem personellen Bestand relativ konstant zu halten, so daß der Gesichtspunkt wechselseitiger Kenntnis [...] gesichert werden kann« (Stichweh 2005: 21).

Die genaue Verortung der Rolle des Schülers ist jedoch an dieser Stelle nicht von maßgeblicher Bedeutung. Vielmehr ist es für meine Ausführungen wichtig, festzuhalten, dass über die Rolle des Schülers die Inklusion in das Erziehungssystem geschieht.

<sup>67</sup> Zum Unterricht in der Schule als eine Form des Interaktionssystems siehe auch: Luhmann 2002: 102 ff.



da in diesen prozessual die Inklusion in das Funktionssystem erfolgt (vgl. Stichweh 2005: 21).

Es lässt sich also mit Luhmann und Stichweh konstatieren, dass die *Rolle des Schülers* die Inklusion in das Erziehungssystem bedeutet. Im Folgenden soll deshalb untersucht werden, inwiefern es den Bewohnern der Favelas faktisch möglich ist, in dieser Rolle an erziehungssystemischer Kommunikation zu partizipieren. Inklusion wäre demnach dann realisiert, wenn die Favelabewohner am institutionalisierten Schulunterricht teilnehmen würden.

3) Im Fall der Wirtschaft gestaltet sich der Rückgriff auf Studien, in denen das Einnehmen von Publikumsrollen in den Funktionssystemen dokumentiert ist, als schwierig. Als Publikumsrolle im Wirtschaftssystem wäre bspw. ein Kunde in einem Geschäft denkbar, während ein Produzent von Waren ein Beispiel für eine Leistungsrolle wäre. Es gibt durchaus Studien, in denen das Wahlverhalten der Favelabewohner untersucht wurde, ebenso wie Untersuchungen zum Schulbesuch der Favelabewohner existieren. Die Publikumsrolle als Käufer im Wirtschaftssystem hingegen findet in empirischen Erhebungen, so ihr überhaupt eine Beachtung geschenkt wird, kaum eine Bedeutung.<sup>68</sup> Aus diesem Grund möchte ich bei meiner Analyse des Verhältnisses der Favelabewohner zum Wirtschaftssystem einen Rückgriff auf das *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium der Wirtschaft, Geld*, machen und über dieses die Frage nach Inklusion und Exklusion der Favelabewohner klären. Systemtheoretisch besteht das Wirtschaftssystem ausschließlich aus Zahlungen: »Das moderne Wirtschaftssystem hat seine Einheit im Geld. Es ist voll durchmonetarisiert. Das heißt: alle Operationen, die wirtschaftlich relevant sind, und nur Operationen, die wirtschaftlich relevant sind, nehmen auf Geld Bezug« (Luhmann 1984: 625). Zudem sind konkrete Angaben über das Kommunikationsmedium Geld durch seine Quantifizierbarkeit möglich (vgl. Luhmann 2006: 381).<sup>69</sup> Nach Rudolf Stichweh funktioniert die Inklusion in das Wirtschaftssystem durch die Aggregation von kommunikativen Äußerungen. Die hierfür zur Verfügung stehenden Formen bezeichnet er als ›exit‹ und ›voice‹ (s. o. Seite 47). Dabei beschreibt ›exit‹ die Möglichkeit, nicht an der Systemkommunikation teilzunehmen. Stichweh weist jedoch darauf hin, dass sich ein kompletter Rückzug aus dem Wirtschaftssystem der Weltgesellschaft als nahezu unmöglich erweisen dürfte. Als ›voice‹ wird die Möglichkeit verstanden, mit den kommunikativen Mitteln des jeweiligen Funktionssystems zwischen verschiedenen systeminternen Optionen zu wählen. Dies kann im Wirtschaftssystem der Einsatz des symbolisch generalisierten Kommunikationsme-

---

<sup>68</sup> Jedenfalls werden keine quantitativen Daten darüber erhoben.

<sup>69</sup> So kann dieses im Gegensatz zu z. B. politischer Macht wesentlich einfacher erhoben werden.

diums Geld für ein bestimmtes Produkt sein, was zugleich den Nicht-Erwerb eines Konkurrenzproduktes impliziert (vgl. Stichweh 2005: 22 f.).

Da Geld i. d. R. als Gratifikation für erbrachte Arbeit dient (siehe Seite 51), nimmt der Arbeitsmarkt eine herausragende Stellung für den Zugang zu diesem Kommunikationsmedium und somit auch für die Inklusion in das Wirtschaftssystem ein.<sup>70</sup> Ich möchte deshalb im Folgenden einen Blick auf die Arbeits- und Einkommensverhältnisse der Favelabewohner werfen und so versuchen, die ökonomische Situation, in der sich die Bewohner der Favelas befinden, nachzuzeichnen.

## 3.2 Wichtige empirische Untersuchungen

Das Fundament der Analyse im folgenden Kapitel bilden vor allem die Studien von Janice Perlman (1975, 2006), Gertrud Achinger et al. (1997), Barbara Happe (2002) sowie eine Studie des Centro de Políticas Sociais (2010). Diese Studien basieren auf Fragebögen und standardisierten Interviews, in denen die *Arbeits- und Einkommensverhältnisse*, die *Wahlbeteiligung*, das *Engagement in politischen Organisationen* und die *Dauer und Art des Schulbesuchs* der Favelabewohner erhoben wurden.

Die bislang wahrscheinlich umfassendste Studie zu den Lebensverhältnissen der Favelabewohner Rio de Janeiros hat Janice Perlman zwischen 1968 und 2004 durchgeführt (vgl. Perlman 2006: 155). Im Rahmen dieser Erhebung wurden zunächst 1968 und 1969 jeweils 200 zufällig ausgewählte Bewohner zwischen 16 und 65 Jahren aus drei unterschiedlichen Favelas Rios und 50 Führungspersonen in diesen Favelas interviewt (vgl. ebd.: 158). Im Zeitraum von 1999 bis 2003 wurden die vormaligen Befragten abermals aufgesucht und ein weiteres Mal befragt. Von ihnen konnten noch 41% ausfindig gemacht werden (308 Personen). Zusätzlich wurden nach zufälliger Auswahl 367 ihrer Kinder und 208 ihrer Enkelkinder ebenfalls in die Interviews einbezogen (Perlman 2008: 278 f.). Da die Studien etwa eine Generation auseinanderlagen, waren die Kinder der vormaligen Befragten zum Zeitpunkt der zweiten Befragung »at the same stage in their life cycle [...] as the original study participants had been in 1969« (ebd.: 279). In einer dritten Erhebungsphase wurde schließlich eine weitere Zufallsbefragung von 400 Favelabewohnern zwischen 16 und 65 Jahren aus jeder der drei Favelas durchgeführt und durch eine erneute Befragung 25 zufällig ausgewählter

---

<sup>70</sup> »Arbeit« hat abgesehen von individuellen Erwerbsbiografien eine wichtige Funktion für die Entwicklung der Gesellschaft. Bommes und Tacke weisen darauf hin, dass Arbeit »die Grundlage für das Steigerungsverhältnis zwischen Organisationen und Funktionssystemen ist« (Bommes/Tacke 2001: 80). Erst durch das Medium Arbeit ist es möglich, »dass Organisationen nicht nur der Wirtschaft, sondern auch des Gesundheitssystems, der Politik, der Religion, der Wissenschaft etc. Individuen für hochgradig spezifizierte Leistungserwartungen – eben durch die Formung des Mediums – in Anspruch nehmen können und damit nicht nur die Leistungsfähigkeit von Organisationen, sondern auch und vor allem von Funktionssystemen erst ermöglichen und steigern« (ebd.).

Führungspersonen dieser Favelas ergänzt (vgl. ebd.).

Die Studie von Gertrud Achinger, Anna Lúcia Florisbela dos Santos, Dilma de Melo Silva und Paulo da Silva Santos basiert auf mündlichen Interviews mit je 300 Personen in Rio de Janeiro und São Bernardo do Campo, die anhand eines standardisierten Fragebogens durchgeführt wurden. Bei den befragten Favelabewohnern handelte es sich um Migranten und Personen über 15 Jahren, deren Auswahl mithilfe der Favelapräsidenten, Bürgervereinigungen und das Weiterleiten durch die Interviewten erfolgte. Achinger weist darauf hin, dass hierdurch möglicherweise ein »etwas zu positives Bild der allgemeinen Situation der Bewohner entstanden ist« (Achinger et al. 1997: 9), der Vergleich mit anderen Studien jedoch nur geringe Verzerrungen aufzeigt. Ferner wurden bei der Erhebung keine Quotierungen vorgenommen, weshalb Frauen unter den Befragten deutlich überrepräsentiert sind. Darüber hinaus wurden 28 ausführliche narrative Interviews, vor allem mit Personen in Schlüsselpositionen (Präsidentinnen von Bürgervereinigungen oder Sozialarbeiterinnen), durchgeführt (vgl. ebd.: 9f.).

Die Untersuchung Barbara Happes wurde in den Städten Rio de Janeiro und Aracaju in den Jahren 1995 und 1997 in jeweils zwei Favelas durchgeführt.<sup>71</sup> In diesen erfolgte eine Befragung von 100 Personen je Favela anhand eines standardisierten Fragebogens. Die Erhebung fand mithilfe eines randomisierten *area sampling* statt, womit eine möglichst zufällige Zusammensetzung der Stichprobe gewährleistet werden sollte. Die Fragebögen enthielten Themen zu »Wohn- und Lebensrealität der Favelados, [...] politischen Kenntnissen, Grundeinstellungen und politischen Verhaltensmustern« (Happe 2002: 13). Zusätzlich wurden qualitative Interviews mit lokalen Führungspersonen der Favelas geführt (vgl. ebd.).

Die Grundlage der Studie des Centro de Políticas Sociais bildete der vom Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (IBGE) durchgeführte Zensus des Jahres 2000. Es wurden daraufhin weitere Studien zu den Favelas herangezogen, um vor dem Hintergrund der Volkszählung die Entwicklung des vergangenen Jahrzehnts in den Favelas darzustellen. Die Untersuchung des Centro de Políticas Sociais umfasst sowohl die Themen Arbeit, Einkommen und Bildung als auch Gesundheit und Lebensbedingungen. Der Fokus liegt dabei auf dem Vergleich der Armutssiedlungen mit den restlichen Stadtvierteln Rios (vgl. CPS/FGV: 18 ff.).

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die herangezogenen empirischen Arbeiten keine erschöpfende Abbildung des Gegenstandes *Favela* liefern können, jedoch eine Annäherung ermöglichen. Dies liegt vor allem in der Tatsache begründet, dass in

---

<sup>71</sup> Die Stadt Aracaju ist die Hauptstadt des nordöstlichen Bundeslandes Sergipe. Ihre Einwohnerzahl betrug zum Erhebungszeitpunkt etwa 500.000 (vgl. Happe 2002: 13).

der internationalen wissenschaftlichen Literatur nur wenige komparativ-quantitative Studien zum Gegenstandsbereich *Favela* existieren. Bei der Interpretation der Arbeit soll dies daher implizit mitgeführt werden.

Das Ziel des anschließenden Kapitels soll nun darin bestehen, vor allem unter Verwendung der angeführten Studien und vor dem Hintergrund der bis hierher gemachten theoretischen Überlegungen für die drei Funktionssysteme Wirtschaft (Kapitel 4.3), Politik (Kapitel 4.4) und Erziehung (Kapitel 4.5), herauszuarbeiten, inwiefern die Bewohner der Favelas aus diesen exkludiert oder in diese inkludiert sind.

## 4 Die Favelas von Rio de Janeiro

Ich möchte mich nun dem Fall der Armutssiedlungen in Rio de Janeiro, einer der größten Städte Brasiliens, zuwenden. Dazu werde ich im folgenden Abschnitt versuchen, mich den Lebensverhältnissen der Bewohner dieser Viertel deskriptiv zu nähern. Zunächst werde ich hierfür die Entstehungsgeschichte der Favelas in Rio de Janeiro darlegen (Abschnitt 4.1). Danach folgt eine kurze Skizzierung der Wohnsituation der Favelabewohner<sup>72</sup> (Abschnitt 4.2). Im Anschluss hieran möchte ich mich der Frage widmen, wie das Verhältnis der Favelabewohner zu den Funktionssystemen der funktional differenzierten Weltgesellschaft beschaffen ist. Zur Beantwortung dieser Frage werde ich mich auf die Einbindung der Favelabewohner in die Systeme Wirtschaft (Abschnitt 4.3), Politik (Abschnitt 4.4) und Erziehung (Abschnitt 4.5) beschränken. Ziel dieses Kapitels soll es dann abschließend sein, das exemplarisch Beschriebene innerhalb der Terminologie der Systemtheorie zu reformulieren.

In der Metropolregion Rio de Janeiro leben derzeit knapp 12 Millionen Einwohner, davon ca. 6 Millionen im engeren Stadtgebiet (vgl. UN 2007; vgl. IBGE 2011: 72). Somit zählt Rio de Janeiro zu einer Gruppe von Städten, welche im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs häufig mit dem Begriff *Megacity* bezeichnet werden (vgl. Kraas 2003: 7 ff.). Wie ich bereits oben angemerkt habe, finden sich besonders in den Megacities Asiens, Afrikas und Lateinamerikas – aber auch in wachsendem Maße in westlichen Industrienationen – Siedlungen, deren Bewohner sich am Rande des Existenzminimums bewegen und täglich um ihr Überleben kämpfen müssen (vgl. Davis 2006; vgl. Wacquant 2006; vgl. Castel 2009). Bereits in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts betrug in den großen Städten Lateinamerikas der Anteil der Bewohner, die in solchen Armutsvierteln lebten, zwischen 15-45% (vgl. Perlman 1975: 132). Ungeachtet ihrer regionalen Unterschiede lassen sich einige gemeinsame Charakteristika dieser Wohnviertel ausmachen, wie z. B. die mangelnde Bausubstanz, die hohe Wohndichte, die mangelnde Wohninfrastruktur, die extreme Armut ihrer Bewohner und ein schlechter Anschluss an die städtische Infrastruktur (vgl. Kersting 1996: 29). Versucht man eine Klassifizierung der verschiedenen Typen von Armutsvierteln, tritt vor allem ein Differenzierungsmerkmal bedeutend hervor: der juristische Status der Häuser in den Armutsgeländen. So unterscheidet z. B. Norbert Kersting anhand dieses Merkmals zwischen Slums und Squattersiedlungen (vgl. ebd.: 32 ff.). Wobei es sich bei Slums um Siedlungen handelt, »die

---

<sup>72</sup> Die Bewohner der Favelas werden sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch im öffentlichen Diskurs und der Umgangssprache zwar häufig mit dem Terminus der *favelados* bezeichnet, jedoch merkt Janice Perlman an, dass dieser »has become so derogatory that it is rarely used to refer to a resident of a favela« (Perlman 2010: 36). Ich werde daher im Folgenden auf diesen Begriff verzichten und stattdessen von ›Bewohnern‹ der Favelas sprechen.

eine legale, permanente Bebauung besitzen und durch Alter, Vernachlässigung und Kleinsteinheiten und Zellen einen untersten Standard erreicht haben«, also Wohnungen, »deren Wohnqualität [...] auf ein Minimum gesunken ist« (ebd.: 33). Im Gegensatz dazu »werden [Squattersiedlungen] zum größten Teil in handwerklicher Eigenleistung gebaut« (ebd.: 35). Ihr wichtigstes Charakteristikum ist jedoch, dass sie keinen legalen Rechtsstatus besitzen. Dies schließt sowohl Siedlungen ein, die sich »auf illegal okkupierte[m] staatlichen oder privaten Grundbesitz« befinden, als auch Siedlungen, welche »entgegen den baugesetzlichen Bestimmungen« (ebd.) errichtet wurden. Die Favelas Rio de Janeiros zählen heute fast ausschließlich zu diesem zweiten Typus von Armutssiedlungen, d. h., es handelt sich um Siedlungen, die ohne baurechtliche Genehmigungen, oftmals inmitten der Stadt, gebaut wurden (vgl. Barenboim/Campante 2008: 13). Somit unterscheiden sich die Favelas gegenüber »other forms of precarious land occupation common in Brazil, such as ›clandestine‹ or ›irregular‹ land divisions« dadurch, dass »›favela‹ dwellers lack any form of property or tenure title« (Fernandes 1993: 211, Fußnote).<sup>73</sup> Im Fall Rios gilt jedoch, dass der Begriff der *Favela* z. T. auch auf Wohngebiete angewandt wird, welche (bereits) einen legalen Status besitzen (siehe Seite 64). Außerdem besteht selbst bei den illegal errichteten Favelas faktisch nicht mehr die Gefahr, geräumt und abgerissen zu werden (vgl. Perlman 2005: 10). Favelas können daher »no longer be defined by their ›illegality‹ (as they were originally when people invaded open land on hillsides, marshes, watersheds, and roadsides), as most now have de facto tenure« (ebd.). Das Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística, welches in Brasilien für die Durchführung der Volkszählungen zuständig ist, verwendet auch den Begriff der *aglomerados subnormais*<sup>74</sup> (vgl. CPS/FGV 2010), da dieser unterschiedliche Formen von Armutsvierteln subsumiert, die entweder illegal sind oder ursprünglich illegal errichtet wurden und bereits einen legalen Status erlangt haben, wie »favelas, invaded properties, caves, slums in glens, poor communities, shanty towns, slums in backwaters, mocambos (type of shack), stilt houses among others« (IGBE 2012). Ich werde im Folgenden jedoch, an Janice Perlman orientiert, weiterhin den Begriff der Favelas verwenden.

Die Analogie der ›schwarzen Löcher‹ (s. o.), die Rudolf Stichweh für die brasilianischen Favelas gewählt hat und die den Exklusionsbegriff der Systemtheorie treffend beschreibt, proklamiert eine Unzugänglichkeit dieser Bereiche für alles äußere –

---

<sup>73</sup> Auch wenn ich mich der Situation der Favelabewohner zuwenden möchte, sei an dieser Stelle trotzdem darauf hingewiesen, »dass es neben [den] Favelas noch andere ähnlich prekäre und verhältnismäßig kostengünstige Wohnformen für untere Einkommensgruppen gibt« (Happe 2002: 86).

<sup>74</sup> Engl.: *subnormal agglomeration*.

oder systemtheoretisch gesprochen: eine kommunikative Unerreichbarkeit. Diese Interpretation scheint jedoch auf die Lebensverhältnisse der Bewohner der Favelas nur bedingt zuzutreffen. So schildert bspw. Ute Craemer, die als Sozialarbeiterin unterschiedliche Favelas Brasiliens bereist hat, dass die meisten Favelabewohner aufgrund der in den ländlichen Gebieten Brasiliens noch prekäreren Lebenslagen in die großen Küstenstädte migrieren, da sich ihnen hier die Möglichkeit auf ein ökonomisch besseres Leben bietet (vgl. Craemer 1981: 137). Des Weiteren beschreibt sie, dass, wie in ganz Brasilien, auch in den Armenvierteln eine Schulpflicht besteht, wobei viele der Kinder gar nicht, nur unregelmäßig oder kürzer als gesetzlich vorgegeben zur Schule gehen, da sie z. B. im Haushalt helfen, oder bereits arbeitend die Familie unterstützen müssen (ebd.: 138 f.).<sup>75</sup> Diese Beobachtungen bieten zumindest einen Grund zu der Annahme, dass das Leben in diesen geographischen Räumen möglicherweise weniger ›exkludiert‹ stattfindet, als es die Dichotomie des systemtheoretischen Antagonismus von Inklusions und Exklusion vermuten lassen würde.

#### 4.1 Favelaentwicklung in Rio de Janeiro

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts bildeten sich die ersten Armutsviertel in Rio de Janeiro. Es waren zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich zugezogene Arbeiter und ehemalige Sklaven aus den umliegenden Bezirken Rios, die auf diese Wohnungen angewiesen waren, da es ihnen finanziell nicht möglich war, andere Unterkünfte in der Stadt zu erwerben oder anzumieten (vgl. Hare/Barke 2002: 232; vgl. Happe 2002: 87). Bereits zu dieser Zeit entstanden in Rio die ersten illegalen Behausungen, zunächst kamen die Zugezogenen aber vor allem in billigen, überfüllten Mietwohnungen, den *corticos*, unter, die zumeist einem *slumlord* gehörten, welcher von der Wohnungsnot der Migranten profitierte (vgl. Hare/Barke 2002: 232). In der Folge setzte dann jedoch ein Prozess der Gentrifizierung ein. Als im frühen zwanzigsten Jahrhundert der knappe Wohnraum im Stadtzentrum immer begehrt und infolgedessen die Sarnierung und Modernisierung der Armutsviertel vermehrt vorangetrieben wurde, sahen sich viele Bewohner der vormals günstigen Siedlungen gezwungen, ihre Mietwohnungen zu verlassen (vgl. Hare/Barke 2002: 232; vgl. Happe 2002: 87). Da den aus den Corticos Verdrängten und auch den Zugezogenen andere Möglichkeiten der Unterkunft aufgrund ihrer finanziellen Situation faktisch verwehrt blieben, errichteten sie ihre Behausungen direkt im »[Stadt-]Zentrum oder in unmittelbarer Nähe zu ihm, oftmals an Berghängen oder in Sumpf- und Überschwemmungsgebiete-

---

<sup>75</sup> Die in Tagebuchform niedergeschriebenen Erfahrungen Ute Craemers stellen natürlich subjektive Eindrücke über das Leben in den Armutsvierteln brasilianischer Großstädte dar und sollen deshalb hier lediglich als Ausgangspunkt für eine nähere Betrachtung dienen.

ten« (Happe 2002: 87) – also an Orten, die vom herkömmlichen Wohnungsbau bis dato nicht berücksichtigt wurden. Das Erbauen der Wohnungen inmitten der zentralen Stadtviertel hatte einen sehr pragmatischen Grund: Im Stadtzentrum boten sich die besten Möglichkeiten für die arme Landbevölkerung, Arbeit zu finden und so in der Stadt Fuß zu fassen. So weist Barbara Happe darauf hin, dass sich bspw. in Rio de Janeiro der zu dieser Zeit größte Hafen Brasiliens befand, der vielen Migranten aus dem Landesinneren einen Arbeitsplatz bot (vgl. ebd.).

Im zwanzigsten Jahrhundert hat der anhaltende Zuzug der ruralen Bevölkerung dann zu einer immer stärkeren »Favelisierung« (ebd.) geführt. Während die Corticos im Jahr 1870 nur etwa 11% der Bevölkerung Rio de Janeiros beherbergten, wohnten im frühen zwanzigsten Jahrhundert bereits 20-25% der Einwohner Rios in Armutssiedlungen (vgl. Hare/Barke 2002: 232). Die Favelas waren jedoch zu dieser Zeit oftmals nur kleinere Ansammlungen von bis zu 50 Häusern (vgl. Happe 2002: 87). Das darauf folgende starke Wachstum war vor allem auf die aufkommende Migrationswelle aus den armen, ländlichen Gebieten des Nordostens Brasiliens zurückzuführen und wurde zudem begünstigt durch die weitere Ausbreitung von Mittel- und Oberschicht im Stadtkern, was die ärmere Bevölkerung stärker in die Peripherie der Stadt drängte (vgl. Happe 2002: 88). Insbesondere diese Migranten aus dem Nordosten, die *nordestinos*, waren es, die »sich in Favelas [ansiedelten], weil sie die Anforderungen des städtischen Arbeitsmarktes nicht erfüllten und deshalb oftmals mit prekären und unterbezahlten Beschäftigungen in der Industrie und im Baugewerbe vorlieb nehmen mussten« (ebd.; vgl. Pino 1997: 111). Diese Entwicklung erfuhr in den zwanziger und den vierziger Jahren zwei zusätzlichen Schübe. Zunächst erfolgte in den 1920er Jahren die »kommunikationstechnische Öffnung des Hinterlands, vor allem die Verbreitung des Radios« und »der beschleunigte Ausbau regionaler Netze befestigter Straßen« (Füchtner 1991: 28). In den 1940er Jahren kam dann »der Ausbau großer interregionaler Nord-Süd Verkehrsverbindungen« (ebd.) hinzu. In diesem Zeitraum verzeichneten die Favelas den bisher stärksten Zuwachs – allein zwischen 1940 und 1960 entstanden über ein Drittel der heute noch vorhandenen Viertel.

Auch im späten zwanzigsten Jahrhundert haben Migrationsbewegungen weiterhin die Stadtentwicklung geprägt.<sup>76</sup> Sodass der im Jahr 2000 durchgeführte Zensus für Rio de Janeiro bereits über 600 Favelas erfasste, deren Bewohner mehr als 40% der Gesamteinwohnerzahl von Rio ausmachten – was bei einer Stadtgröße von ca. 6 Millionen bereits 2-3 Millionen Bewohner in Armutsvierteln bedeutet (vgl. Vargas

---

<sup>76</sup> Eine Ausnahme bilden die siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, in denen es politische Bestrebungen gab, die Anzahl der Armutsviertel zu verringern bzw. ihre Bewohner zu vertreiben (vgl. Perlman 2006: 155).



2006: 59). Das Problem, welches jedoch bei der Erfassung der Favelas besteht, ist die teilweise unterschiedliche Auslegung des Favela-Begriffs. Nach Definition der Stadtverwaltung Rio de Janeiros befinden sich im Stadtgebiet lediglich 513 Favelas mit einer Gesamtbevölkerung von knapp über einer Million (vgl. Barenboim/Campante 2008: 13). Diese offizielle Kategorisierung der Favelas ist jedoch nicht unumstritten, denn »many of the better-known slum-like districts in Rio de Janeiro, such as Rocinha and Cidade de Deus, are not officially considered to be favelas«, so kommt es dazu, dass »more comprehensive definitions can generate estimates of population that are twice as large« (ebd.). Im Gegensatz zu dieser Definition behandeln z. B. Arias und Rodrigues (2006) sowie auch Leeds (1996) oder Hare und Barke (2002) das angesprochene Armutsviertel Rocinha als Favela. Möchte man diesbezüglich aus der bisherigen wissenschaftlichen Literatur und den dort abweichenden Definitionen ein kurzes Zwischenfazit ziehen, dann ließe sich mit Bryan McCann formulieren: »The most obvious theme of recent work is that there is no typical favela – there are at least 500 at latest reliable count, and they vary enormously in size, level of urbanization, incorporation into the larger city, and local history« (McCann 2006: 150). Dies zeigt sich, zieht man bspw. die Favelagröße als Referenzwert heran. So existieren einerseits 479 Siedlungen mit jeweils weniger als 500 Wohnungen, in denen insgesamt etwa ein Drittel der gesamten Favelabevölkerung Rios wohnt, andererseits zählen allein die Siedlungen Rocinha und Jacarèezinho offiziell 42.900 bzw. 34.650 Bewohner (vgl. Hare/Barke 2002: 229). Andere Schätzungen gehen von einer wesentlich höheren Einwohnerzahl zwischen 150.000 und 200.000 aus (vgl. Leeds 1996: 58).

Trotz dieser Unterschiede kann aber festgehalten werden, dass je nach Interpretation zwischen ca. 20% und 40% aller Bewohner Rio de Janeiros in den Favelas (oder zumindest in Armutsvierteln) leben. Die Zahl der Einwohner Rios, die sich in diesen prekären Wohnverhältnissen befinden, hat somit in den letzten hundert Jahren nicht bloß quantitativ zugenommen. Vielmehr hat die fortwährende Migration zusätzlich zu einem relativen Anstieg von Armutsvierteln in der Stadt geführt. Einen Eindruck vom Ausmaß der Veränderung geben die Zuwachsraten in dem bereits angesprochenen Zeitraum Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, in welchem der bisher höchste Zuzug ins Stadtgebiet von Rio de Janeiro zu verzeichnen war. Während sich »zwischen 1950 und 1960 [...] die in Favelas lebende Bevölkerung« verdoppelte (99,3%), wuchs »die städtische Bevölkerung insgesamt hingegen [...] in der gleichen Periode nur halb so schnell (41,5%) an« (Happe 2002: 88). Diese Entwicklung ist ebenfalls in den 1980er Jahren zu beobachten, in denen die gesamte Stadt um 8% wuchs, während gleichzeitig die Favelabevölkerung um 41% zunahm (Perlman 2006:

155). In der jüngeren Vergangenheit ist zu beobachten, dass die oberen Mittel- und Oberschichten auf der Suche nach einem Mehr an Sicherheit und Ruhe vermehrt in die urbanen Randgebiete (um)siedeln (vgl. Happe 2002: 72). Die Bewohnerzahlen der Favelas nehmen jedoch weiterhin zu. Zwischen 2000 und 2005 ist die Favelabevölkerung um 7,5% gestiegen, während die Bevölkerung der anderen Stadtviertel um lediglich 2,7% anwuchs (vgl. Perlman 2008: 260).

Worin aber liegen die Motive der Landbevölkerung, ihren Heimatgebieten den Rücken zu kehren und sich der Ungewissheit einer Megacity auszusetzen? Welche Attraktoren bietet die Stadt Rio de Janeiro? Gertrud Achinger et al. kommen in der Feldstudie, für die sie 300 Favelabewohner Rios zu ihrer Lebenssituation befragten, zu dem Schluss, dass die Migration in die Stadt vor allem wirtschaftliche Gründe hat. So gaben 59% der befragten Männer und 45% der Frauen wirtschaftliche Motive für ihren Entschluss an, in die Stadt zu ziehen. Als zweithäufigste Ursache nannten die Befragten familiäre Gründe. Diese Antwort gaben 17% der Männer sowie 33% der Frauen (vgl. Achinger et al. 1997: 24). Analog hierzu sieht auch Gerhard Stapelfeldt das ökonomische Ungleichgewicht zwischen den ruralen und den urbanen Regionen Lateinamerikas als stärksten Faktor von Landflucht, zunehmender Verstädterung und Bildung von Armutsvierteln. Dieser Prozess hat, nach Stapelfeldt, Ende der 1920er Jahre mit der wachsenden Industrialisierung Lateinamerikas eingesetzt (vgl. Stapelfeldt 1996: 103 ff.) und »wird in Lateinamerika noch verstärkt, weil seit den 50er Jahren das Auslandskapital fast mit einem Schlag oft eine nahezu monopolistische Position einnimmt und dies mit der Voraussetzung traditionell weniger städtischer Metropolen zusammentrifft, deren Ausnahmestellung noch ausgeprägter wird« (ebd.: 161). So war im Gegensatz zum europäischen Verstädterungsprozess des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, welcher durch eine für Europa »einzigartige Phase der massenhaften Zuwanderung in die Städte« (Löw et al. 2007: 24) ausgelöst wurde, im Fall Lateinamerikas nicht ein Wachstum der Wirtschaft, welches die Landbewohner in die Städte zog, ursächlich für die Migrationsbewegungen, sondern eine Unterentwicklung der ländlichen Regionen, welche die Menschen zum Verlassen ihrer Heimat zwang und in die Städte trieb (vgl. Kersting 1996: 21). Aus diesem Grund finden sich dann in den Städten viele schlecht Qualifizierte, die eine Hoffnung auf Arbeitsplätze haben, welche quantitativ nicht vorhanden sind, so dass sie oftmals in einen schlecht bezahlten Dienstleistungssektor gedrängt werden (vgl. ebd.). Gerade die Armutsviertel sind aber auch ein Beleg dafür, dass große finanzielle Ungleichheiten nicht ausschließlich zwischen den urbanen Zentren, den Millionenstädten, Lateinamerikas und der verarmten ruralen Peripherie bestehen,

sondern auch innerhalb dieser Städte existieren.<sup>77</sup>

## 4.2 In den Armutsvierteln

Da die Migrationsbewegungen erst vor etwas über 100 Jahren eingesetzt haben, die Landbewohner in ein schon besiedeltes Stadtgebiet hineinzogen, war es ihnen folglich nicht möglich, neue Häuser und Wohnungen inmitten des Stadtkerns von Rio de Janeiro zu erbauen. Nachdem sie dann im Prozess der Gentrifizierung aus den Corticos gedrängt wurden, begannen sie damit, sich die Favelas als eigene Unterkünfte zu errichten. Weil viele der Armen jedoch auf eine Wohnung im Stadtzentrum angewiesen waren – da z. B. der tägliche Weg zur Arbeit vom Stadtrand in die Stadtmitte eine zu hohe finanzielle Belastung bedeutet hätte – führte diese Ausgangslage dazu, dass die Favelas oftmals »auf ökonomisch bedeutungslosem Grund: an Berghängen, in Dürrezonen, auf sumpfigem oder überschwemmungsbedrohtem Gelände, in Wüstendünen [oder] auf kaum zugeschütteten Abfallhalden« aber auch in »Baulücken, [...] an Fabrikmauern oder an Schutzmauern der Villen in Reichenvierteln« (Stapelheldt 1990: 180 f.) errichtet wurden.

Ihren Bewohnern bieten diese Hütten oft kaum ausreichend Platz. I. d. R. beträgt der Wohnraum weniger als 20m<sup>2</sup>, auf denen die Familien mit etwa 4-5 Personen leben (vgl. Füchtner 1991: 154). In der Favela Jacarezinho, die eine der größten Armutssiedlungen in Rio ist, sind es z. B. 6m<sup>2</sup>, die jedem Bewohner durchschnittlich zum Wohnen zur Verfügung stehen (vgl. Starke 2004: 141). Aufgrund fehlender finanzieller Mittel beschränkt sich das Baumaterial der Hütten häufig auf Holz, Pappe, Lumpen, Papier, Blech, Plastikplanen oder Strohmatten. Steine als Baumaterial findet man lediglich bei einigen älteren, bereits länger bestehenden Hütten (vgl. Stapelheldt 1990: 181). Errichtet werden diese meistens von den Bewohnern selbst, häufig auch mit Hilfe von Familie, Freunden und Bekannten. Auf professionelle Handwerker wird lediglich dann zurückgegriffen, wenn »dies mangels handwerklicher Kenntnisse, fehlender Werkzeuge u. ä. nicht vermeidbar ist« (Füchtner 1991: 130 f.). Die billige Bauweise der Hütten und ihre oft exponierte Lage bedeuten zugleich einen Verlust an Sicherheit. Besonders bei lang anhaltenden, starken Regenfällen besteht deshalb die Gefahr, dass sich an den steilen Berghängen, auf denen die Favelas häufig gebaut sind, Erdrutsche lösen, die die Favelabewohner mitsamt ihren Hütten in den Tod reißen (vgl. ebd.: 152).

---

<sup>77</sup> Die signifikanten Ungleichheitsunterschiede in Brasilien werden deutlich, betrachtet man die Ungleichheit in der brasilianischen Einkommensverteilung, die eine der weltweit höchsten ist. So verdienen die Wohlhabendsten 10% der Brasilianer 50% des gesamten Einkommens. Demgegenüber liegt das Einkommen von 34% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze (vgl. Perlman 2006: 155).

Hinzu kommt, dass in vielen Favelas kein Zugang zur städtischen Versorgungsstruktur existiert. So gibt es z. B. häufig keine ausreichende Wasserversorgung. Nach Angaben der Favelabewohner selbst besaßen Anfang der neunziger Jahre lediglich 29% der Favelas eine gute und 27% eine ausreichende Wasserversorgung. In 43% der Favelas wurde die Wasserversorgung hingegen von den Bewohnern als schlecht eingestuft. Oftmals befinden sich innerhalb der Favelas nur vereinzelt öffentliche Wasserhähne, an denen die Bewohner lange warten müssen, um Wasser zu bekommen (vgl. Füchtner 1991: 153).

Diese Marginalisierung gilt auch in Bezug auf die Anbindung an das Abwassersystem und die Müllentsorgung. Eine ausreichende öffentliche Müllabfuhr gab es nur in 17% der Favelas Rios; in 20% war die Müllentsorgung unzureichend und in mehr als der Hälfte (60%) fand sie gar nicht statt (vgl. ebd.). Deshalb sammelt sich oft auch Müll neben den Wegen an, der dann bei starkem Regen den Hang hinuntergespült wird. Liegen die Siedlungen in der Nähe von Flüssen, Kanälen oder Gewässern werden auch diese zur Müllentsorgung genutzt (vgl. ebd.: 152). Noch seltener ist in den Favelahütten der Zugang zu einem Abwassersystem. So hatte 1991 nur 1% aller Favelas einen vollen Zugang zur städtischen Kanalisation. In knapp der Hälfte aller Favelas (48%) wurde die Entsorgung von Abwasser mithilfe von offenen Abwassergräben gewährleistet. Auch in der Nähe liegende Gewässer dienen daher oft als Ersatz für einen offiziellen Zugang zur Kanalisation (vgl. ebd.).

Zudem ist es für die Favelabewohner nicht immer einfach, eine gesicherte Stromversorgung für ihre Hütten zu bekommen. Bis Ende der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts bestand die Stromversorgung in den meisten Favelas nur aus inoffiziellen, illegalen Stromnetzen. Realisiert wurde dies dann dadurch, dass sich manche Favelabewohner, deren Hütten in der Nähe des städtischen Stromnetzes standen, einen offiziellen Stromanschluss zulegten und über diesen dann mithilfe selbstgebauter Leitungen weitere Unterkünfte versorgten (vgl. ebd.: 153). Anfang der neunziger Jahre waren dann schließlich nur noch 7% aller Favelas nicht an das Stromnetz angeschlossen, während die Bewohner in 31% der Favelas bereits einen Anschluss an das öffentliche Stromnetz Rios besaßen. 18% der Favelabewohner bezogen ihren Strom durch Zusammenschlüsse mit anderen Favelabewohner in Stromkommissionen, in denen sie einen Anschluss an das städtische Netz erhielten und die Versorgung innerhalb der Favelas selbst organisierten. Zusätzlich zu diesen Formen der Stromversorgung fanden sich verschiedene Formen illegaler Anschlüsse (vgl. ebd.). Auch wenn sich die Situation der Favelabewohner in den letzten zwanzig Jahren sicherlich zum Teil verbessert hat, geben die Zahlen zumindest einen Eindruck von den Problemen, mit denen sich die Bewohner im Alltag konfrontiert sehen.

Eine Folge der ungenügenden Anbindung an die städtischen Versorgungsleistungen sind u. a. schlechte hygienische Verhältnisse, welche dann wiederum die Gefahr von Krankheiten für die Bewohner erhöhen, die bspw. durch Ratten übertragen werden (vgl. ebd.). Da sich die Favelas in den meisten Fällen in direkter Nähe zu den anderen Gebäuden der Stadt befinden, sind sie mit öffentlichen Transportmitteln i. d. R. gut erreichbar. Innerhalb der Favelas sind Ziele jedoch wegen der unbefestigten Wegen oftmals ausschließlich zu Fuß zu erreichen (vgl. ebd.: 152 f.). Eine seltene Ausnahme dürfte wahrscheinlich die gelegentliche Benutzung von Fahrrädern darstellen.

Dennoch gaben in der Studie Janice Perlman im Jahr 2001 98% der Befragten an, einen Fernseher zu besitzen. 97% bzw. 88% besaßen einen Kühlschrank bzw. ein Telefon/Handy. 85% der Befragten besaßen eine Stereoanlage, 67% eine Waschmaschine und 30% eine Mikrowelle. 22% der interviewten Bewohner gaben an, einen Computer zu besitzen und 29% sogar ein Auto (vgl. Perlman 2006: 166).

Lebensverhältnisse wie die der Favelabewohner in Rio de Janeiro sind auch in anderen Megacities in vergleichbarer Form zu finden. Ein Beispiel hierfür liefern die *tugurios* in Lima, bei denen es sich wie bei den brasilianischen Favelas ebenfalls um Armutssiedlungen handelt. Diese Unterkünfte, die oftmals bereits hinsichtlich des Baumaterials in einem schlechten Zustand sind, bieten ihren Bewohnern nur jeweils wenige Quadratmeter Platz (vgl. Stapelfeldt 1990: 191 f.). Die Häuser besitzen nur wenige Fenster, was zu einer schlechten Belüftung in den Wohnräumen führt. Auch hier ist für die Bewohner vor allem die fehlende Anbindung an die öffentliche Infrastruktur problematisch. So gibt es bei vielen Häusern keine Trinkwasser- und Stromversorgung und keinen Anschluss an das Kanalisationsnetz der Stadt (vgl. ebd.). Ein Unterschied zu den brasilianischen Favelas, der die Situation für die Bewohner der *tugurios* in Lima noch schwieriger erscheinen lässt, ist, dass »fast alle *tugurios* [...] vermietet« sind und »den Bewohnern keinerlei Mieter-Rechte« zustehen (ebd.: 191).<sup>78</sup>

Einen ähnlichen Fall stellen die Slums in den Metropolen Indiens dar. Die Armut hat hier mancherorts jedoch ein – im Vergleich zu den Megacities Lateinamerikas – erheblich höheres Ausmaß. So befinden sich zwei Drittel der Bewohner Kalkuttas in einer Wohnsituation, die jener der Favelabewohner in Rio gleicht. Auch ihre Viertel verfügen lediglich über einen unzureichenden Zugang zu Wasser und Strom. Im Gegensatz zu den Favelas handelt es sich hierbei jedoch um legale Siedlungen, die aus kleinen Backsteinbauten und Hütten bestehen, welche aus Brettern, Well-

---

<sup>78</sup> Zwar sind die meisten Favelas auch heute noch illegale Siedlungen, jedoch werden ihre Bewohner geduldet und sind normalerweise nicht der Gefahr ausgesetzt, aus den Favelas vertrieben zu werden. Innerhalb der Favelas sind sie dann Eigentümer ihrer Hütten (s. o.).

blech, Palmstroh und Plastikplanen errichtet sind.<sup>79</sup> Befestigte Straßen sind hier ebenfalls nicht vorhanden – es gibt lediglich einfache Lehmwege, deren Ränder oft zur Entsorgung von Müll genutzt werden, der dann wiederum verschiedenste Tiere anlockt (vgl. Schweizer 2004: 25). Hinzu kommt, dass nur die Hälfte der Bevölkerung von Kalkutta einen privaten Wasserzugang besitzt. Die übrigen Einwohner sind dazu gezwungen, sich an öffentlichen Hydranten oder aus Kanälen mit (zumeist unhygienischem) Wasser zu versorgen. Da Kanäle und kleine Gewässer vielerorts als Ersatz für nicht vorhandene sanitäre Anlagen verwendet werden, birgt dies – neben der Infektionsgefahr durch Abfall und Tiere in den Gassen – zusätzlich die Gefahr von Infektionskrankheiten wie z. B. Darminfektionen, Ruhr oder Cholera (vgl. ebd.).

Angesichts dieses Ausmaßes an Armut scheint es verständlich, solche Wohnviertel als einen Elendssumpf zu begreifen, aus dem es, einmal in ihm gefangen, kein Entrinnen gibt. Bei näherer Betrachtung jedoch fällt auf, dass die Bevölkerung dieser Siedlungen keineswegs eine homogene Gruppe darstellt und die Eindeutigkeit der physischen und optischen Grenze der Favela, so drastisch sie erscheinen mag, sich auf die Differenz von Inklusion und Exklusion in der Weltgesellschaft nicht direkt übertragen lässt. Dies wird auch im folgenden Teil deutlich, der am Beispiel der drei Funktionssysteme Wirtschaft, Politik und Erziehung das Verhältnis der Favelabewohner zur Weltgesellschaft darzustellen sucht.

### 4.3 Wirtschaftssystem und Favelas

In Kapitel 3 wurde beschrieben, dass im Folgenden das Verfügen über das *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium Geld* als Indikator für die Inklusion der Favelabewohner in das Wirtschaftssystem herangezogen werden soll. Wie zuvor angedeutet, liegt die Vermutung nahe, dass die Bewohner der Favelas der Inklusionsseite der Weltgesellschaft zuzurechnen sind. Zudem habe ich argumentiert, dass der Zugang zu den Funktionssystemen der Weltgesellschaft für die Bewohner städtischer Armutsviertel essentiell ist (siehe Kapitel 2.4.3) und darauf hingewiesen, dass dies auch dann gilt, wenn die inklusionsvermittelnde Funktion des Wohlfahrtsstaates nicht greift (siehe Kapitel 2.4.4). Im Lichte der folgenden Betrachtung des Wirtschaftssystems scheint es daher naheliegend, davon auszugehen, dass die Erwerbstätigkeit den Normalfall bei den Favelabewohnern darstellt.

---

<sup>79</sup> Die Lage der illegalen »Squatters« hingegen ist in Indien noch prekärer, sie »hausen als »wilde Siedler« in aus Jute- und Plastikplanen zusammengesetzten Zelten, die sie in der Nacht rasch in Hauswänden und auf Plätzen aufschlagen« (vgl. Schweizer 2004: 25). Diese Squatters sind jedoch möglicherweise nicht direkt vergleichbar mit den Squattersiedlungen in Lateinamerika, da sie im Gegensatz zu den lateinamerikanischen Squatters keine festen Unterkünfte besitzen.

### 4.3.1 Erwerbstätigkeit der Favelabewohner

Bei der gerade vorgenommenen Beschreibung der baulichen Zustände und der vorhandenen Armut in den Favelas könnte leicht davon ausgegangen werden, dass sich die Erwartungen der Favelabewohner auf eine Verbesserung ihrer finanziellen Lage nicht erfüllt haben. Werden diese Beobachtungen dann zusätzlich von einer europäischen oder nordamerikanischen Perspektive aus gemacht, verwundert es nicht, wenn aus der offenbaren Armut darauf geschlossen wird, dass die Favelabewohner grundsätzlich außerhalb des Wirtschaftssystems stehen. Bei näherem Betrachten der Arbeitsverhältnisse der Favelabewohner stellt sich aber heraus, dass sie hinsichtlich ihrer Anbindung an den Arbeitsmarkt nicht etwa keinen Zugang zu diesem haben, sondern es sich bei den Favelas vielmehr um »Arbeiterviertel« handelt, wie ich im Folgenden versuchen werde, herauszustellen (vgl. z. B. Achinger et al. 1997: 42).

Ein Ergebnis der oben bereits angeführten Studie Achingers war, dass die Favela-Haushalte durchschnittlich aus 5,9 Personen bestehen (vgl. ebd.: 45). Dies entspricht in etwa dem, was auch Hans Füchtner und Norbert Kersting über die Familienstruktur der Favelabewohner aussagen (vgl. Füchtner 1991: 154; vgl. Kersting 1996: 96). Letzterer beschreibt, dass die Tendenz zu einer hohen Kinderzahl den funktionalen Grund hat, dass Kinder »auch als mögliche Hilfe im Haushalt und im familiären Einkommenserwerb gesehen« werden (Kersting 1996: 96). Zusätzlich dienen sie den Eltern als Altersversicherung, sobald diese körperlich nicht mehr in der Lage sind, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Um die Erfüllung dieser Aufgaben gewährleisten zu können, bedarf es genügend Kinder; dennoch dürfen es nur so viele sein, wie für die Eltern finanzierbar sind (vgl. ebd.). Hinsichtlich der Erwerbstätigkeit war das Ergebnis der Studie, dass es in 41% aller Haushalte genau einen Erwerbstätigen gab. In 32% der Haushalte arbeiteten zwei Personen. In 12% der Haushalte waren es drei Personen, die einer Arbeit nachgingen. In 7% der Haushalte hatten vier Haushaltsmitglieder eine Arbeit und in 5% der Haushalte besaßen 5 oder mehr Personen einen Arbeitsplatz (vgl. Achinger et al. 1997: 45). Da ich oben darauf hingewiesen hatte, dass Arbeit nur dann eine inklusionsvermittelnde Funktion erfüllt, sofern sie entlohnt wird, stellt sich die Frage nach der Höhe des Einkommens.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass es im Fall Brasiliens seit 1940 einen gesetzlichen Mindestlohn gibt, mithilfe dessen den Arbeitern zumindest eine Grundversorgung ermöglicht werden soll (vgl. Happe 2002: 69). Im Jahr 1991, in dem die Studie von Gertrud Achinger et al. durchgeführt wurde, schwankte dieser gesetzliche Mindestlohn in Brasilien jedoch zwischen umgerechnet 69,80 DM und 138,50 DM (vgl. Achinger et al. 1997: 46). In den Favelas Rio de Janeiros verdienten damals 8,7% der Befragten weniger als den Mindestlohn. 23% der teilnehmenden Favelabe-

wohner bekamen den doppelten Mindestlohn. Bei 24,2% betrug das Einkommen den dreifachen Mindestlohn, 20,4% verdienten den vierfachen und 9,4% der Befragten bekamen den fünffachen Mindestlohn. 4,2% hatten ein Einkommen, das dem sechsfachen Mindestlohn entsprach, 3% verdienten den siebenfachen und ebensoviele den achtfachen Mindestlohn. Etwa jeder Fünfundzwanzigste (4%) der befragten Favelabewohner hatte sogar ein Einkommen in Höhe des neunfachen Mindestlohns. Als besonders schwierig stellte sich die Lage alleinerziehender Mütter heraus, bei denen zwei Drittel ein Haushaltseinkommen von weniger als zwei Mindestlöhnen zur Verfügung hatten (vgl. ebd.). Anna Lúcia Florisbela dos Santos geht zwar davon aus, dass Personen mit sehr hohem Einkommen wahrscheinlich von ihrer Studie ausgenommen waren, da es den Forschern nicht möglich war, mit diesen in Kontakt zu treten, sie weist aber darauf hin, dass es sich bei diesen Personen um eine quantitativ geringe Anzahl handelt, weil es normalerweise so ist, dass die Favelabewohner, sobald sie es zu wirtschaftlichem Erfolg gebracht haben, in die wohlhabenderen Stadtviertel Rio de Janeiros umziehen (vgl. Achinger et al. 1997: 45). Auch wenn ein Umzug in ›bessere‹ Stadtviertel höhere Mieten und häufig einen längeren Weg zum Arbeitsplatz bedeutet, hat es zum einen den Vorteil, der Stigmatisierung zu entgehen, welcher man als Favelabewohner ausgesetzt ist. Zum anderen ist es so möglich, der oft hohen Kriminalität in den Armutssiedlungen zu entkommen, was gerade für Familien mit Kindern besonders wichtig ist (vgl. Perlman 2006: 161).

Da das Einkommen oftmals nicht zur Deckung des Lebensunterhalts ausreicht, sind einige Favelabewohner darauf angewiesen, neben ihrer eigentlichen Arbeit zusätzlich Geld zu verdienen. Dies kann in unterschiedlicher Form geschehen. Z. B. können neben den Familienvätern, die in den meisten Fällen für die Versorgung der Familie zuständig sind, auch Frauen und Kinder einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Zudem kann man mehreren Beschäftigungen nachgehen. Der Vorteil dieser »Multiokkupationalität« besteht darin, dass »Einkommensausfälle [...] so in Krisenzeiten am effektivsten aufgefangen werden« können (Happe/Sperberg 200: 104). Eine solche finanzielle Notsituation kann in den Armutsvierteln der Schwellen- und Entwicklungsländer schnell auftreten, wenn man bedenkt, dass die Bewohner i. d. R. ihr gesamtes Einkommen zum Bestreiten ihres Lebensunterhalts aufwenden müssen (s. u.). Diesbezüglich ergab z. B. die Studie von Achinger et al., dass ein Fünftel der Befragten (22%) einer Nebentätigkeit neben ihrer formellen Arbeit nachgingen. 4% besaßen sogar einen zweiten formellen Arbeitsplatz neben ihrer eigentlichen Arbeit (vgl. Achinger et al. 1997: 46). Dennoch übten »sehr viel mehr Personen [...] verschiedene Tätigkeiten ohne Arbeitsvertrag nebeneinander aus« (ebd.). Bei Beschäftigungen in der verarbeitenden Industrie war der Anteil von Arbeitern *mit* Arbeitsvertrag



vergleichsweise hoch. Im Gegensatz dazu sind Baustellen und Privathaushalte eher Arbeitsplätze, an denen Tätigkeiten ohne Arbeitsvertrag stattfinden, da hier meist keine Kontrollen durchgeführt werden (vgl. ebd.: 42 ff.). Vor allem Frauen sind von dieser Informalisierung stark betroffen. So konstatiert Florisbela dos Santos, dass bei den weiblichen Favelabewohnern sowohl eine höhere Arbeitslosenquote besteht, als auch ein größerer Anteil von Beschäftigungen ohne Arbeitsvertrag existiert (vgl. ebd.: 44).

#### 4.3.2 Der informelle Sektor

Diese ›Tätigkeiten ohne Arbeitsvertrag‹ lassen sich auch mit dem Begriff der *informellen Arbeit* beschreiben. Nach Gerhardt Stapelfeldt werden dem informellen Sektor für gewöhnlich Tätigkeiten zugerechnet, welche nicht direkt dem primären, sekundären oder tertiären Sektor angehören. Hierzu zählen bspw. »Bettelei, Prostitution, Produktion in Handwerksbetrieben mit bis zu fünf oder bis zu zehn Beschäftigten, Straßenhandel, Lasten tragen, Schuhe putzen, Müll sammeln, unabhängiges Handwerk« (Stapelfeldt 1990: 165). Eine Definition bietet Norbert Kersting an, der unter dem informellem Sektor »alle die ökonomischen Aktivitäten« versteht, »die ohne rechtsverbindliche Arbeits- und Beschäftigungsregelungen, d. h. in der Regel semilegal oder illegal ablaufen« (Kersting 1996: 129). Dies betrifft vor allem »Familien- und Kleinstunternehmen in den Bereichen Handel, Handwerk und Dienstleistungen« (Happe 2002: 70). In diesen Bereichen besteht selbst in den Favelas eine Nachfrage, auch wenn dies möglicherweise nur der Befriedigung elementarer Bedürfnisse wie Essen und Trinken dient. Trotz großer Armut werden durchaus Schneider, Schuster, Friseure, Bäcker, Klempner u. ä. benötigt. Ebenso gibt es auch Bars und kleine Geschäfte, in denen sich Zutaten für die Zubereitung von Mahlzeiten kaufen lassen (vgl. Achinger et al. 1997: 50).

Ein Unterschied zum formellen Arbeitsmarkt liegt in der oftmals schlechten Ausstattung der Arbeitsplätze, was häufig eine Gefahr für die Gesundheit der Arbeiter bedeuten kann. Hinzu kommt die im Vergleich mit dem formellen Arbeitsmarkt durchschnittlich schlechtere Bezahlung, da sich die Arbeitgeber nicht an rechtliche Vorgaben wie z. B. den oben genannten gesetzlichen Mindestlohn halten müssen (vgl. Kersting 1996: 135). Die gesetzlichen Regelungen zum Mindestlohn werden vor allem in den Favelas auf diese Weise häufig umgangen (vgl. Aued 2006: 100). Jedoch bieten informelle Tätigkeiten in gewisser Hinsicht auch Vorteile gegenüber formellen Beschäftigungen. So sind die Arbeitszeiten flexibler als in formellen Arbeitsverhältnissen, in denen es feste Arbeitszeiten gibt, an die man sich strikt zu halten hat, wenn man keine Kündigung riskieren möchte – dazu werden von formell angestell-

ten Arbeitern oft unbezahlte Überstunden verlangt (vgl. Kersting 1996: 126). Zudem erübrigt sich das Zahlen von Steuern. Es verwundert nicht, dass in diesem informellen Sektor vor allem Frauen, junge und alte Menschen sowie Geringqualifizierte zu finden sind. Zum einen haben diese Personengruppen wenige Möglichkeiten in der Konkurrenz des formellen Arbeitsmarktes (Alte; Geringqualifizierte), weshalb der informelle Arbeitsmarkt für sie insofern einfacher zugänglich ist, als hohe Qualifikationen hier häufig nicht gefragt sind – dies ist vor allem im Dienstleistungssektor der Fall (vgl. ebd.: 134). Zum anderen sind diese Personengruppen häufig besonders flexibel (Junge Menschen).<sup>80</sup> Bei diesen ist deshalb zu erwarten, dass sie sich schnell an die geforderte Flexibilität informeller Arbeit anpassen können (vgl. ebd.: 136).

Norbert Kersting kritisiert in Bezug auf die Ausübung von informeller Erwerbstätigkeit, dass sich ein falsches Bild der Arbeits- und Einkommensstruktur vieler Entwicklungsländer ergibt, wenn man lediglich Statistiken über die Einbindung von Personen in den formellen Arbeitsmarkt heranzieht, da diese die verschiedenen Formen informeller Arbeit außer Acht lassen und somit einen Großteil der Tätigkeiten übersehen, die z. B. viele Bewohner von Armutsvierteln ausüben (vgl. Kersting 1996: 121). So waren in Rio in den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts 30-40% der Erwerbstätigen dem informellen Sektor zuzurechnen (Happe 2002: 70).<sup>81</sup> Diese Entwicklung hin zu informellen Beschäftigungsverhältnissen hat vor allem seit den 1980er Jahren stark zugenommen. In dieser Zeit begann die Wandlung des Arbeitsmarktes in Form einer Zunahme von tertiären Arbeitsverhältnissen, also in Richtung eines Dienstleistungsmarktes, was zu der Situation führte, dass gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts 70-75% der Erwerbsbevölkerung Rios im Handel und im Dienstleistungssektor tätig war (vgl. ebd.). Zeitgleich fand eine »Verringerung rechtlich abgesicherter Beschäftigung« statt (ebd.).

Diese Zunahme informeller Ökonomie seit den achtziger Jahren ist mitnichten ein rein brasilianisches Phänomen. Allein in Lateinamerika arbeiteten noch vor wenigen Jahren etwa 57% aller Erwerbstätigen in der sogenannten »Schattenwirtschaft« (vgl. Davis 2006: 185). In anderen Regionen der Welt – wie bspw. Indien – machen informelle Arbeitsverhältnisse sogar einen noch größeren Anteil (bis hin zu mehr als

---

<sup>80</sup> Hiervon könnte auch im Fall der Frauen ausgegangen werden, falls diese sich vorrangig um die Erziehung der Kinder und die Arbeit im Haushalt kümmern.

<sup>81</sup> Analog hierzu beträgt die formelle Beschäftigung der urbanen Armen für Gesamtbrasilien 39%, während die informelle Beschäftigung bei 16% und die Arbeitslosigkeit bei 9% liegt. Zugleich ist die Situation in Chile mit der in Brasilien nahezu identisch (39%, 17%, 4%). Im Vergleich dazu weisen bspw. die beiden afrikanischen Länder Elfenbeinküste und Kenia eine deutlich höhere Informalisierung auf. Kenia besitzt eine Beschäftigungsquote von formell 27% und informell 48% und eine Arbeitslosenquote von 14% während in der Elfenbeinküste die formelle Beschäftigungsquote sogar nur 14% und informelle Beschäftigungsquote 66% beträgt – bei einer Arbeitslosigkeit von 11% (vgl. Happe/Sperberg 2000: 92).

75%) des gesamten Arbeitsmarktes aus. Insgesamt beläuft sich die Zahl derer, die über informelle Arbeiten ihr Einkommen erwerben, auf etwa eine Milliarde Menschen weltweit (vgl. ebd.).

### 4.3.3 Die Notwendigkeit von Arbeit als Ressource der Favelas

Einen Grund für die Verschärfung der Informalisierung in Brasilien bildeten laut Happe (2002) die fehlenden bzw. unzureichenden staatlichen Sicherungsnetze. So gab es zwar ein Erwerbslosengeld, dieses war jedoch zeitlich befristetes und auf mittlere Einkommensgruppen beschränkt. Zudem existierte eine Sozialhilfe nur für Invaliden und Alte. Personen, die von diesen Sozialleistungen nicht profitieren konnten und keine formelle Beschäftigung hatten, oder aus einer solchen entlassen wurden, waren deshalb dringend darauf angewiesen, sich eine neue Einkommensquelle zu erschließen. Häufig war dies dann gleichbedeutend mit einer Tätigkeit im informellen Sektor, der aufgrund seiner flexiblen Struktur oftmals leichter zugänglich ist (s. u.). Stattgefunden hat dieses Wachstum des informellen Sektors vor allem in den eben genannten Bereichen Handel und Dienstleistungen, in welchen hauptsächlich Arbeiter unterer Einkommensgruppen tätig sind (vgl. Happe 2002: 69 f.). Das Modell eines sozialen Sicherungssystems, wie es in den meisten westlichen Industrienationen vorkommt, existiert, wie soeben beschrieben, in vielen Schwellen- und Entwicklungsländern nicht. Ist ein solches dennoch vorhanden, bleibt das Anrecht auf dessen meist geringe Leistungen den formell Arbeitenden vorbehalten (vgl. Kersting 1996: 127).<sup>82</sup> Für die arme Bevölkerung bedeutet dies, dass sie nicht etwa *aufgrund* von Krankheit, Alter oder geringer Qualifikation keiner Arbeit nachgehen kann, sondern eben *wegen* dieser Gründe dringend auf eine Erwerbstätigkeit angewiesen ist. Aus dieser Notlage heraus ergibt sich, dass »für einige Familien in den Marginalsiedlungen [...] illegitime ökonomische Aktivitäten [gezwungenermaßen] einen Teil ihrer Existenzbasis« bilden (Kersting 1996: 131). Vor diesem Hintergrund wird auch die eingangs angeführte Beschreibung der Favelas als Arbeiterviertel verständlicher.

Ähnlich ist die These Frankenhoffs, der Ende der siebziger Jahre die ökonomischen Eigenschaften der Favelas untersucht hat und ebenfalls in der Arbeitskraft ihrer Bewohner die Hauptressource der Favelas ausmacht (vgl. Frankenhoff 1967: 29). Wenngleich innerhalb der Favelas auch die handwerkliche Fertigung von Produkten (wie z. B. Schuhe und Kleidung) stattfindet, stellt diese nicht den Hauptwirtschaftszweig dar, vielmehr arbeiten die meisten der Bewohner außerhalb der Favelas (vgl.

---

<sup>82</sup> Janice Perlman beschreibt, dass im Jahr 2001 60% der Personen, die sie 1969 für ihre erste Studie befragt hatte (s. o.), hauptsächlich von ihrer Rente leben. Diese beträgt jedoch lediglich einen Monatslohn (vgl. Perlman 2006: 160). Sie macht aber keine Angaben dazu, ob und in welcher Form die Rentenbezieher zuvor gearbeitet haben.

ebd.: 33). Für die einzelnen Favelabewohner gestaltet sich aber Tatsache, dass es in Rio de Janeiro eine hohe Zahl unqualifizierter Arbeiter gibt, als problematisch. In der Folge befinden sie sich gegenüber ihren Arbeitgebern beinahe ausnahmslos in einer schwächeren Position – d. h., sie können weder hohe Gehaltsforderungen, noch große Ansprüche an Arbeitsplatz und -zeiten stellen. Weshalb sie besonders in Zeiten, in denen die Wirtschaft nur wenige Arbeitskräfte nachfragt, bspw. während einer Rezession, stärker als andere Bevölkerungsgruppen von Arbeitslosigkeit betroffen sind (vgl. ebd.: 35). Darüber hinaus erschwert diese Situation die Bildung von Gewerkschaften oder ähnlichen Interessenzusammenschlüssen (vgl. ebd.: 33; vgl. Füchtner 1991: 78). Insgesamt stellen die Favelas also einen wichtigen wirtschaftlichen Faktor in der Stadtentwicklung dar, da ihre Bewohner der restlichen Stadt sowohl in großer Zahl als geringqualifizierte Arbeiter zur Verfügung stehen, als auch Produkte aus der Stadt nachfragen (vgl. Frankenhoff 1967: 34). Aus ökonomischer Sicht besteht für die Favelabewohner jedoch ein Dilemma, welches aus dem wirtschaftlichen Gefälle zwischen den Favelas und den anderen Bereichen der Stadt resultiert. So müssen die Favelabewohner zum einen aufgrund ihrer marginalen Position ihre Arbeitskraft zu für sie ungünstigen Konditionen anbieten, sind zum anderen aber darauf angewiesen, Produkte aus den anderen Stadtteilen in die Favela zu importieren, deren Preise sich nicht an ihren finanziellen Möglichkeiten orientieren, sondern sich nach unternehmerischen Entscheidungen außerhalb der Favela richten (vgl. ebd.: 33). Die Favelabewohner befinden sich ökonomisch insofern in einer marginalisierten Position, als Preisanstiege – bspw. bei Lebensmitteln<sup>83</sup> – sie vor besondere Herausforderungen stellen (vgl. Kersting 1996: 148). Gleiches gilt natürlich im Fall einer Inflation (vgl. Frankenhoff 1967: 35).

Janice Perlman hat Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre eine Feldstudie durchgeführt, in deren Fokus die Lebensverhältnisse der Favelabewohner Rio de Janeiros standen und die ebenfalls die These untermauert, dass es sich bei den Favelas um Arbeiterviertel handelt. Hierbei wurde in drei verschiedenen Favelagebieten eine zufällige Stichprobe von insgesamt 600 Personen im Alter von 16-65 ausgewählt, die interviewt wurden (vgl. Perlman 1975: 132 f.). In ihrer empirischen Untersuchung stellte sie fest, dass unter den Bewohnern der Favelas nicht etwa eine besonders hohe Arbeitslosigkeit vorherrscht, sondern vielmehr ein jeder arbeitet, der dazu in der Lage ist. So war ein Drittel aller männlichen Favelabewohner in der Industrie, dem Bauwesen oder dem Transportwesen beschäftigt – entweder als ungelernete Arbeiter in Fabriken oder auf Baustellen oder aber als Straßenhändler,

---

<sup>83</sup> Preisanstiege bei Lebensmitteln und die damit verbundenen Probleme finden auch in den Medien in einiger Regelmäßigkeit Beachtung (vgl. Süddeutsche 2008).

Müllmänner, Fahrkartenverkäufer in Bussen, Türmänner, Wachmänner, Straßenreiner, Autowäscher und Hausmeister.<sup>84</sup> Nur etwa 10% aller Arbeiter in den Favelas waren auch innerhalb dieser tätig, während der Großteil der Männer außerhalb der Armutssiedlungen – in der Stadt beschäftigt – war (vgl. ebd.: 149 f.). Für die Favelabewohnerinnen bieten insbesondere die Haushalte der Mittelschichtfamilien die Arbeitsplätze zum Einkommenserwerb. Etwa ein Drittel der Bewohnerinnen der Favelas arbeitet bei diesen als Haushaltshilfe, Köchin, Putzfrau, Kindermädchen und ähnliches (vgl. ebd.: 150). Die Favelabewohner leisten somit als Masse billiger Arbeitskräfte einen essentiellen Beitrag zur Aufrechterhaltung vieler Leistungen der Stadt, den Perlman wie folgt beschreibt: »Favelados not only built the high rise buildings in which Rio takes such pride, but they also are the ones who maintain and clean those buildings« (ebd.: 149). Wie bereits Frankenhoff anmerkt, besteht zwischen den Favelas und den anderen Stadtvierteln auch durch den Import von Produkten in die Favelas (selten auch: Export in andere Stadtviertel) eine enge Verknüpfung, da der Großteil der von den Favelabewohnern gekauften Produkte nicht innerhalb der Favelas hergestellt wird; ihre Kleidung kauften 92% der Bewohner außerhalb der Favelas und selbst das Essen wurde zu 72% von außerhalb bezogen. Zudem besaßen bereits in den siebziger Jahren 76% der Befragten ein Radio, 69% ein elektrisches Bügeleisen, 31% einen Kühlschrank sowie 26% einen Fernseher (vgl. Perlman 1975: 150).

#### 4.3.4 Einkommen neben der Erwerbstätigkeit

Zusätzlich zu dem Einkommen aus eigenständiger Arbeit nutzen viele der Favelabewohner unterschiedliche Möglichkeiten des Zuverdienstes. Etwa die Hälfte der Teilnehmer der Studie von Achinger et al. gab an, durch private Aktivitäten Geld zu verdienen. So nahmen bspw. 34% an Verlosungen teil, 25% organisierten Ausflüge und 16% der Befragten hielten Verkaufsparties ab. Diese Zuverdienstmöglichkeiten wurden laut Florisbela dos Santos vor allem von Frauen genutzt (vgl. Achinger 1997: 46). Daneben werden von vielen Favelabewohnern auch verschiedene Glücksspiele genutzt, um ihre ökonomische Situation zu verbessern. 7% der Befragten gaben an, häufig an Glücksspielen teilzunehmen, 14% taten dies regelmäßig und 19% spielten nur gelegentlich (vgl. ebd.: 48). Interessant sind jedoch vor allem die Antworten auf die Frage nach dem Verwendungszweck der Glücksspielgewinne. Hierbei war der am häufigsten angegebene Zweck das Kaufen von Lebensmitteln (42%). Als nur et-

---

<sup>84</sup> In indischen Städten gibt es z.B. noch den Beruf des Riksha-Fahrers. I. d. R. wird diese Tätigkeit von Männern ausgeübt, die im Durchschnitt etwa 40 Jahre alt sind und meistens seit 15 bis 20 Jahren ihre Familien nicht gesehen haben, da sie in der Stadt das Geld verdienen müssen, das ihre Familien zum Überleben auf dem Lande benötigen (vgl. Breman 2003: 148 ff.).

was weniger wichtig wurde das Kaufen von Medikamenten bewertet (33%). Darüber hinaus nannten 7% das Tilgen ihrer Schulden, während 4% angaben, von dem Geld verreisen zu wollen. Bei diesen Antworten wird deutlich, dass für die Favelabewohner die finanzielle Bewältigung ihres täglichen Lebens, also die Finanzierung des Lebensunterhaltes, von herausragender Bedeutung ist (vgl. ebd.). Darüber hinaus organisieren einige Favelabewohner kleinere Veranstaltungen wie z. B. Sambafeste, bei denen Essen und Getränke verkauft werden, oder kleine Auftritte von Musikgruppen (vgl. ebd.: 57).

Wenn die finanziellen Mittel zur Deckung des Notwendigen nicht ausreichen, bleibt den Bewohnern der Armutssiedlungen noch die Möglichkeit der Subsistenzwirtschaft. Diese ist jedoch eher in afrikanischen und seltener in lateinamerikanischen Städten zu finden, da in afrikanischen Städten der Grundbesitz meist nicht so klar geregelt ist; so dass dort bspw. Nahrungsmittel angebaut und Nutztiere gehalten werden können (vgl. Kersting 1996: 138 ff.). Falls die Bewohner auf diese Weise genügend Lebensmittel und Produkte für den eigenen Bedarf herstellen können, so bietet der Verkauf der Überkapazitäten eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit (vgl. ebd.).

Wie bereits zuvor beschrieben, gilt für die Bevölkerung in den Armutsvierteln i. d. R., dass sie Monat für Monat ihr gesamtes Einkommen zur Finanzierung ihres Lebensunterhaltes aufwenden muss (vgl. Frankenhoff 1967: 34). Aus diesem Grund ist Sparen für eine zukünftige Investition für die meisten Favelabewohner nicht möglich. Benötigen sie dennoch zusätzliches Geld, können sie die Möglichkeit nutzen, sich dieses von Verwandten und Bekannten zu leihen. Diese Form der informellen Kreditaufnahme steht jedoch nur den Favelabewohnern zur Verfügung, die innerhalb ihres Wohnviertels ausreichend integriert und anerkannt sind.<sup>85</sup> Die Studie Achigers kam diesbezüglich zu dem Ergebnis, dass etwa ein Viertel aller Bewohner häufig um finanziellen Kredit bei Bekannten bat (vgl. Achinger et al. 1997: 57 f.). Diese informellen Unterstützungsnetzwerke trifft man auch in anderen Armutssiedlungen an. Happe und Sperberg (2000) stellen hierzu fest, dass dies bspw. in den Großstädten der Elfenbeinküste und Kenia noch häufiger als in Brasilien der Fall ist und durchaus einen positiven Effekt auf die Integration im Viertel hat (vgl. Happe/Sperberg 2000: 104).

---

<sup>85</sup> Eine gewissermaßen institutionalisierte Form des Kredits existierte bereits in den 60er und 70er Jahren innerhalb der Favelas. Zu dieser Zeit wurden häufig die Kinder der Familien mit dem Einkauf von Lebensmitteln beauftragt, die ein Heft bei sich führten, in welches die Preise der ausgewählten Produkte eingetragen wurde. Die Schulden konnten dann später beglichen werden (vgl. Achinger et al. 1997: 58 f.). Dies gab den Familien die Möglichkeit, ihre Einkäufe erst dann zu bezahlen, wenn sie ihren Lohn erhielten.

### 4.3.5 Zusammenfassung

Ich habe oben angeführt, dass die Inklusion in das Wirtschaftssystem sich anhand der Verfügung über das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium Geld ausmachen kann und dass dieses Geld i. d. R. als Einkommen aus einer Erwerbstätigkeit bezogen wird, weshalb ich die Betrachtung auf die Arbeits- und Einkommensverhältnisse der Favelabewohner gerichtet habe.

In Abschnitt 2.4.3 wurde argumentiert, dass das Kommunikationsmedium Geld in der funktional differenzierten Gesellschaft nahezu unverzichtbar ist. Daher war zu erwarten, dass die Bewohner auch dann für ein Einkommen Sorge tragen müssen, wenn sie alt oder krank sind, da im Vergleich mit den meisten Industriestaaten die wohlfahrtsstaatlichen Leistungen schwächer ausgeprägt sind. Dies hat sich schließlich auch in der Empirie der Favelas gezeigt. Der Großteil der Favelabewohner geht einer regelmäßigen Arbeit nach und in den meisten Familien findet sich mindestens ein Erwerbstätiger, welcher die restliche Familie unterstützt – wobei viele Bewohner sogar mehr als nur eine Arbeitsstelle besitzen. Häufig handelt es sich dabei um informelle Arbeitsverhältnisse. Diese sind vor allem im Bereich der Dienstleistungen leicht einzurichten, bieten eine hohe Flexibilität und fordern oft keine hohe Qualifikation<sup>86</sup>; zudem lässt sich bei informellen Tätigkeiten das Entrichten von Einkommenssteuern umgehen (vgl. Happe 2002: 70). Aus diesen Gründen stellen sie gerade für die Bewohner der Favelas eine gute Arbeitsmöglichkeit dar. Im Normalfall wird das Grundeinkommen der Familien durch Erwerbstätigkeit generiert, wenn dies aber nicht möglich ist oder nicht ausreicht, werden meist zusätzliche Einkommensmöglichkeiten erschlossen, so erfüllen mitunter auch Unterstützungsnetzwerke innerhalb der Favelas eine wichtige Funktion. Das verfügbare Geld der Favelabewohner reicht trotzdem häufig nur knapp zur Deckung des Lebensunterhalts. Dennoch hat eine Ende der 1990er Jahre von der Lokalregierung Rio de Janeiros in Auftrag gegebene Untersuchung, deren Ziel die Unterstützung verschiedener Reformvorhaben in den Armutssiedlungen der Stadt war, ergeben, dass das durchschnittliche Haushaltseinkommen in den Favelas 542 brasilianische Reais betrug, was ein Jahreseinkommen von 1711 Reais pro Bewohner ergab (vgl. Barenboim/Campante 2008: 14 f.).<sup>87</sup> Dies entspricht umgerechnet einem durchschnittlichen täglichen Einkommen von 4\$ pro Favelabewohner, was, nach Barenboim und Campante, im internationalen Vergleich als der Mittelklasse zugehörig angesehen werden kann (vgl. ebd.: 16).

---

<sup>86</sup> Wenngleich nicht ausschließlich Geringqualifizierte im informellen Sektor arbeiten (vgl. Kersting 1996: 129).

<sup>87</sup> Hierfür wurden im Zeitraum von 1998-2000 u. a. demographische Daten von insgesamt 82.000 Personen in 51 Favelas erhoben (vgl. Barenboim/Campante 2008: 14 f.).

Die Verflechtung von Favela und restlichem Stadtgebiet wird dadurch deutlich, dass über diese physische Grenze hinweg ein Austausch von Waren und Arbeitskräften existiert. Hauptsächlich besteht dieser darin, dass die Favelabewohner Produkte aus den anderen Stadtvierteln kaufen und selbst ihre Ressource Arbeitskraft vor allem außerhalb der Favelas einsetzen. Der vorangegangene Abschnitt hat demnach vor allem gezeigt, dass die Favelas ökonomisch weniger gänzlich abgeschottete Siedlungen darstellen, sondern vielmehr in einem beiderseitigen Abhängigkeitsverhältnis mit den anderen Stadtteilen Rios stehen.

Aufgrund der in diesem Abschnitt angeführten Befunde scheint sich die Hypothese, dass es sich bei den Favelas um einen Exklusionsbereich handelt, nicht zu bewahrheiten. Vielmehr hat sich gezeigt, dass auch die Bewohner der Favelas in das kommunikative Weltwirtschaftssystem inkludiert sind. Zudem untermauert die nähere Betrachtung der ökonomischen Situation der Favelabewohner die zuvor formulierte These, dass die Inklusion in die Wirtschaft für die Favelabewohner von hoher Bedeutung ist und der Vollzug von Inklusion aus eben diesem Grunde stattfindet – notfalls auch über informelle Strukturen. Es lässt sich daher vermuten, dass dort, wo selbst informelle Arbeitsverhältnisse nicht existieren, anderweitige Einkommen generiert werden muss (z. B. durch Kriminalität<sup>88</sup>).

## 4.4 Politiksystem und Favelas

Ich habe im vorangegangenen Kapitel dargelegt, dass als Indikator für die Inklusion in das Politiksystem das Ausfüllen der *Wählerrolle* und die Rolle der *Mitgliedschaft in politischen Organisationen* dienen soll. Sollte die Inklusion im Politiksystem bei den Favelabewohnern Rio de Janeiros tatsächlich den Normalfall darstellen, so dürfte zu erwarten sein, dass sie zumindest in diesen basalen Publikumsrollen des politischen Systems auftreten.

### 4.4.1 Voraussetzungen für politische Partizipation

In Bezug auf die Wahl als Mechanismus der Inklusion in das politische System ließe sich mit Norbert Kersting anführen, dass für die faktische politische Inklusion von Personen die Existenz eines grundgesetzlich garantierten Wahlrechts alleine nicht ausreicht, sondern – sofern dieses besteht – sie von diesem auch Gebrauch machen

---

<sup>88</sup> Vor allem in größeren Favelas haben sich kriminelle, informelle Erwerbstätigkeiten z. T. stark professionalisiert, sodass »drug-generated work manifests a diverse set of specializations, such as women who wrap packages of cocaine, young boys who are lookouts, somewhat older boys who make deliveries or sell at locations within the favela, older adolescents who patrol the area sporting visible weapons, accountants who keep the books, the man who handles ›public relations‹ to stay on good terms with the community, and the drug lord« (Leeds 1996: 59 f.).



müssen. Dies ist von den Bürgern laut Kersting aber nur zu erwarten, sofern sie zusätzlich über politische Kenntnisse verfügen (vgl. Kersting 1996: 170 f.). Anders formuliert, erfordert eine »aktive Auseinandersetzung mit Politik ein bestimmtes Interesse oder zumindest die Bereitschaft zu Gesprächen über lokale oder nationale Problemlagen« (Happe 2002: 161). Das systemtheoretische Verständnis von Inklusion in das politische System in Form einer Publikumsrolle zielt demgegenüber nur auf die Beteiligung an politischer Kommunikation ab, über die eine kommunikative Äußerung in Form eines ›voice‹ (s. o.) stattfindet (z. B. über den Akt der Wahl ab).

In der zweiten Hälfte der vergangenen neunziger Jahre hat Barbara Happe in Aracuja und Rio de Janeiro eine empirische Untersuchung durchgeführt, deren Schwerpunkt die Interessenrepräsentation und das politische Bewusstsein der Favelabewohner darstellte. Für diesen Zweck fand u. a. eine standardisierte Befragung von 100 Personen in zwei verschiedenen Favelas Rios statt. Hierbei handelte es sich um eine Favela, die im Zentrum der Stadt lag und bereits seit Langem zum Stadtbild zählte und um eine Favela, die sich erst vor kurzem in der Peripherie der Stadt gebildet hatte und sich noch in der Konsolidierungsphase befand; um so eine möglichst heterogene Grundgesamtheit in der Befragung repräsentieren zu können. Die im Folgenden ausgegebenen Fragebögen enthielten Fragen zu den Themenbereichen: Wohn- und Lebensrealität, politische Grundeinstellungen und politische Verhaltensmuster. Zusätzlich dazu führte Happe Experteninterviews mit 40 lokalen Führungspersonen und unternahm teilnehmende Beobachtungen bei Gesprächen zwischen Favelabewohnern und Stadtverwaltung, um die Interpretation der quantitativ gewonnenen Daten zu erleichtern (vgl. Happe 2002: 13 f.).

Bezüglich des Politikinteresses ergab die Studie, dass knapp 50% der Befragten angaben, kein Interesse an Politik zu haben. Ein hoher Anteil Desinteressierter befand sich mit 56% bzw. 60% vor allem unter den Frauen und den Personen mit einer Schulbildung von weniger als vier Jahren (vgl. Happe 2002: 161). Jedoch nimmt das politische Interesse der Befragten in dem Maße zu, in dem sich die politischen Themen den lokalen Problemen nähern, mit denen sie selbst häufig konfrontiert sind. So ist die Gruppe derer, die sich an Gesprächen über lokale Problemlagen beteiligen mit zwei Dritteln der Befragten ebenso groß, wie die Gruppe derer, die gelegentlich über relevante Themen nationaler Politik diskutieren (vgl. ebd.). Zu ihrem Verständnis von Demokratie befragt, zeigten die Favelabewohner tendenziell eine Zustimmung zu demokratischen Grundrechten. So stimmten z. B. der Aussage *Ein(e) Jede(r) hat das Recht auf freie Meinungsäußerung, welche politische Meinung auch immer er oder sie vertritt* 93% der Befragten zu. Ähnlich hoch war mit 91% die Zustimmung zu der Aussage *Ein(e) Jede(r) sollte die gleichen (Einfluss-)Möglichkeiten und -Chancen*

*in politischen Angelegenheiten haben.* Auch bei diesen demokratischen Grundrechten verhält es sich so, dass die Zustimmung zu ihnen analog zum Bildungsgrad der Befragten ansteigt (vgl. ebd.: 168 f.).

Diese Ergebnisse der Studie Happes lassen somit zunächst den Schluss zu, dass die Favelabewohner durchaus ein politisches Bewusstsein besitzen – sie sich also sowohl zu einem gewissen Grad für politische Themen interessieren, als auch die Grundzüge des politischen Systems kennen. Zu dieser Erkenntnis gelangt auch Dirk Berg-Schlosser, der nach eigenem qualitativen Feldzugang konstatiert, dass »die gängigen Klischees der ›apathischen Masse‹« und auch die der Favelabewohner als »sozialrevolutionären Potentials« bei »einer differenzierteren Betrachtung« schnell weichen (Berg-Schlosser 2000: 300). Er bemerkt hierzu, dass »›apathische‹ Personen [...], die sich in keiner Weise am sozialen und politischen Leben ihres Umfeldes beteiligen, [...] durchschnittlich gerade etwa 10% aller Befragten ausmachen« (ebd.). Die Gründe dieser Apathie liegen aber vor allem in »individuellen Lebensschicksalen wie Alter, Krankheit, Behinderungen, aber auch Alkoholismus und Drogenkonsum« (ebd.). Auch Barbara Happe macht bei ihrer Befragung lediglich einen Anteil von 11% unter den Favelabewohnern aus, die sie der Gruppe der *Apathiker* zurechnet. Darüber hinaus diagnostiziert sie unter den Favelabewohnern vier weitere Typen politischen Handelns: die *Konformisten* (22%), die partei- und politikerbezogene Beteiligungsformen wählen (Wahlkampfhilfe, Parteimitgliedschaft, politische Kontakte, politische Ämter), die *Protestierer* (19%), welche sich unkonventionell – an Demonstrationen, Streiks, Behörden- und Landbesetzungen – beteiligen, die *Allround-Aktivisten* (9%), die sich sowohl konventionell als auch unkonventionell engagieren und die *Wähler* (38%), die ausschließlich an Wahlen teilnehmen (vgl. Happe 2002 206 ff.).

#### 4.4.2 Hindernisse für politische Partizipation

Die wohl größte Hürde, welche die Favelabewohner von weitergehenden politischen Aktivitäten abhält, dürfte ihre ökonomische Situation darstellen. Da sie es sich wirtschaftlich nicht erlauben können, potentielle Arbeitszeit zu verschwenden (siehe Abschnitt 4.3), ist es ihnen schlechterdings nur schwer möglich, sich politisch zu engagieren. Norbert Kersting beschreibt die Situation der Bewohner von Armutsvierteln deshalb wie folgt: »Die städtischen Armen sind durch die Anforderungen des täglichen Überlebenskampfes voll beansprucht. Der Druck akuter Not zwingt die unterprivilegierten Gruppen, kurzfristige Lösungen zur Bewältigung ihrer Probleme zu suchen. Langfristige strategische Interessen, die eine Umorganisation der gesellschaftlichen Arbeit beinhalten könnten, treten hinter diese unmittelbaren Interessen

zurück« (Kersting 1996: 174). Neben den Opportunitätskosten, die mit dem politischen Handeln einhergehen würden, kommt hier als zweite Hürde noch die Tatsache hinzu, dass viele politische Entscheidungen nur einen marginalen Einfluss auf den konkreten Alltag der Favelabewohner haben. Eine weitere Hürde stellen die begrenzten ökonomischen Ressourcen der Favelabewohner dar. Weil sich die Verwendung dieser zunächst auf das nähere Lebensumfeld beschränkt – sei es für Lebensmittel, benötigte Haushaltsgeräte oder auch zur Nachbarschaftshilfe – ist es den meisten von ihnen nicht möglich, genügend finanzielle Mittel zu bündeln, um diese politisch einsetzen zu können (vgl. Kersting/Sperberg 2000: 249). Dies lässt sich auch in der Empirie ausmachen. So geht mit der Zunahme sozioökonomischer Faktoren wie Einkommen, Beruf und Bildung eine Zunahme an politischer Beteiligung sowie positiver Evaluierung politischer Partizipation einher. Ein positiver Effekt auf das politische Engagement ist hinsichtlich des Einkommens vor allem dann auszumachen, wenn ein »gesicherte[s] Einkommen jenseits der Überlebensgrenze« existiert (Happe 2002: 215).

#### 4.4.3 Politische Inklusion als Wähler

Ich bin oben im Rahmen der Leistungen des politischen Systems bereits auf die Eigenschaften des Wohlfahrtsstaates eingegangen. Dieser gründet nach Luhmann auf dem Prinzip der »Kompensation derjenigen Nachteile, die durch eine bestimmte Ordnung des Lebens auf den Einzelnen entfallen« (Luhmann 1981: 8).<sup>89</sup> Dadurch aber, dass der Staat für das Ausgleichen von Ungleichheiten sorgt, schafft er neue Ungleichheiten, die es wiederum auszugleichen gilt, wodurch eine »Eigendynamik in Gang gebracht« wird, »die vom Sozialstaat zum Wohlfahrtsstaat führt« (ebd.: 9). Als Nachteile zählen hierbei auch Nicht-Berücksichtigungen in sozialen Systemen – d. h. Exklusionen (siehe Seite 44). Weshalb Luhmann den Wohlfahrtsstaat als »realisierte politische Inklusion« auffasst (ebd.: 27).

In Brasilien versucht der Staat, möglichst alle Bürger über ihre Rolle als Wähler in das politische System zu inkludieren: seit dem Jahr 1988 besteht für alle Staatsbürger zwischen 18 und 70 Jahren eine gesetzliche Wahlpflicht, die für Jugendliche zwischen 16 und 18 sowie Senioren über 70 Jahren freiwillig ist. Ausgenommen von dieser Pflicht sind lediglich Analphabeten (vgl. Power 2009: 98). Natürlich ist auch die brasilianische Wahlpflicht nicht gleichzusetzen mit der automatischen Inklusion aller Bürger in das politische System, da es dennoch möglich ist, dieser Pflicht nicht

---

<sup>89</sup> Die Kompensation dieser Nachteile erfolgt über das politischen Systems, dessen Funktion die »Bereitstellung von Durchsetzungsfähigkeit für bindende Entscheidungen« (ebd.: 82) ist.

nachzukommen.<sup>90</sup> In der Ende der neunziger Jahre von Barbara Happe durchgeführten Studie gaben 80% der Befragten an, schon mindestens ein Mal gewählt zu haben (vgl. Happe 2002: 192). Bereits in den späten 1960er Jahren, also vor der Einführung der gesetzlichen Wahlpflicht, hatten in der Untersuchung Janice Perlman 40% aller Interviewten mindestens ein Mal in ihrem Leben gewählt. Betrachtet man lediglich die *wahlberechtigten* Favelabewohner lag dieser Anteil mit 60-70% sogar noch deutlich höher (vgl. Perlman 1976: 170 f.). Darüber hinaus hatte ein Zehntel bereits unterstützende Tätigkeiten für einen politischen Kandidaten übernommen (ebd.: 171). Im Jahr 2001 hat Perlman eine weitere Erhebung vorgenommen, mit dem Ziel, die Entwicklungen in den Armutssiedlungen innerhalb der vergangenen dreißig Jahre zu untersuchen. In dieser zweiten Studie wurden die 1969 befragten Bewohner abermals interviewt. Zudem wurden ihre Kinder ebenfalls in die Untersuchung einbezogen. Da die Befragten in ungefähr demselben Alter waren, wie ihre Eltern zum Zeitpunkt der ersten Studie (siehe Seite 57), zeigt sich, dass der Anteil der Favelabewohner, die bisher in ihrem Leben mindestens einmal gewählt hatten, in dieser Generation mit 39% stabil geblieben ist (vgl. Perlman 2010: 212) Bemerkenswert ist dies daher, weil aufgrund der Tatsache, dass die Zahl der Analphabeten (s. u.) gesunken ist und eine allgemeine Wahlpflicht eingeführt wurde, ein Anstieg der Gruppe von Favelabewohnern zu erwarten gewesen wäre, die schon einmal in ihrem Leben wählen gegangen sind. Vor allem bei jungen Wählern macht Janice Perlman jedoch ein Desinteresse an politischen Wahlen aus. Lediglich 11% der Favelabewohner zwischen 16-24 gaben an, bei der vorherigen Wahl gewählt zu haben. Dahingegen war von den Favelabewohnern über 24 Jahren knapp die Hälfte (47%) zur Wahl gegangen (vgl. ebd.: 213).<sup>91</sup>

#### 4.4.4 Politische Interessenvertretung durch Stadtteilorganisationen

Die Studie Barbara Happes zeigt, dass Anfang des Jahrtausends 22% der befragten Favelabewohner in den zwei Städten in Stadtteilorganisationen, Parteien oder

---

<sup>90</sup> Kommt jemand an drei aufeinanderfolgenden Wahlen seiner Wahlpflicht nicht nach, resultiert dies »in the annulment of one's *título de eleitor* (voter registration card) and causes problems with the personal identity card that all Brazilians must have and the *cadastro de pessoa física*, or CPF« (Perlman 2010: 213). Es ist dann nicht möglich, im öffentlichen Dienst angestellt zu werden. Darüber hinaus benötigt man den CPF »to maintaining a bank account, getting a telephone, ordering goods or services, paying bills, and completing any official or fiscal transaction« (ebd.; vgl. TSE 2011).

<sup>91</sup> Dies führt Janice Perlman jedoch nicht etwa auf eine apathische Haltung gegenüber der Politik zurück, sondern vielmehr auf einen Zynismus, der dazu führt, dass die jungen Favelabewohner sich weniger als die älteren Generationen im politischen Geschehen engagiert – obwohl sie »the best educated, best informed, and most politically savvy of all generations« sind und »the greatest belief in the value of participation« (Perlman 2010: 213) besitzen .

Gewerkschaften politisch aktiv waren, was leicht unter dem brasilianischen Durchschnitt von 30% lag. In Rio de Janeiro lag dieser Wert mit 31% sogar über dem gesamtbrasilianischen sowie über dem Durchschnitt Rios. Hierbei fällt auf, dass die Favelabewohner vor allem in Stadtteilorganisationen tätig waren (26% in Rio), während dies nur bei 13% der Gesamtbevölkerung Rios der Fall war. Diese hingegen waren zu einem höheren Anteil als die Favelabewohner in Gewerkschaften tätig – nämlich 12% im gesamten Stadtgebiet im Vergleich zu einer Quote von 2% bei den Favelabewohnern (vgl. Happe 2002: 219 f.). Die Ergebnisse sind jedoch nicht verwunderlich, wenn man beachtet, wie wichtig die Funktion der Stadtteilorganisationen für die Favelabewohner ist. Die meisten Favelabewohner interessieren sich dann für Politik, wenn sich die politischen Themen mit ihren konkreten Alltagsbedürfnissen überschneiden. So ergab eine von Wheeler durchgeführte qualitative Befragung unter Favelabewohnern, dass »their participation in their community and their city was more important than formal political participation, such as voting« (Wheeler 2003: 39). Schließlich ist es so oftmals möglich, direkter als durch Wahlen in den politischen Entscheidungsprozess einzugreifen. Weshalb politische Interessenarbeit in dieser Form nicht unüblich ist (vgl. Achinger et al. 1997: 34).

Darüber hinaus finden sich auch Formen politischer Interessenarbeit, bei denen die Rolle des Wählers mit der Arbeit der Stadtteilorganisationen einhergehen. Robert Gay hat dies während einer 1986 in Rio durchgeführten Wahl, in welcher u. a. ein Gouverneur und zwei Senatoren gewählt werden sollten, in zwei unterschiedlichen Favelas untersucht (vgl. Gay 1990: 108). Hierbei zeigte sich, dass beide Favelas intern durchaus gut organisiert waren. So verfügte bspw. die Favela Vila Brasil über einen Präsidenten, der den Kandidaten mitteilen ließ, dass derjenige die Unterstützung der Favelabewohner bekäme, welcher im Gegenzug bereits vor der Wahl den Bau eines zweiten Stockwerks für das Gemeindezentrum finanzieren würde. Hierfür fanden sich zunächst fünf Interessenten, die im Anschluss die Finanzierung jedoch nicht gewährleisten konnten, was den Favelapräsidenten dazu veranlasste, das nächstbeste Angebot anzunehmen – die Finanzierung des Baus zweier Toiletten für das Gemeindezentrum (vgl. ebd: 109).<sup>92</sup>

In der Favela Vidigal hingegen wurde ein anderer Ansatz gewählt, eine Wahlentscheidung zu treffen. Die Anführer der dortigen Favelaorganisation verfolgten den Grundsatz, sich nicht aufgrund ihrer sozial und ökonomisch marginalisierten Position von den politischen Kandidaten ausnutzen zu lassen, indem diese ihre Stimmen

---

<sup>92</sup> Bereits im Jahr 1982 hatten die Politiker die klientelistische Kooperation mit dem Favelapräsidenten gesucht, weshalb »in return for such cooperation in the 1982 elections, one week before election day, a fleet of local government trucks pulled up in the favela and paved every single one of the community's roads and alleys« (Gay 1990: 106).

günstig kaufen konnten (vgl. ebd.: 108). Zudem waren sie der Überzeugung, »that political parties are the only institutional vehicles capable of forcing real social change in Brazil« (ebd.). Zwar wurde auch hier versucht, über die Stadtteilorganisation eine gemeinsame Position zu finden, jedoch diente diese lediglich als offenes Forum, in welchem ein favelainterner Diskurs über die Wahlentscheidung geführt wurde (vgl. ebd.: 109). Darüber hinaus wurde auch Politikern eine Plattform gegeben, sich vorzustellen und ihre politischen Vorhaben zu präsentieren, was von vielen Politikern unterschiedlicher Parteien wahrgenommen wurde (vgl. ebd.). Wobei die Anführer der Favela die Favelabewohner dazu angehalten hatten, möglichst für diejenigen Kandidaten, die »from its own social class, for those who had been involved with the popular movement prior to the election, and for those who had no past connection with the military regime« zu stimmen (ebd.). Obwohl es den Versuch von Politikern gab, die Stimmen der Favelabewohner über die Stadtteilorganisation zu kaufen und die damalige Regierungspartei sogar Druck auf die Stadtteilorganisation ausübte, die Bewohner zu ihrer Wiederwahl aufzufordern, weil sie zuvor Programme in der Favela gefördert hatte, war die Stadtteilorganisation nicht bereit ihre Autonomie aufzugeben (vgl. ebd.: 110). In Vidigal wurde die Wahl somit weniger als Möglichkeit genutzt, sich einen direkten Vorteil zu verschaffen, sondern stellte vielmehr ein »referendum on competing visions of social and economic justice« dar (ebd.: 109).<sup>93</sup>

Ich habe oben rekurrierend auf die qualitative Erhebung Wheelers angeführt, dass politische Themen für die Favelabewohner dann an Relevanz gewinnen, wenn diese ihren Alltag konkret betreffen. So richtet sich auch das politische Interesse der Favelabewohner – anders als z. B. in US-amerikanischen Großstädten, in deren Armutsvierteln die politische Arbeit hauptsächlich die Egalisierung ethnischer Ungleichheiten zum Ziel hat – vor allem auf die Verbesserung von Wohnbedingungen und städtischer Infrastruktur in den Favelas (vgl. Achinger et al. 1997: 34). Das betrifft sowohl den Zugang zu fließendem Wasser, Elektrizität und Abwasserkanälen, als auch den Ausbau von Telefonzellen und gepflasterten Straßen in den Vierteln (vgl. ebd.). Darüber hinaus konzentriert sich das politische Engagement der Favelabewohner auf die Verbesserung diverser öffentlicher Dienstleistungen – wie bspw. den Ausbau von Kindergärten, Schulen und Gesundheitszentren und die Bekämpfung von Kriminalität in den Siedlungen und von Korruption bei der Polizei (vgl. ebd.). Ein Beispiel solcher Interessenarbeit liefert João H. C. Vargas, der einen Fall

---

<sup>93</sup> Ein Beispiel für die Verknüpfungen von Politik und organisierter Kriminalität schildert Janice Perlman. Bei der Bürgermeisterwahl in Rio de Janeiro im Jahr 2008 hatten Politiker sich in einer von der von Perlman untersuchten Favelas die Unterstützung lokaler Drogenhändler zugesichert, welche in der Folge unter der Androhung von Gewaltanwendung Druck auf die Bewohner der Favelas ausübten, ihre Stimme für die entsprechenden Politiker abzugeben (vgl. Perlman 2010: 206 f.).

aus der Favela Jacarezinho schildert, in der im Jahr 2001 afro-brasilianische Aktivistinnen, in Anlehnung an die abgeschotteten Siedlungen der wohlhabenden Einwohner Rios, eine *gated community* errichteten, mit dem Ziel, sowohl die im Viertel vorhandene Kriminalität einzudämmen, als auch die Bewohner vor der oft als willkürlich empfundenen Gewalt durch die Polizei zu schützen (vgl. Vargas 2006).<sup>94</sup> Zudem hofften sie, dadurch auch in der Bevölkerung außerhalb der Favelas sowie bei Politikern und Medien Aufmerksamkeit für die in den Favelas bestehenden Probleme zu erzeugen (vgl. ebd.: 68). Da es sich bei den meisten Favelas um illegale Siedlungen handelt, stellt jedoch insbesondere die Legalisierung ihrer Siedlungen für viele Bewohner ein zentrales Anliegen dar (vgl. Oliveira 1996: 80).<sup>95</sup> Im Vergleich zu solchen Stadtteilorganisationen sind in Gewerkschaften vor allem Beschäftigte tätig, die in einem formellen Arbeitsverhältnis stehen. Weshalb bei dieser politischen Organisationsform die häufig nur informell angestellten Favelabewohner (s. o.) seltener zu finden sind (vgl. Happe 2002: 220 f.).<sup>96</sup>

#### 4.4.5 Zusammenfassung

Im Fokus dieses Kapitels stand die Frage, ob die Bewohner der Favelas in das politische System inkludiert sind, d. h. an politischer Kommunikation partizipieren. Ich hatte eingangs darauf hingewiesen, dass ich dies untersuchen wollte anhand der Beteiligung an Wahlen und politischen Interessengruppen, da über diese Formen politische Kommunikation generiert wird (*>voice<*, s. o.).

Zunächst habe ich angeführt, dass politische Inklusion insofern voraussetzungsreich ist, als sie einer aktiven Auseinandersetzung mit dem politischen Geschehen bedarf.<sup>97</sup> Existieren diese Voraussetzungen nicht, wird eine aktive Inklusion in das

---

<sup>94</sup> Komplementär hierzu beschreibt auch Elizabeth Leeds, dass es zum einen in den Armutsvierteln nur wenige kriminelle Aktivitäten ohne das Wissen der Polizei gibt (vgl. Leeds 1996: 65) und zum anderen die Polizei selbst gegenüber den Favelabewohnern häufig aggressiv und einschüchternd auftritt: »[...] it has become common practice in Brazil for the police, on the pretext of searching for criminals, to carry out *>blitzes<* in favelas, routinely knocking down residents' doors, arresting residents for vagrancy who happened to be without identity cards when stopped, flying helicopters so low that roofs are blown off, indiscriminately firing weapons, and extorting cash and drugs from residents under threat of arrest. [...] these actions create a situation in which the boundary between police and criminal activity is eliminated, and consequently favela populations no longer know whom they can trust« (ebd.: 64).

<sup>95</sup> Der rechtliche Status kann insofern ein Problem für die Bewohner der Favelas darstellen, als sie teilweise durch die Illegalität erpressbar sind – bspw. durch korrupte Polizisten (vgl. Starke 2004: 140).

<sup>96</sup> Erwähnenswert erscheint an dieser Stelle noch, dass Barbara Happe darüber hinaus konstatiert, dass sich die Favelabewohner bis auf einen geringen Prozentsatz »getreu dem weiterhin aktuellen pragmatischen Lebensmotto *>minimizing risks, maximizing gain<* [...] auf systemkonforme Art und Weise für moderate Verbesserungen ihrer Lebensbedingungen« engagieren (vgl. ebd.: 216).

<sup>97</sup> Dies gilt für die Kommunikation, welche sich an der von Luhmann für das Politiksystem ausge-

politische System zunehmend unwahrscheinlicher.<sup>98</sup> Für die Favelabewohner zeigte sich, dass vor allem ein Interesse an politischen Themen existiert, welche einen direkten Einfluss auf ihr Leben haben und dass nur etwa ein Zehntel von ihnen als apathisch in Hinblick auf Politik gelten kann – also keinen Bezug zu dieser hat. Als problematisch erwies sich hinsichtlich des politischen Engagements vor allem die Tatsache, dass aufgrund der Notwendigkeit, ein Einkommen zu generieren, neben der Erwerbstätigkeit häufig nur wenig Zeit für politisches Engagement bleibt. Weshalb das politische Engagement erwartungsgemäß bei zunehmendem Einkommen steigt.

Die konkrete Inklusion in das politische System zeigt sich daran, dass Wahlen innerhalb der Favelas durchaus eine Relevanz haben. Zum einen nimmt ein Großteil der Favelabewohner selbst an Wahlen teil, zum anderen wird dies nicht zuletzt daran deutlich, dass auch die politischen Kandidaten das Wählerpotenzial der Favelabewohner erkannt zu haben scheinen und um deren Wählerstimmen bemüht sind. Ein besonders wichtiges Instrument politischer Interessenvertretung als ›voice‹ stellen die Stadtteilorganisationen in den Favelas dar. Ich habe zuvor beschrieben, dass Organisationen Kommunikation kanalisieren, d. h.: sie sind in der Lage, ›mit einer Stimme zu sprechen‹ (siehe Seite 21). Hierin wird die Bedeutung der Stadtteilorganisationen für die Favelabewohner sichtbar. Gerade die Zugehörigkeit zum Kollektiv *Favela* verleiht den Bewohnern ein politisches Gewicht, das ihnen als Nicht-Mitglied verwehrt bliebe. Diese Form politischer Beteiligung fordert natürlich hohe Voraussetzungen an die interne Organisiertheit der Favela (vgl. Gay 1990: 115 f.). Insgesamt lässt sich mit Barbara Happe festhalten, dass sich »in den untersuchten vier Favelas [...] weder die These von einer prinzipiell schwächeren Organisierbarkeit von ärmeren Bevölkerungsschichten [...], noch die von einem überdurchschnittlich hohen Aktivitätsgrad der Favelados« belegen lässt (vgl. Happe 2002: 219).

## 4.5 Erziehungssystem und Favelas

Analog zur Wählerrolle in der Politik soll als Indikator für die Frage nach der Inklusion in das Erziehungssystem die *Rolle des Schülers* dienen. Auch hier lässt sich die Hypothese formulieren, dass, sollten die Favelabewohner tatsächlich in das Erziehungssystem inkludiert sein, sie dies mindestens in der vergleichsweise vorausset-

---

machten Differenz von *Macht/Nicht-Macht* orientiert. Den Wohlfahrtsstaat, der für ihn »realisierte politische Inklusion« bedeutet, möchte ich daher vor dem Hintergrund der Gefahr von Multiexklusion aufführen (siehe 92), da dieser eine inklusionsvermittelnde Funktion auch in Bezug auf andere Funktionssysteme ausfüllt.

<sup>98</sup> Auf die vergleichsweise passive Inklusion über den Wohlfahrtsstaat komme ich im Anschluss unten zu sprechen.



zungslosen Publikumsrolle des Schülers sind – im Gegensatz zu den Leistungsrollen wie z. B. Lehrer.

#### 4.5.1 Schulbesuch der Kinder aus den Favelas

Wie im Fall des Politiksystems, umfassen die wohlfahrtsstaatlichen Leistungen in Brasilien auch eine angestrebte Inklusion in das Erziehungssystem.<sup>99</sup> Dies wird mit der Vorgabe einer allgemeinen Schulpflicht im Alter von sieben bis vierzehn Jahren durchzusetzen versucht (vgl. Happe 2002: 130). Dennoch zeigt sich innerhalb der Favelas in Bezug auf den Schulbesuch ein Bild, das weit heterogener ist, als es vor dem Hintergrund dieser gesetzlichen Schulpflicht zu erwarten wäre.

In Abschnitt 4.3.3 habe ich bereits auf die Studien rekurriert, die Janice Perlman in den späten sechziger Jahren und zur Jahrtausendwende in den Favelas Rios durchgeführt hat, um die Entwicklung der Favelas von 1969 bis 2001 nachzeichnen zu können (vgl. Perlman 1975; vgl. Perlman 2006). Die Anzahl der Teilnehmer war bei der zweiten Erhebung mit nur 307 Interviewten jedoch deutlich niedriger, da lediglich 41% der vormals Befragten aufgefunden werden konnten (vgl. Perlman 2006: 158 f.).<sup>100</sup> U. a. wurden bei dieser Untersuchung Fragen zu Dauer und Art des Schulbesuchs der Favelabewohner gestellt, auf die ich an dieser Stelle Bezug nehmen möchte. Interessant sind die Ergebnisse vor allem, weil durch das zweiphasige Forschungsdesign neben den Angaben zum Schulbesuch der Befragten auch Informationen über den Schulbesuch ihrer Eltern (den Interviewten aus der Erststudie) sowie Kinder erhoben wurden; was es ermöglicht, Rückschlüsse auf die Entwicklung von Dauer und Art des Schulbesuchs bei Bewohnern der Favelas zu ziehen.

Von den 205 Befragten, die an *beiden* Studien teilnahmen und auf diese Frage antworteten, war die größte Gruppe jene derer, die keine Schule besuchten (45%). 38% der Befragten besuchten ausschließlich eine Grundschule. Den Besuch einer weiterführenden Schule wie *Junior High* und *High School* schafften mit 14% bzw. 1% hingegen nur wenige Schüler. Diese geringe Quote von *High School*-Schülern schlägt sich dann auch in dem mit 1% ebenso seltenen Besuch einer Universität nieder (vgl. Perlman 2006: 167). Stellt man diese Ergebnisse jedoch in Relation zu den Angaben, die ihre Eltern<sup>101</sup> über ihre schulische Bildung gemacht hatten, so zeigt sich, dass die Chancen der Favelabewohner auf einen möglichst hohen Bildungsabschluss eine

---

<sup>99</sup> Laut Luhmann war »schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts [...] klar, daß [...] für das Verhältnis von Politik und Erziehung eine politische Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht und des organisatorischen Aufbaus des Schul- und Hochschulwesens« erforderlich sein würde (Luhmann 1981: 83).

<sup>100</sup> Die Untersuchung stellt somit eine Panelstudie dar, die eine Form der Längsschnittstudie ist.

<sup>101</sup> Also die Eltern der 1968/69 bereits Befragten Favelabewohner.

Generation zuvor deutlich schlechter waren. So waren in dieser Generation etwa vier Fünftel ohne Schulbesuch. Ein Fünftel hatte lediglich eine Grundschule besucht. Den Besuch einer *Junior High*, *High School* oder Universität schaffte in der Eltern- generation der Studienteilnehmer niemand. Im Vergleich hierzu weisen die Angaben über die Schulbesuche der Kinder<sup>102</sup> der Befragten auf eine starke Zunahme von Bildungschancen für die Bewohner der Favelas hin. So beträgt die Rate der Per- sonen ohne Schulbesuch in dieser Generation lediglich 6%. Darüber hinaus sind in dieser Gruppe nur 20%, welche nur eine Grundschule besucht haben. Während 37% der Studienteilnehmer den Besuch einer *Junior High* erreichten und weitere 29% sogar den einer *High School*. 8% der Favelabewohner dieser Generation schafften es schließlich bis an eine Universität (vgl. ebd.).

Wenngleich sich noch immer deutliche Unterschiede im Vergleich mit der restli- chen Bevölkerung Rio de Janeiros zeigen, stützt die Annahme, dass sich die Mög- lichkeit für Kinder aus den Favelas, einen möglichst hohen Bildungsabschluss zu erreichen, in den letzten Jahrzehnten stark verbessert hat, auch eine im Jahr 2010 durchgeführte Untersuchung des Centro de Políticas Sociais (CPS), welche auf Ba- sis des 2001 durchgeführten Zensus u. a. die Bildungssituation der Bewohner der Armutsviertel Rios behandelt. Hierbei wurde die Entwicklung verschiedener bil- dungsspezifischer Kennwerte in den Jahren 1996-2008 nachgezeichnet. Der Anteil der Personen in den Armutsvierteln, die gar keine Schule besucht haben, ist in dem betrachteten Zeitraum von 18,02% auf 10,64% gesunken. Im Gegenzug ist ein be- sonders hoher Anstieg – von 24,82% auf 43,52% – in der Gruppe der Bewohner von Armutsvierteln zu verzeichnen, welche acht bis elf Jahre lang zu einer Schule gegan- gen sind (vgl. CPS/FGV 2010: 36 f.). Im Durchschnitt hat sich in diesen zwölf Jahren die Schuldauer in den Armutssiedlungen Rios um 1,27 Jahre von 5,01 auf 6,38 Jahre erhöht. Bezieht man in diese Betrachtung die Bewohner der anderen Viertel Rios mit ein, wird jedoch deutlich, dass der Schulbesuch der Favelabewohner trotz der gestiegenen Bildungschancen in den vergangenen Jahren durchschnittlich weiterhin deutlich kürzer ausfällt, als dies im restlichen Rio de Janeiro der Fall ist. So nahm im selben Zeitraum in den anderen Stadtteilen Rios die durchschnittliche Schuldauer um 1,01 Jahre zu – von zuvor 8,8 Jahre auf 9,89 Jahre in 2008. (vgl. ebd.) Darüber hinaus ist auch der Anteil der Favelabewohner gestiegen, die eine Hochschule be- suchten. Im Schuljahr 1996/97 lag dieser Anteil noch bei lediglich 0,84%, während er in den anderen Stadtteilen Rios bei 16,83% lag. Nach etwas mehr als einem Jahr- zehnt, nämlich im Schuljahr 2007/08, betrug der Anteil der aktuellen und ehemaligen Hochschulstudenten unter den Favelabewohnern bereits 2,57%, zugleich stieg dieser

---

<sup>102</sup> Diese waren zum zweiten Befragungszeitraum selbst bereits im Erwachsenenalter (s. o.).

Anteil im selben Zeitraum in den übrigen Stadtteilen Rios auf 24,09%. Während also Mitte der neunziger Jahre auf einen Favelabewohner mit Hochschulbildung zwanzig Bewohner von wohlhabenderen Vierteln mit Hochschulbildung kamen, war dieses Verhältnis Mitte des vergangenen Jahrzehnts lediglich noch eins zu zehn. Dies zeigt, dass der Anteil der Hochscholstudenten in den Favelas sowohl innerhalb der Gruppe der Favelabewohner als auch in Relation zur restlichen Bevölkerung Rios deutlich zugenommen hat (vgl. ebd.: 43).

#### 4.5.2 Hindernisse für den Schulbesuch

Ähnliche Resultate wie die Befragung Perlmans (s. o.) liefert auch die empirische Erhebung Gertrud Achingers, in welcher insgesamt 21% der befragten Favelabewohner aus Rio de Janeiro der Gruppe der Analphabeten angehörten. Weitere 10% gaben an, ein wenig lesen und schreiben zu können. 30% der Teilnehmer hatten weniger als vier Klassen einer Schule absolviert und bis auf eine Universität schaffte es lediglich 1% der Interviewten (vgl. Achinger et al. 1991: 21). Achinger führt die schlechte formelle Schulbildung vieler Favelabewohner jedoch nur zu einem Teil auf unzureichende Bildungsmöglichkeiten in den Favelas der Großstädte zurück. Vielmehr ist es so, dass viele der Bewohner, die aus ländlichen Regionen in die Städte migriert sind, bereits zu diesem Zeitpunkt nicht – oder nur geringfügig – alphabetisiert sind. Dies ist darauf zurückzuführen, dass zum einen die Wege zu den Schulen in den ländlichen Gebieten oft sehr weit sind, was vor allem die arme Bevölkerung vor Probleme stellt, und zum anderen die Favelabewohner, welche einen hohen Bildungsabschluss erlangen, eher in andere Viertel umziehen. Dieses Phänomen bezeichnet Achinger als ›*urban drain*‹ (vgl. ebd.). Zudem ist die Bildungssituation für die Bewohner vieler Armutsviertel in Lateinamerika insofern nachteilig, als zwar für die Kinder in den Armutsvierteln häufig Schulen vorhanden sind, aber nur wenige Vorschulen und Kindergärten existieren, so dass die vorschulische Bildung oft allein durch Bekannte und Verwandte stattfindet (vgl. Kersting 1996: 73). Erschwerend hinzu kommt die Tatsache, dass zwar der Grundschulbesuch selbst kostenlos ist, die Eltern der Kinder aber für »Lernmaterialien und -utensilien, Fahrtkosten und Schuluniformen« selbst aufkommen müssen (Happe 2002: 130). Was insbesondere die Bewohner der Favelas, welche sich in einer wirtschaftlich marginalisierten Position befinden, davon abhält, ihre Kinder »in die öffentlichen Lehranstalten zu schicken« (ebd.). Dies gilt natürlich gleichermaßen für die Kosten einer mehrjährigen handwerklichen Ausbildung nach der Schule (vgl. Achinger et al. 1997: 60).

Das Nicht-Vorhandensein öffentlicher Schulen trifft auch im Fall Brasiliens eher auf den ländlichen Raum zu. Jedoch finden sich in den Städten – und hier insbeson-

dere in den Armutsvierteln – ebenfalls nur selten Vorschulen und Kinderbetreuungs-einrichtungen (vgl. Happe 2002: 129 f.). Im Hinblick auf die Bildung bedeutet dies natürlich einen Nachteil für jene Kinder, denen dieses Betreuungsangebot nicht zur Verfügung steht. Obwohl also von Seiten des Staates durchaus die infrastrukturelle Basis für eine Teilnahme am öffentlichen Bildungssystem bereitgestellt wird, zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Armutsvierteln und anderen Stadtteilen, die vor allem die Qualität der Einrichtungen betreffen. So existieren bspw. innerhalb der Favela Rocinha, einem Stadtviertel mit 150.000 bis 200.000 Bewohnern, nur vier Grundschulen für die Kinder der dort lebenden Bevölkerung, die auf eine Kapazität von etwa 1.500 Schülern ausgelegt sind. Den Kinder, die keinen Platz an einer dieser Grundschulen bekommen, bleibt i. d. R. nur die Möglichkeit, an einer der umliegenden Schulen, die sich zumeist in den Wohngebieten der Mittelklasse befinden, aufgenommen zu werden (vgl. Leeds 1996: 58 f.). Ungeachtet dieser schwierigen Voraussetzungen nehmen 93% der Kinder aus den Armutsvierteln Gesamt-Lateinamerikas am formellen Bildungssystem teil (Kersting 1996: 73). Daneben stellt sich für viele Eltern das Problem, dass sie die Betreuung ihrer Kinder selbst organisieren müssen, was wiederum im Konflikt mit der oben gemachten Feststellung steht, dass die meisten Favelabewohner aufgrund ihrer ökonomischen Situation gezwungen sind, möglichst viel Zeit in eine Erwerbstätigkeit zu investieren (s. o).

#### 4.5.3 Zusammenfassung

Zu Beginn dieses Abschnitts habe ich erläutert, auf welche Weise Inklusion in das Erziehungssystem der Weltgesellschaft vollzogen wird: über die Rolle des Schülers. Für die Favelas Rio de Janeiros zeigt sich, dass der Besuch einer Schule den Normalfall darstellt. Zudem fiel bezüglich des Schulbesuchs der Favelabewohner besonders auf, dass die faktische Bildungsbeteiligung im intergenerationellen Vergleich enorm zugenommen und sich auch im Vergleich mit den anderen Stadtvierteln Rios deutlich verbessert hat. Jedoch ist zu konstatieren, dass der Schulbesuch in den Favelas i. d. R. noch immer weit kürzer ausfällt, als es in anderen Stadtteilen Rios der Fall ist und die Favelabewohner früher in die Erwerbstätigkeit eintreten. Zum einen resultiert dies aus den Kosten für Schulmaterial und dürfte wahrscheinlich auch mit den Opportunitätskosten zusammenhängen. Zum anderen ist die notwendige Infrastruktur nicht immer ausreichend vorhanden, um einen im Vergleich mit anderen Stadtvierteln gleichwertigen Schulbesuch zu gewährleisten. Ein Teil dieser Bildungsungleichheit, die sich dann in den Erhebungen niederschlägt, dürfte jedoch vor allem aus der Tatsache resultieren, dass die aus den ruralen Gebieten Brasiliens Zugezogenen oft unzureichend alphabetisiert sind; die Migration aus den ruralen Regionen in

die Favelas findet schließlich nach wie vor statt. Insgesamt lassen diese Erkenntnisse die Deutung zu, dass die Favelabewohner Rio de Janeiros in Bezug auf das Erziehungssystem keinesfalls generell exkludiert sind, sondern deutlich der Inklusionsseite des weltgesellschaftlichen Erziehungssystems zugerechnet werden können.

#### 4.6 Multiexklusion und Wohlfahrtsstaat

In Abschnitt 2.4.2 wurde beschrieben, wie Exklusionen aus Funktionssystemen der Gesellschaft Auswirkungen auf Inklusionen in andere Funktionssysteme haben können, so dass auch für diese weitere Exklusionen drohen. Ich möchte nun das bis hierher in Kapitel 4 Beschriebene im Lichte der Multiexklusionsthese betrachten.

Die Existenz solcher massenhafter Multiexklusionen, wie Luhmann sie in den Favelas Rio de Janeiros vermutet, scheint sich für diese nicht ausmachen zu lassen. Erkennbar wird jedoch die ständig vorhandene Gefahr, in der sich die meisten Favelabewohner befinden, aufgrund einer Exklusion aus einem Funktionssystem auch aus weiteren Funktionssystemen exkludiert zu werden. Mithilfe der angeführten Literatur lässt sich dies in allen drei behandelten Systemen diagnostizieren – wie z. T. bereits geschehen. Es zeigt sich 1) ein Einfluss der Inklusion in das Wirtschaftssystem auf die faktische Inklusion in die Systeme Politik und Erziehung, 2) ein Einfluss der Inklusion in das politische System auf die Inklusion in das Wirtschaftssystem und das Erziehungssystem und 3) ein Einfluss der Inklusion in das Erziehungssystem auf die Inklusion in das Wirtschafts- und das Politiksystem. An welchen Stellen sich diese Effekte ausmachen lassen, möchte ich daher im Folgenden erläutern.

1) Sowohl bei der Inklusion in das politische System über Wahlen oder weitergehendes politisches Engagement in politischen Organisationen (siehe Seite 81) als auch bei der Inklusion in das Erziehungssystem über die Teilnahme am institutionalisierten Schulunterricht (siehe Seite 90) sind es insbesondere finanzielle Gründe, die eine Partizipation erschweren bis unmöglich machen – wenngleich Vollexklusion aus diesen Systemen sehr selten ist. Diese Befunde scheinen die bereits oben zitierte Aussage zu bestätigen, »daß mangelnde Zahlungsmöglichkeiten Chancen aktiver Inklusion in fast allen anderen Inklusionsdomänen mindern« (Fuchs/Schneider 1995: 210). Sei dies aufgrund indirekter ökonomischer Gründe, da die Zeit für den Einkommenserwerb benötigt wird und nicht für politische Partizipation zur Verfügung steht, oder die Kinder für Arbeiten im Haushalt benötigt werden, da ihre Eltern einer Erwerbstätigkeit nachgehen müssen; oder aufgrund direkter ökonomischer Gründe, wenn das Geld einer Favelafamilie nicht ausreicht, ihren Kindern den Schulbesuch zu ermöglichen, oder die Schüler vor Beendigung der Schulpflicht von der Schule

abgehen, um früher in das Arbeitsleben einsteigen zu können.<sup>103</sup>

2) Ich hab oben angeführt, dass der Wohlfahrtsstaat des politischen Systems eine besondere Funktion als Inklusionvermittler ausfüllt, weshalb Luhmann ihn als »realisierte politische Inklusion« bezeichnet (Luhmann 1981: 27). Die Exklusion aus dem politischen System in Form des Wohlfahrtsstaates birgt in den Systemen Wirtschaft und Erziehung die Gefahr weiterer Exklusionen. In Abschnitt 2.4.4 habe ich erläutert, dass die inklusionsvermittelnde Funktion des ›organisationalen Komplexes‹ *Wohlfahrtsstaat* darin besteht, »Schwierigkeiten der Inklusion in verschiedenen Funktionssystemen durch staatliche Angebote zu kompensieren oder aufzufangen« (Stichweh 2005: 195). Im Fall Brasiliens zeigt sich diesbezüglich, dass der Staat sowohl über eine allgemeine Wahlpflicht die Inklusion aller in das politische System forciert, als auch über eine allgemeine Schulpflicht die Inklusion aller in das Erziehungssystem anstrebt.<sup>104</sup> Eine Exklusion aus dem Politiksystem hätte für das Wirtschaftssystem wahrscheinlich zur Folge, dass die Möglichkeit auf einen formellen Arbeitsplatz nicht mehr gegeben wäre. Hier hat die Literatur jedoch gezeigt, dass dies für viele der Favelabewohner keine Auswirkungen haben dürfte, da sie bereits einer Erwerbstätigkeit im informellen Sektor nachgehen. Was den Wohlfahrtsstaat betrifft, so steht eine ökonomisches Sicherungssystem den Bewohnern der Favelas fast nur in Form von Renten zur Verfügung. Diese sind aber nicht sonderlich hoch und betreffen nur diejenigen Bewohner, welche zuvor in den formellen Arbeitsmarkt eingegliedert waren. Arbeitslosengeld wird nur unter bestimmten Voraussetzungen ausgezahlt, die große Teile der armen Bevölkerungsschichten nicht erfüllen. So dürfen keine weiteren Einkünfte bestehen und die betroffene Person muss in den letzten sechs Monaten durchgehend eine sozialversicherungspflichtige Arbeitsstelle gehabt haben sowie in den letzten zwei Jahren mindestens fünfzehn Monate in einer solchen angestellt gewesen sein (vgl. Füchtner 1991: 85 f.).<sup>105</sup> Dazu passt auch, dass in den 1990er Jahren 30-40% der Erwerbsbevölkerung Rios ohne Arbeitsausweis und Sozialversicherungsschutz arbeiteten. Besonders in den unteren Einkommensgruppen waren diese Werte noch höher (vgl. Happe 2002: 70). Janice Perlman macht jedoch ein Anwachsen des brasilianischen Wohlfahrtsstaates aus. So wurden in der Amtszeit des Präsidenten Fernando Henrique Cardoso (1994-2003) verschiedene politische

---

<sup>103</sup> Zusätzlich führt Füchtner an, dass in vielen Favelafamilien beide Elternteile arbeiten *müssen*, weshalb ihnen für die Erziehung ihrer Kinder kaum Zeit bleibt (vgl. Füchtner 1991: 81 f.). Dies bedeutet zwar nicht zwangsläufig eine Exklusion aus dem Erziehungssystem, da die Kinder trotzdem Schulen besuchen können, jedoch können diese Eltern bspw. ihre Kinder nicht bei deren Hausaufgaben unterstützen, oder kontrollieren, ob diese wirklich täglich die Schule besuchen.

<sup>104</sup> Die Gefahr eines kumulativen Exklusionseffekts scheint naheliegender, je geringer die wohlfahrtsstaatlichen Bemühungen hin zu einer angestrebten Inklusion in besagte Systeme sind.

<sup>105</sup> Möglicherweise hat sich dies in den vergangenen Jahren zu Gunsten der Favelabewohner entwickelt. Jedoch dürfte diesbezüglich ihre Situation auch heute noch prekär sein.

Anti-Armutsprogramme eingerichtet, »to provide small cash transfers to poor families in exchange for keeping each child aged seven to fourteen in school, giving them required inoculations, and proving regular medical checkups« (Perlman 2006: 161; vgl. Dugger 2004). Systemtheoretisch lassen sich diese durchaus als Programme der politischen Inklusion in den Wohlfahrtsstaat interpretieren, die zudem eine Verbindung zwischen Inklusion in Wirtschaft und Erziehung darstellen.

3) Bezogen auf das Wirtschaftssystem kann Exklusion aus dem Erziehungssystem darin zur Folge haben, dass eine nicht vorhandene oder geringe Schulbildung einen direkten Einfluss auf die späteren Einkommensmöglichkeiten hat. Besonders in Entwicklungsländern gilt, »the existence of a close relationship between wage inequality and education is a well established empirical regularity. Numerous studies conducted in several of these countries have identified education as being the most important determinant of income inequality« (Almeida dos Reis/Paes de Barros 1991: 133). Dies ist u. a. in Brasilien der Fall. So erklärt der Faktor Bildung die Hälfte des Einkommensunterschieds im städtischen Brasilien (vgl. ebd.: 141). Auch in der Studie Barbara Happes gaben 42% der Befragten mit Schulabschluss an, in Haushalten zu leben, die ein Pro-Kopf-Einkommen von über 100 Reals monatlich aufweisen, während über 50% der Analphabeten und Personen mit besonders niedriger Schulbildung unterhalb der Armutsgrenze des Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (IGBE) leben (vgl. Happe 2002: 132). Allerdings scheint es selbst bei einer Totalexklusion aus dem Erziehungssystem nicht sehr wahrscheinlich, dass dies den Zugang zum Wirtschaftssystem gänzlich unmöglich macht.<sup>106</sup> Für die Inklusion in das politische System kann vorherige Inklusion in das Bildungssystem insofern eine Relevanz haben, als die aktive Beteiligung an politischen Prozessen ein aktives Auseinandersetzen mit diesen Prozessen erfordert (siehe Abschnitt 4.4.1). Aus diesem Grund besteht auch hier die Gefahr, dass die Exklusion aus der institutionalisierten Bildung die faktische Nicht-Beteiligung an politischer Machtkommunikation nach sich zieht.

---

<sup>106</sup> Dies dürfte u. a. im Kommunikationsmedium Geld selbst begründet sein, welches eine materialisierte Form besitzt und so eine vergleichsweise einfache Diffusion ermöglicht (vgl. Bourdieu 1983: 183 ff.).

## 5 Zusammenfassung und Auswertung

Dieses Kapitel soll dazu dienen, die bis hierher gewonnenen Erkenntnisse zu rekapitulieren und hiermit das vorgestellte systemtheoretische Begriffspaar *Inklusion/Exklusion* mit den empirischen Befunden aus den Favelas zu konfrontieren.

In Abschnitt 2.2 wurde hervorgehoben, dass es sich bei den Favelas Rios nicht um den Fall einer Totalexklusion aus der Weltgesellschaft – also einer gänzlichen Exklusion aus jeglicher Kommunikation – handeln dürfte, da allein die physische Nähe zu den anderen Bewohnern der Stadt gegen eine solche Annahme sprechen würde. Es wurde daraufhin der Aufbau der funktional differenzierten Weltgesellschaft beschrieben, deren Funktionsweise sich über den gesamten Globus erstreckt (Abschnitt 2.4). Dabei wurde gezeigt, dass gerade die unfreiwillige Exklusion aus den Funktionssystemen dieser Weltgesellschaft problematische Folgen mit sich bringen kann, da sie Leistungen bereitstellen, deren Substitution für den Einzelnen nur schwer möglich ist und die teilweise lebenswichtig sein können (Abschnitt 2.4.3).<sup>107</sup> Eine zusätzliche Verschärfung bekommen solche Exklusionen dadurch, dass sie z. T. miteinander zusammenhängen, so dass auf eine Exklusion weitere Exklusionen folgen können (Abschnitt 2.4.2). An diesem Punkt wiederum setzt der Wohlfahrtsstaat an, indem er versucht, solchen Tendenzen möglichst entgegenzusteuern (Abschnitt 2.4.4).

Die empirische Betrachtung hat gezeigt, dass auf der Ebene der Interaktionen kein Zweifel an der Inklusion der Favelabewohner in die Weltgesellschaft besteht. Als ein Beispiel ließen sich hier die Erwerbstätigkeiten der Favelabewohner nennen, welche zumeist in den Stadtgebieten außerhalb der Favelas stattfinden.<sup>108</sup> Für Organisationen gilt, dass viele Favelabewohner sowohl außerhalb der Favelas als Arbeitskräfte in Organisationen inkludiert sind als auch innerhalb der Favelas wichtige politische und kulturelle Organisationen bestehen, die durchaus eine Anknüpfung an die Funktionssysteme der Weltgesellschaft besitzen. Bspw. sind hier die politischen Stadtteilorganisationen zu nennen, die unter Umständen kein geringes politisches Gewicht besitzen. Für die betrachteten Funktionssysteme des Weltgesellschaftssystems, *Wirtschaft*, *Politik* und *Erziehung*, ist deutlich geworden, dass die Favelabewohner zu einem überwältigenden Teil in diese inkludiert sind. Dargelegt wurde diese Inklusion der Favelabewohner in diese Systeme anhand des Einnehmens von Publikumsrollen, welche in Kapitel 3 als Indikatoren für die Inklusion bestimmt wurden. Die inklusionsvermittelnde Funktion des Wohlfahrtsstaates lässt sich in den

---

<sup>107</sup> Hierfür wären auch Beispiele in anderen Funktionssystemen denkbar. So kann möglicherweise die Inklusion in das Gesundheitssystem buchstäblich lebensnotwendig sein.

<sup>108</sup> Darüber hinaus dürften unzählige Begegnungen auf den Straßen Rios in diese Kategorie fallen.



hier betrachteten Systemen vor allem an dem verpflichtenden Schulbesuch bzw. der verpflichtenden Teilnahme an Wahlen ausmachen. Interessant ist die Tatsache, dass vor allem die Inklusion in das Wirtschaftssystem besonders ausgeprägt ist, obwohl diese in vielen Ländern der ›peripheren Moderne‹ von staatlicher Seite nur wenig forciert wird, da der Wohlfahrtsstaat dort tendenziell schwächer als bspw. in den Ländern Westeuropas ausgeprägt ist. Die Vermutung war hierbei, dass die Leistung, welche insbesondere das Wirtschaftssystem zur Verfügung stellt – die Bedürfnisbefriedigung –, eine essenzielle Bedeutung für die Menschen innerhalb der Favelas besitzt, die nicht adäquat substituiert werden kann und daher unverzichtbar ist; mit der Folge, dass die Inklusion notfalls informell stattfindet. Paradoxerweise nimmt die Abhängigkeit der Personen von den Funktionssystemen durch ihre Inklusion in diese weiter zu (z. B., wenn Lebensmittel nicht mehr selbst angebaut werden, sondern aus anderen Stadtteilen importiert werden müssen).

Gerade am Wirtschaftssystem zeigt sich jedoch, dass die faktische Inklusion der Favelabewohner in die Funktionssysteme nicht als ein Zeichen von Stabilität der Inklusions-Exklusions-Differenz verstanden werden kann. Vielmehr ist Inklusion in soziale Systeme ein kommunikativer, prozesshafter Vorgang. Das bedeutet z. B. für das Wirtschaftssystem: Bedenkt man die ökonomisch marginalisierte Position der meisten Favelabewohner und die Tatsache, dass, wie oben dargelegt, das Wirtschaftssystem eine wichtige Rolle bei der Inklusion in die anderen Funktionssysteme spielt, wird erkennbar, dass die *Gefahr* von Exklusionen besonders in Armutssiedlungen wie den Favelas für deren Bewohner ständig präsent ist.

Bringt man die Erkenntnisse aus der Empirie mit den vorher gemachten theoretischen Überlegungen zusammen, so ist zu konstatieren, dass es sich bei der sozialen Position der Favelabewohner eher um eine Form von Marginalisierung *innerhalb* der Funktionssysteme der Weltgesellschaft zu handeln scheint. Daher wird diese Position auch innerhalb der Funktionssysteme der Weltgesellschaft reproduziert. Für diesen Befund lassen sich neben den zuvor angeführten Studien weitere Beispiele ausmachen. Dies wirft natürlich die Frage der systemtheoretischen Beschreibbarkeit solcher Phänomene auf, da Niklas Luhmanns Begriff der Exklusion für Ungleichheiten auf der *Innenseite* sozialer Systeme blind ist und somit nicht als Instrumentarium für die Beschreibung dieser Form von Ungleichheit – nämlich Marginalisierung innerhalb der Funktionssysteme – dienen kann (vgl. Giegel 2004: 112 ff.; vgl. Nassehi/Nollmann 1997).

Lutz Leisering argumentiert, dass generell im »Lichte der Differenzierungstheorie [...] ein Inklusionskontinuum wahrscheinlicher als eine stark strukturierte Ungleichheitsskala« (Leisering 2004: 250) ist, was sich in dieser Arbeit zumindest für die

Armutgebiete moderner Großstädte bestätigt. Daher schlägt er vor, zwischen ›starker‹ und ›schwacher‹ Exklusion zu unterscheiden. Starke Exklusion würde dabei den kompletten Ausschluss aus der Kommunikation der Funktionssysteme bedeuten, während schwache Exklusion (lediglich) eine extrem marginalisierte Position innerhalb der Funktionssysteme beschreiben würde (vgl. ebd.: 248). Er merkt jedoch ebenfalls an, dass bei einer solchen Unterscheidung das Problem der Definition einer empirischen Exklusionsgrenze bestehen bleibt (vgl. ebd.: 250). Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Boris Holzer, der ebenfalls eine Gradualisierung der Inklusions-/Exklusionsdifferenz anstrebt. Er tut dies jedoch, indem er, wie auch Marcelo Neves, den Fokus auf die Differenz von Zentrum und Peripherie innerhalb des Inklusionsbereichs legt (vgl. Holzer 2007). Das Zentrum bietet dabei »Möglichkeiten zur *Verdichtung von Kommunikationszusammenhängen*. Das kann auf der räumlichen Konzentration von Personen und Ressourcen beruhen. Beispielsweise in Städten« (Holzer 2007: 360). In Peripherie und Semiperipherie hingegen haben die Funktionsbereiche jedoch nur noch eine Bedeutung als »Umweltbedingung« bzw. »werden [...] in den Dienst von Reziprozitätsnetzwerken gestellt« (Holzer 2007: 366 f.). Für den Fall der Favelas ließe sich eher von einer peripheren Position innerhalb der Weltgesellschaft ausgehen, jedoch bestehen hier keine Reziprozitätsnetzwerke, welche die funktionale Differenzierung gänzlich überlagern. Die Marginalisierung der Favelabewohner lässt sich deshalb nicht auf solche Netzwerkstrukturen zurückführen, da der Zugang zu den Funktionssystemen der Gesellschaft für sie durchaus gegeben ist. Daher würden sich diese Regionen in der Kategorisierung Holzers möglicherweise eher dem Zentrum zuordnen lassen.

Für die Favelas scheint daher die Terminologie Marcelo Neves treffender. Dieser führt die Unterscheidung von Über- und Unterinklusion ein. Anhand des Rechtssystems erläutert er diese wie folgt: »Für die Unterinkludierten haben die Verfassungsvorschriften fast ausschließlich in deren freiheitsbeschränkenden Wirkungen Relevanz« (Neves 2006: 262). Sie sind »in der Regel als Verpflichtete, Beschuldigte, Angezeigte, Angeklagte, Verurteilte usf. in das System integriert, nicht aber als Träger von Rechten, als Gläubiger bzw. Kläger« (ebd.). Ähnlich ist es im Fall der Favelabewohner so, dass diese zwar an Wirtschaft partizipieren, ihnen Preissteigerungen jedoch enorme Probleme bereiten; sie an Politik partizipieren, die Teilnahme aber aufgrund unterschiedlicher Hürden erschwert ist; sie an Bildung partizipieren, die Schulen jedoch u. U. weit entfernt und schlecht ausgestattet sind und sie infolge ökonomischer Notwendigkeiten vergleichsweise früh das Erziehungssystem verlassen müssen. Die Tatsache, dass Favelabewohner gezwungen sind, ständig mobil zu sein, um für eine neue Arbeitsstelle umzuziehen, fügt sich ebenfalls in dieses Bild ein

(vgl. Barenboim/Campante 2008: 19).<sup>109</sup> Auch wenn die Bewohner der Favelas in den Wohlfahrtsstaat inkludiert sind, befinden sie sich auch hier in einer marginalisierten Position. So werden sie z. B. häufig Opfer von Polizeibrutalität und polizeilicher Willkür und die Kriminalität innerhalb der Favelas findet selten ohne das Wissen der Polizei statt, dennoch greift diese nicht regulierend ein (vgl. Leeds 1996: 65). Ebenfalls für eine marginalisierte Position innerhalb der Gesellschaft spricht das mit längerer Schulbildung unterproportional ansteigende Einkommen der Favelabewohner. Selbst wenn diese für dieselbe Dauer eine Schule besucht haben wie die Bewohner aus besseren Vierteln Rios, liegt ihr später zu erwartendes Einkommen deutlich unter dem Durchschnitt für Rio de Janeiro (vgl. Perlman 2008: 484 ff.).

Solche Phänomene lassen sich möglicherweise dahingehend interpretieren, dass die funktionale Differenzierung in den Favelas weniger stark ausgeprägt ist, als es in den Regionen der »zentralen Moderne« (Neves 2006) der Fall ist. Deutlich wird dies auch an dem Verhältnis der Favelabewohner zu den kriminellen Organisationen, die in vielen Favelas existieren. Diese haben i. d. R. zwar einerseits einen alleinigen Machtanspruch, sind andererseits aber auf eine gewisse Akzeptanz in der Bevölkerung angewiesen – insofern, als diese deren Mitglieder gegenüber der Polizei nicht verrät. Dies ist möglich, da die Polizei innerhalb der Favelas aufgrund ihres Umgangs mit den Favelabewohnern besonders unbeliebt ist (vgl. Leeds 1996: 61). Im Gegenzug erfüllen solche Organisationen Funktionen, die durchaus mit denen eines Wohlfahrtsstaates vergleichbar sind. Die wichtigste dieser Funktionen dürfte die Garantie für eine gewisse Sicherheit innerhalb der Favela darstellen.<sup>110</sup> Darüber hinaus kann dies auch »money for an ambulance or taxi to the hospital, [...] money for medicines, soup kitchens, daycare centers, parties for children on special occasions, and other emergency funds in cases of extreme hardship« (Leeds 1996: 61) einbeziehen.<sup>111</sup> Generell ist die Kriminalität innerhalb der Favelas dennoch deut-

---

<sup>109</sup> »Unabhängig von ihrer ökonomischen Lebenssituation, machen Favelados im Laufe ihres Lebens immer wieder die Erfahrung der Ausgrenzung. Im Wohnbereich schlägt sich dies z. B. in einer mangelhaften Anbindung ihrer Viertel an die städtische Infrastruktur und in einer Behandlung der Favelados als ›StaatsbürgerInnen 2. Klasse‹ nieder. Im Erwerbsleben drückt sich dies in Form einer nur randständigen Integration der in heterogenen Erwerbsstrukturen tätigen Favelados in den städtischen Arbeitsmarkt aus. Im Lebensumfeld Favela äußert sich soziale Exklusion in Form einer Vernachlässigung des inneren Friedens in Favelas durch staatliche Ordnungshüter« (Happe 2002: 250).

<sup>110</sup> »Residents are expected not to steal from other residents or from residents of surrounding communities. Rape and other extreme violence against women and children is also prohibited. Causing public ›confusion‹ (disorder) by heavy drinking, harassment, or fighting is also not allowed« (Arias/Rodrigues 2006: 65 f.). »[I]f one follows these rules, the chances of becoming the object of trafficker violence are minimal« (Arias/Rodrigues 2006: 67).

<sup>111</sup> Elizabeth Leeds führt in diesem Zusammenhang folgende Aussage eines Favelabewohners an: »I can sleep with my doors and windows open. Now I have no fears about my daughter walking through the favela at 1 A.M.« (Leeds 1996: 61).

lich höher als im restlichen Stadtgebiet (vgl. Barenboim/Campante: 13). Es kommt auch vor, dass Favelabewohner, die mit der Polizei zusammenarbeiten, von den kriminellen Organisationen hart bestraft werden (vgl. Arias/Rodrigues: 62). Solange die Bewohner jedoch die internen, informellen Gesetze der Favela befolgen, gilt: »the chances of becoming the object of trafficker violence are minimal« (Arias/Rodrigues 2006: 67 f.). Dies zeigt zwar, die Autonomie des Rechtssystems wird im Raum *Favela* häufig durch Netzwerkstrukturen untergraben. Diese informellen Strukturen haben aber nicht zwangsläufig Auswirkungen auf die Inklusion in andere Funktionssysteme. So geht es den kriminellen Organisationen innerhalb der Favelas laut Bryan McCann hauptsächlich um »territorial control« (McCann 2006: 159). Daher stellt dies eine andere Situation dar als in Regionen, in denen der *generelle* Zugang zu den Funktionssystemen über Netzwerkstrukturen geregelt ist.

## 6 Fazit

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, zu klären, ob sich die dichotom angelegte Differenz von Inklusion und Exklusion in der Systemtheorie Niklas Luhmanns in der Empirie der Favelas Brasiliens ausmachen lässt, oder anders formuliert: ob der Raum *Favela* eine Grenze konstituiert, die zugleich eine Grenze von Inklusion und Exklusion darstellt?

Es hat sich diesbezüglich herausgestellt, dass die Differenz von Inklusion und Exklusion die Situation der Bewohner der Favelas Rio de Janeiros nicht treffend zu beschreiben vermag. Im Hinblick auf die Erklärungsleistung des Exklusionsbegriffs für empirische Untersuchungen muss daher konstatiert werden, dass dieser sich nur sehr eingeschränkt zur Beschreibung von Ungleichheit eignet. Die geographische Grenze der Favelas ist nicht zugleich eine Grenze von Inklusion und Exklusion. Vielmehr hat sich gezeigt, dass die Bewohner der Favelas im Verständnis der Systemtheorie Niklas Luhmanns nur in den seltensten Fällen überhaupt nicht an den Funktionssystemen des Weltgesellschaftssystems partizipieren. Dieser Befund soll keinesfalls eine Verharmlosung der in den Favelas herrschenden Armut bedeuten. Jedoch befindet sich diese Armut auf der *Innenseite* funktionssystemischer Kommunikation und ist ein Beleg dafür, dass extreme Ungleichheiten gerade innerhalb dieser Funktionssysteme auftreten können, nämlich als ein Produkt des »rationalen Operierens der einzelnen Funktionssysteme« (vgl. Luhmann 1997: 774). Aus diesem Grund bilden die Favelabewohner auch keine homogene Gruppe, sondern nehmen in Relation zueinander unterschiedliche Positionen in den Funktionssystemen der Weltgesellschaft ein. So bestehen z. B. innerhalb der Favelas Hierarchien zwischen den Bewohnern. Diese zeigen sich vor allem anhand der Faktoren Wohndauer in den Favelas und Einkommen und machen sich bspw. bemerkbar anhand der Position der Baracken in den Favelas und deren Ausstattung. Es kann daher durchaus vorkommen, dass wohlhabendere Bewohner selbst Haushaltshilfen aus ärmeren Familien beschäftigen. Dies betrifft vor allem die Stadtviertel, die länger bestehen und bereits saniert wurden (vgl. Achinger 1997: 61).

Die Argumentation in dieser Arbeit sollte *nicht* darauf abzielen, dass solche Exklusionsphänomene innerhalb der Weltgesellschaft gar nicht existieren können. Sicherlich wird es in vielen Regionen der Weltgesellschaft Personen geben, die von mehreren oder sogar allen Funktionssystemen ausgeschlossen sind. Dies kann in der Form geschehen, dass sie keine Möglichkeiten haben, eine Schule zu besuchen, oder ihnen dieses sogar verboten wird. Dies kann aber auch bedeuten, dass sie anhand von Subsistenz- und Tauschwirtschaft überleben und nicht am Wirtschaftssystem

teilnehmen. Ebenso dürfte es Personen geben, die keine politische Inklusion besitzen. Legt man die Differenz von Zentrum und Peripherie in der Weltgesellschaft zugrunde, ließe sich formulieren, dass solche extremen Formen der Exklusion, oder zumindest stärkere Exklusionstendenzen, eher in den peripheren Bereichen der Weltgesellschaft auftreten – z. B. hatte ich in Bezug auf Schulen angeführt, dass die infrastrukturelle Unterversorgung vor allem ländliche Regionen betrifft. Der Fokus dieser Arbeit sollte dagegen auf den Armutsvierteln in den Großstädten der primär funktional differenzierten Weltgesellschaft liegen. Vor diesem Hintergrund geben die hier gewonnenen Erkenntnisse Anlass zu der Vermutung, dass die Armutsviertel der Großstädte, in denen sich die funktionssystemische Kommunikation verdichtet, eine deutlich zentralere Position innerhalb der Weltgesellschaft einnehmen – verglichen mit den ruralen Regionen in den Staaten der ›peripheren Moderne‹ (vgl. Happe/Sperberg 2000: 104).

Im Lichte des Ergebnisses dieser Arbeit ließe sich daher die Vermutung äußern, dass die Armutsviertel moderner Megacities eine *inklusionsvermittelnde Funktion* erfüllen. Ich möchte diesen Gedanken kurz ausführen. Zunächst einmal bieten die Favelas einen Anlaufpunkt für Migranten aus den ärmlichen ruralen Regionen des Landes, da diese sich andere Formen der Unterkunft meist nicht leisten können. Diesen wird es dadurch möglich gemacht, im Anschluss auf dem städtischen Arbeitsmarkt eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen und so am Wirtschaftssystem zu partizipieren. Ferner ist hier die Tatsache zu nennen, dass sich innerhalb der Favelas Organisationen herausbilden, welche teilweise Repräsentationsmöglichkeiten nach außen besitzen. Für den einzelnen Bewohner bedeutet dies, dass seiner politischen Stimme über die Zugehörigkeit zu dem Kollektiv *Favela* eine größere Bedeutung zukommt, als es wahrscheinlich für die ähnlich marginalisierten Bewohner der ländlichen Regionen der Fall sein dürfte. Zudem stellen die Favelas durch ihre Präsenz in den Städten ein nach außen sichtbares Kollektiv dar, welches eine zusätzliche mediale Präsenz erzeugen kann. Eine Folge dieser sichtbaren Armut sind dann z. B. politische Programme mit dem Ziel, den Lebensstandard in den Favelas zu erhöhen (vgl. z. B. Abiko 2007). Innerhalb der Favelas existieren Organisationen, welche z. T. die Leistungen der Funktionssysteme substituieren. Hierzu zählen bspw. »medical and dental care and adult literacy courses« (Perlman 1975: 141). Zusätzlich bestehen in den Favelas z. T. informelle Unterstützungsnetzwerke zwischen den Bewohnern (vgl. Achinger 1997: 149). Diese können ebenfalls der Substitution funktionssystemischer Leistungen dienen (z. B., wenn sich jemand Geld von einem Nachbarn leiht). Ein zusätzlicher, wichtiger Faktor, der eine Rolle für die Inklusion in die Funktionssysteme spielt, ist der Zugang zur städtischen Infrastruktur. Während der Zugang zu

Einrichtungen wie Schulen oder Krankenhäusern in ruralen Gebieten möglicherweise eine mehrstündige Anreise erfordert, sind die Organisationen, welche die Partizipation an den Leistungen unterschiedlicher Funktionssysteme anbieten, in Großstädten konzentriert vorhanden. Dies dürfte auch auf den Zugang zu Massenmedien zutreffen. So gibt es wahrscheinlich in entfernten, ländlichen Regionen keinen Radio- oder Fernsehempfang und möglicherweise auch keine Zeitungen.

Ein Punkt, der nicht im Fokus dieser Arbeit lag, da er gewissermaßen quer zu den hier behandelten Systemen *Wirtschaft*, *Politik* und *Erziehung* liegt, ist die den Favelabewohnern gegenüber vorhandene Diskriminierung. Auch wenn dargelegt wurde, dass der systemtheoretische Begriff der Exklusion mit Blick auf die Favelas Rio de Janeiros nicht angebracht werden kann, bedeutet dies nicht, dass die räumliche Grenze der Favelas keinerlei soziale Grenze abbildet. Diese macht sich jedoch nicht in dem Ausschluss jeglichen Zugriffs auf die kommunikativen Operationen der Funktionssysteme des Weltgesellschaftssystems bemerkbar, sondern scheint auf einer anderen Ebene zu liegen und in einer Stigmatisierung und Segregation zu bestehen.<sup>112</sup> So ergab die bereits oben zitierte Studie Janice Perlmans, dass der aus Sicht der Favelabewohner stärkste Faktor für Diskriminierung ihnen gegenüber die Zugehörigkeit zur Favela darstellte – noch vor Hautfarbe und Geschlecht (vgl. Perlman 2008: 277).

Zum Schluss möchte ich noch kurz auf die Aussagekraft der in dieser Arbeit gemachten Überlegungen eingehen. Die Erklärungsleistung der Inklusions-/Exklusionsdifferenz für die Situation städtischer Armutsviertel wurde in dieser Arbeit exemplarisch am Fall der brasilianischen Favelas behandelt. Zum einen liegt dies an der Tatsache, dass Luhmann selbst das Beispiel der Favelas verwendet hat und dieses im nachfolgenden systemtheoretischen Diskurs dementsprechend häufig aufgegriffen wurde. Zum anderen liegt dies an der relativ zahlreich vorhandenen wissenschaftlichen Literatur über diesen Untersuchungsgegenstand. Ich hatte bereits oben angemerkt, dass diese Arbeit nur eine Annäherung an den Gegenstand bieten kann. Insofern kann eine Generalisierung auf ähnliche Armutsviertel in anderen Regionen der Weltgesellschaft nur einen hypothetischen Charakter besitzen. Es darf jedoch die Vermutung geäußert werden, dass sich in vielen anderen Megacities in Hinblick auf die Inklusions-/Exklusionsdifferenz ein ähnliches Bild wie in den Favelas Rio de Ja-

---

<sup>112</sup> Folgende Anekdote, die diesen Umstand möglicherweise zu illustrieren vermag, berichtet Manfred Lauer mann: »Eine Professora redet voller Engagement auf einer internationalen Frauenkonferenz in Rio über Ausbeutung, besonders die von Frauen, besonders natürlich die von schwarzen Frauen. Abends treffen sich die amerikanischen Feministinnen mit der Professora in ihrer Wohnung, einige möchten – kurz vor Mitternacht – einen Kaffee trinken. Auf die Frage, wo der Kaffee für die Kaffeemaschine sei, antwortet die Gastgeberin empört: ›Ihr wollt selbst Kaffee kochen? Unmöglich! Ich wecke meine [schwarze] empregada, die wird uns den Kaffee kochen und servieren!« (Lauer mann 2002: 91). Im Anschluss beschreibt er, dass das »senhora/empregada-Verhältnis eher totalisierend einer Herr-Knecht-Dialektik zu entsprechen« scheint (ebd.: 93).

neiros ergeben würde. Die Erwartung ist, dass vor allem die wirtschaftssystemische Kommunikation über Geld die weiteste Verbreitung hat – die Funktionssysteme in der Weltgesellschaft also unterschiedlich stark durchgesetzt sind. Dies zeigt sich z. B. auch in Armutsvierteln in Thailand (vgl. Igel 1988) und Indien (vgl. Wiebe 1975).<sup>113</sup> Eine Besonderheit der brasilianischen Favelas besteht jedoch darin, dass sie »eher als andere Wohnstätten städtischer Armer in sich geschlossene Viertel darstellen, die über eine interne Organisationsstruktur verfügen. Insbesondere der gemeinsame geographische Raum und die offensichtliche soziale Grenze zwischen Favelados und Nicht-Favelados begünstigen eine spezifische Identitätsbildung als ›Favelado‹, was bspw. eine politische Organisation wahrscheinlicher macht als bei anderen, verstreut lebenden Gruppen von städtischen Armen« (Happe 2002: 250). Ferner konnten im Rahmen dieser Arbeit nur diejenigen Aspekte der Inklusion und Exklusion der Favelabewohner in die Funktionssysteme der Weltgesellschaft betrachtet werden, welche bereits an anderer Stelle in empirischen Studien erfasst worden waren. Daher war es z. B. nicht möglich, auf weitergehende Rechte und Pflichten einzugehen, die der Wohlfahrtsstaat den Favelabewohner in ihrer Rolle als Staatsbürger bietet bzw. von ihnen einfordert. Ebenfalls zu beachten ist, dass die Favelas einen Gegenstand darstellen, welcher sich in einem ständigen Umbruch befindet. Die konkrete Datenlage kann sich daher bereits etwas verändert haben.

Einen Anschluss für weitere Untersuchungen könnte die Inklusionsdynamik darstellen, welche das Gebilde *Armutsviertel* zu besitzen scheint. Wenn, wie ich eben argumentiert habe, sich aus den Ergebnissen dieser Arbeit die Vermutung herauskristallisiert, dass die Favelas Rio de Janeiros eine inklusionsvermittelnde Funktion anstatt einer exkludierenden Funktion erfüllen, würde sich im Anschluss daran zum einen die Frage stellen, wodurch genau diese Inklusionsmöglichkeiten geschaffen werden und welchen Funktionssysteme dabei eine relevante Rolle zukommt. Zum anderen wäre es wichtig, die Verknüpfung der Inklusionsmöglichkeiten mit der Entwicklung solcher Armutsviertel innerhalb der Stadt zu erforschen. Betrachtet man bspw. die ständig wachsende Schulbeteiligung der Bewohner der Favelas, so könnte dies ein Anzeichen dafür sein, dass die vormaligen Armutsviertel sich auf Dauer den Lebensumständen in den restlichen Stadtgebieten annähern und die Inklusionschancen ihrer Bewohner zunehmend verbessern. An dieser Stelle wären weitere empirische Studien notwendig, die sich konkret mit städtischen Armutsvierteln und deren Funktion als Inklusionsvermittler befassen.

---

<sup>113</sup> Wenngleich Indien aufgrund des dort vorherrschenden Kastensystems wahrscheinlich einen Sonderfall darstellt.



## Literaturverzeichnis

- Abiko, Alex; Azevedo Cardoso, Luiz Reynaldo de; Rinaldelli, Ricardo; Riogi Haga, Heitor Cesar (2007): Basic Costs of Slum Upgrading in Brazil. In: *Global Urban Development, Vol. 3, No. 1*.
- Achinger, Gertrud; Florisbela dos Santos, Anna Lúcia; de Melo Silva, Dilma; da Silva Santos, Paulo (1997): *Migration und soziale Netzwerke. Studien in Favelas in Rio de Janeiro und Sao Bernardo do Campo*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag.
- Almeida dos Reis, Jose Guilherme; Paes de Barros, Ricardo (1991): Wage Inequality and the Distribution of Education. A study of the Evolution of Regional Differences in Inequality in Metropolitan Brazil. In: *Journal of Development Economics, Vol. 36*. 117-143.
- Arias, Enrique Desmon; Rodrigues, Corinne Davis (2006): The Myth of Personal Security. Criminal Gangs, Dispute Resolution, and Identity in Rio de Janeiro's Favelas. In: *Latin American Politics and Society, Vol. 48, No. 4*. 53-81.
- Aued, Bernadete Wrublewski (2006): Arbeitslosigkeit und Informalisierung. In: Kühn, Thomas; Souza, Jessée: *Das moderne Brasilien. Gesellschaft, Politik und Kultur in der Peripherie des Westens*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 99-113.
- Baecker, Dirk (2005): Kommunikation als Selektion. In: Baecker, Dirk (Hg.): *Schlüsselwerke der Systemtheorie*. 119-128.
- Barenboim, Igor; Campante, Filipe (2008): Does Crime Breed Inequality? Evidence from the Favelas in Rio de Janeiro. *Harvard University: Working Paper*. URL: [http://www.webmeets.com/files/papers/LACEA-LAMES/2008/448/Favelas\\_draftMay1st.pdf](http://www.webmeets.com/files/papers/LACEA-LAMES/2008/448/Favelas_draftMay1st.pdf) (Letzter Zugriff: 13.12.2011).
- Berg-Schlosser, Dirk (2000): Schlußfolgerungen und Perspektiven. In: Berg-Schlosser, Dirk; Kersting, Norbert (Hg.): *Armut und Demokratie. Politische Partizipation und Interessenorganisation der städtischen Armen in Afrika und Lateinamerika*. Frankfurt am Main: Campus Verlag. 299-306.
- Bolay, Jean-Claude (2006): Slums and Urban Development. Questions on Society and Globalisation. In: *The European Journal of Development Research, Vol.18, No.2*. 284-298.
- Bommes, Michael; Tacke, Veronika (2001): Arbeit als Inklusionsmedium moderner Organisationen. In: Tacke, Veronika (Hg.): *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt Sonderband 2)*. Göttingen: Schwartz. 183-198.

- Breman, Jan (2003): *The Labouring Poor in India*. New Delhi: Oxford University Press.
- Castel, Robert (2009): *Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieues*. Hamburg: Hamburger Edition.
- CPS/FGV – Centro de Políticas Sociais; Fundação Getulio Vargas (2010): *Desigualdades e Favelas Cariocas. A Cidade Partida está se Integrando?*. Rio de Janeiro: Centro de Políticas Sociais; Fundação Getulio Vargas.
- Davis, Mike (2006): *Planet der Slums*. Berlin [u. a.]: Assoziation A.
- Dugger, Celia W. (2004): To Help Poor Be Pupils, Not Wage Earners, Brazil Pays Parents. In: *The New York Times*, 03.01.2004. URL: <http://www.nytimes.com/2004/01/03/world/to-help-poor-be-pupils-not-wage-earners-brazil-pays-parents.html?pagewanted=all&src=pm> (Letzter Zugriff: 14.01.2012).
- Farzin, Sina (2006): *Inklusion/Exklusion. Entwicklungen und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung*. Bielefeld: transcript.
- Fernandes, Edesio (1993): The Regularization of Favelas in Brazil - the Case of Belo Horizonte. In: *Social & Legal Studies*, No. 2. 211-236.
- Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Frankenhoff, C. A. (1967): Elements of an Economic Model for Slums in a Developing Economy. In: *Economic Development and Cultural Change*, Vol. 16, No. 1. 27-36.
- Fuchs, Peter; Schneider, Dietrich (1995): Das Hauptmann-von-Köpenik-Syndrom. Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung. In: *Soziale Systeme*, Vol. 1, No. 2. 203-224.
- Füchtner, Hans (1991): *Städtisches Massenelend in Brasilien. Seine Entstehungsgeschichte, Ursachen und Absicherung durch politische Herrschaft und soziale Kontrolle*. Mettingen: Brasilienkunde-Verlag.
- Gay, Robert (1990): Neighborhood Associations and Political Change in Rio de Janeiro. In: *Latin American Research Review*, Vol. 25, No. 1. 102-118
- Giegel, Hans-Joachim (2004): Gleichheit und Ungleichheit in funktional differenzierten Gesellschaften. In: Schwinn, Thomas (Hg.): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt am Main: Humanities Online. 105-131.
- Göbel, Markus; Schmidt, Johannes F. K. (1998): Inklusion/Exklusion. Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaars. In: *Soziale Systeme*, Vol. 4, No. 1. 87-117.

- Greve, Jens (2004): Inklusion und Exklusion in der Weltgesellschaft. In: Meyer, Jörg (Hg.): *Reflexive Repräsentationen. Diskurs, Macht und Praxis der Globalisierung*. Münster: LIT.
- Happe, Barbara; Sperberg, Jaime F. (2000): Soziale Strukturen und Lebensbedingungen. In: Berg-Schlosser, Dirk; Kersting, Norbert (Hg.): *Armut und Demokratie. Politische Partizipation und Interessenorganisation der städtischen Armen in Afrika und Lateinamerika*. Frankfurt am Main: Campus Verlag. 83-105.
- Happe, Barbara (2002): *Favela und Politik - Politisches Denken und Handeln von Favelados in Brasilien*. Mettingen: Brasilienkunde-Verlag.
- Hayoz, Nicolas (2007): Regionale »organisierte Gesellschaften« und ihre Schwierigkeiten mit der Realität der funktionalen Differenzierung. In: *Soziale Systeme, Vol. 13, No. 1+2*. 160-172.
- Heintz, Bettina; Greve, Jens (2005): Die »Entdeckung« der Weltgesellschaft. Entstehung und Grenzen der Weltgesellschaftstheorie. In: *Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft »Weltgesellschaft«*. 89-119.
- Holzer, Boris (2007): Wie »modern« ist die Weltgesellschaft? Funktionale Differenzierung und ihre Alternativen. In: *Soziale Systeme, Vol. 13, No. 1+2*. 357-368.
- IBGE – Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (2012): URL: [http://www.ibge.gov.br/english/presidencia/noticias/noticia\\_visualiza.php?id\\_noticia=2051&id\\_pagina=1](http://www.ibge.gov.br/english/presidencia/noticias/noticia_visualiza.php?id_noticia=2051&id_pagina=1) (Letzter Zugriff: 04.01.2012.)
- IBGE – Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (2011): *Sinopse do Censo Demográfico 2010*. Rio de Janeiro: Ministério do Planejamento, Orçamento e Gestão Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística. URL: <http://www.ibge.gov.br/home/estatistica/populacao/censo2010/sinopse.pdf> (Letzter Zugriff: 01.10.2011).
- Igel, Barbara (1988): *Die Überlebensökonomie der Slumbewohner in Thailand. Territorium und Charakteristika einer »eingebetteten« Wirtschaft*. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Japp, Klaus P. (2006): Regionen und Differenzierung. In: *Soziale Systeme, Vol. 13, No. 1+2*. 185-195.
- Kersting, Norbert (1996): *Urbane Armut. Überlebensstrategien in der »Dritten Welt«*. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik.
- Klanfer, Jules (1969): *Die soziale Ausschließung. Armut in reichen Ländern*. Wien [u. a.]: Europa Verlag (zuerst frz. 1965: *L'Exclusion sociale. Étude de la marginalité dans les sociétés occidentales*. Paris: Bureau de recherches sociales.).
- Kraas, Frauke (2003): Megacities as Global Risk Areas. In: *Petermanns Geographische Mitteilungen, No. 4*. 6-15.

- Lauermann, Manfred (2002): Brasilianische Arbeitswelt. In: Baecker, Dirk (Hg.): *Archäologie der Arbeit*. Berlin: Kulturverlag Kadmos. 89-114.
- Leeds, Elizabeth (1996): Cocaine and Parallel Politics in the Brazilian Urban Periphery. Constraints on Local Level Democratization. In: *Latin American Research Review*, Vol. 31, No. 3. 47-83.
- Leisering, Lutz (2004): Desillusionierungen des modernen Fortschrittsglaubens. »Soziale Exklusion« als gesellschaftliche Selbstbeschreibung und soziologisches Konzept. In: Schwinn, Thomas (Hg.): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt am Main: Humanities Online. 238-268.
- Löw, Martina; Steets, Silke; Stoetzer, Sergej (2007): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen & Bloomfield Hills: Barbara Budrich.
- Luhmann, Niklas (1972): Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Habermas, Jürgen; Luhmann, Niklas: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - was leistet die Systemforschung?*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1977): *Zweckbegriff und Systemrationalität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1981): *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat*. München: Günter Olzog Verlag.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1988): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 2. Auflage.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000): *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2002): *Das Erziehungssystem der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Luhmann, Niklas (2005): *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 4. Auflage (Erstauflage: 1981).
- Luhmann, Niklas (2006): *Organisation und Entscheidung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2. Auflage (Erstauflage: 2000).
- Luhmann, Niklas (2008a): *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 3. Auflage (Erstauflage: 1995).
- Luhmann, Niklas (2008b): *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, Niklas (2010): *Politische Soziologie*. Berlin: Suhrkamp. Hg.: Kieserling, Andre.
- Marx, Karl (1974): *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*. In: MEW, Bd. 1. Berlin: Dietz.
- McCann, Bryan (2006): The Political Evolution of Rio de Janeiro's Favelas - Recent Works. In: *Latin American Research Review, Vol. 41, No. 3*. 149-163.
- MPS – Ministério da Previdência Social (2009): *Overview of Brazilian Social Welfare – 2nd Edition*. Brasilia. URL: [http://www.mps.gov.br/arquivos/office/3\\_091113-150152-707.pdf](http://www.mps.gov.br/arquivos/office/3_091113-150152-707.pdf) (Letzter Zugriff: 13.12.2011).
- Nassehi, Armin (2004): Inklusion, Exklusion, Ungleichheit. Eine kleine theoretische Skizze. In: Schwinn, Thomas (Hg.): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt am Main: Humanities Online. 323-352.
- Nassehi, Armin (2006): Die paradoxe Einheit von Inklusion und Exklusion. Ein systemtheoretischer Blick auf die ›Phänomene‹. In: Bude, Heinz; Willisich, Andreas (Hg.): *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: Hamburger Edition. 46-69.
- Nassehi, Armin (2009): *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin; Nollmann, Gerd (1997): Organisationssoziologische Ergänzungen der Inklusions-/Exklusionstheorie. In: *Soziale Systeme, Vol. 3, No. 2*. 393-411.
- Neves, Marcelo (2006): Die Staaten im Zentrum und die Staaten an der Peripherie. Einige Probleme mit Niklas Luhmanns Auffassung von den Staaten der Weltgesellschaft. In: *Soziale Systeme, Vol. 12, No. 2*. 247-273.
- O'Hare Greg; Barke, Michael (2002): The favelas of Rio de Janeiro. A temporal and spatial analysis. In: *GeoJournal, No. 56*. 225-240.

- Oliveira, Ney dos Santos (1996): Favelas and Ghettos. Race and Class in Rio de Janeiro and New York City. In: *Latin American Perspectives*, Vol. 23, No. 4. 71-89.
- Opitz, Sven (2007): Eine Topologie des Außen - Foucault als Theoretiker der Inklusion/Exklusion. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank; Stehr, Johannes: *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 41-57.
- Perlman, Janice E. (1975): Rio's Favelas and the Myth of Marginality. In: *Politics Society*, No. 5. 131-160.
- Perlman, Janice E. (1976): *The Myth of Marginality. Urban Poverty and Politics in Rio de Janeiro*. Berkeley [u. a.]: University of California Press.
- Perlman, Janice E. (2006): The Metamorphosis of Marginality. Four Generations in the Favelas of Rio de Janeiro. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, No. 606. 154-177.
- Perlman, Janice E. (2008): Redemocratization Viewed from Below. Urban Poverty and Politics in Rio de Janeiro. In: Kingstone, Peter R.; Power, Timothy J. (Hg.): *Democratic Brazil Revisited*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Perlman, Janice E. (2010): *Favela. Four Decades of Living on the Edge in Rio de Janeiro*. New York: Oxford University Press.
- Pino, Julio Cesar (1997): Sources on the History of Favelas in Rio de Janeiro. In: *Latin American Research Review*, Vol. 32, No. 3. 111-122.
- Power, Timothy J. (2009): Compulsory for Whom? Mandatory Voting and Electoral Participation in Brazil, 1986-2006. In: *Journal of Politics in Latin America*, Vol. 1, No. 1. 97-122.
- Ruda, Frank (2008): Alles verpöbelt sich zusehends! Namenlosigkeit und generische Inklusion. In: *Soziale Systeme*, Vol. 14, No. 2. 210-228.
- Schimank, Uwe (2005): Funktionale Differenzierung und gesellschaftsweiter Primat von Teilsystemen – offene Fragen bei Parsons und Luhmann. In: *Soziale Systeme*, Vol. 11, No. 2. 395-414.
- Schweizer, Gerhard (2004): *Metropole - Moloch - Mythos. Eine Reise durch die Megastädte Indiens*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Seidler, Christoph; Lubbadeh, Jens (2008): Neuentdecker Indianerstamm. »Das kann der Anfang vom Ende sein«. In: *Spiegel Online*, 30.05.2008. URL: <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,556720,00.html> (Letzter Zugriff 27. 11.2011.).
- Silver, Hilary (1995): Reconceptualizing Social Disadvantage - Three Paradigms of Sodal Exdusion. In: Rodgers, Gerry; Gore, Charles; Figueiredo, José B. (Hg.): *Social Exclusion - Rhetoric, Reality, Responses*. Genf: ILO Publications. 57-80.

- Sloterdijk, Peter (2000): Der Anwalt des Teufels. Niklas Luhmann und der Egoismus der Systeme. In: *Soziale Systeme, Vol. 6, No. 1.* 3-38.
- Spencer-Brown, George (1979): *Laws of Form.* New York: Dutton.
- Spiegel Online (2011): Isolierter Indianerstamm. Bilder aus einer anderen Welt. In: *Spiegel Online, 31.01.2011.* URL: <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,742641,00.html> (Letzter Zugriff 27.11.2011.).
- Stapelfeldt, Gerhard (1990): *Verelendung und Urbanisierung in der Dritten Welt. Der Fall Lima/Peru.* Saarbrücken [u. a.]: Breitenbach.
- Starke, Dietmar (2004): Die Urbane Zelle. In: Lanz, Stephan (Hg.): *City of Coop. Ersatzökonomien und städtische Bewegungen in Rio de Janeiro und Buenos Aires.* Berlin: b\_books. 139-145.
- Stichweh, Rudolf (1997): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft. In: *Soziale Systeme, Vol. 3, No. 1.* 123-136.
- Stichweh, Rudolf (2000): *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (2004a): Zum Verhältnis von Differenzierungstheorie und Ungleichheitsforschung. In: Schwinn, Thomas (Hg.): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung.* Frankfurt am Main: Humanities Online. 353-367.
- Stichweh, Rudolf (2004): Fremdheit in der Weltgesellschaft: Indifferenz und Minimal sympathy. In: Gestrich, Andreas; Raphael, Lutz: *Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart.* Frankfurt am Main: Peter Lang. 35-47.
- Stichweh, Rudolf (2005): *Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie.* Bielefeld: transcript.
- Stichweh, Rudolf (2007): Inklusion und Exklusion in der Weltgesellschaft – Am Beispiel der Schule und des Erziehungssystems. In: Aderhold, Jens; Kranz, Olaf (Hg.): *Intention und Funktion. Probleme der Vermittlung psychischer und sozialer Systeme.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Süddeutsche (2008): Warnung der Vereinten Nationen. Preisexplosion bei Lebensmitteln trifft Dritte Welt. In: *Süddeutsche Online, 25.02.2008.* URL: <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/warnung-der-vereinten-nationen-preisexplosion-bei-lebensmitteln-trifft-dritte-welt-1.270889> (Letzter Zugriff: 14.09.2011).
- TSE – Tribunal Superior Eleitoral (2011): URL: [http://www.tse.gov.br/hotSites/codigo\\_eleitoral/codigo\\_eleitoral.html](http://www.tse.gov.br/hotSites/codigo_eleitoral/codigo_eleitoral.html) (Letzter Zugriff: 25.11.2011).
- Tyrell, Hartmann (2005): Singular oder Plural. Einleitende Bemerkungen zu Globalisierung und Weltgesellschaft. In: *Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft »Weltgesellschaft«.* 1-50.

- UN – United Nations Department of Economic and Social Affairs Population Division (2007): *Urban Agglomerations 2007*. URL: [http://www.un.org/esa/population/publications/wup2007/2007\\_urban\\_agglomerations\\_chart.pdf](http://www.un.org/esa/population/publications/wup2007/2007_urban_agglomerations_chart.pdf) (Letzter Zugriff: 01.10.2011).
- Vargas, João H. C. (2006): When a Favela Dared to Become a Gated Condominium. The Politics of Race and Urban Space in Rio de Janeiro. In: *Latin American Perspectives, Vol. 33*. 49-81.
- Wacquant, Loïc (2006): *Das Janusgesicht des Ghettos und andere Essays*. Berlin [u. a.]: Birkhäuser/Bauverlag.
- Watzlawick, Paul; Bavelas, Janet Beavin; Jackson, Don D. (1967): *Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes*. New York: Norton.
- Weingart, Peter (2001): *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Wheeler, Joanna S. (2003): New forms of citizenship. Democracy, Family, and Community in Rio de Janeiro, Brazil. In: *Gender and Development, Vol. 11, No. 3*. 36-44.
- Wiebe, Paul D. (1975): *Social Life in an Indian Slum*. Delhi [u. a.]: Vikas.
- Zeit (2011): EU-Finanzminister streiten über Transaktionssteuer. In: *Zeit Online, 17.09.2011*. URL: <http://www.zeit.de/wirtschaft/2011-09/eu-finanzminister-breslau-transaktionssteuer> (Letzter Zugriff: 25.11.2011).
- Ziegert, Klaus A. (2007): Weltgesellschaft im Wandel - globale Wege, Verbindungen und Vergleiche. In: *Soziale Systeme, Vol. 13, No. 1+2*. 395-406.
- Ziemann, Andreas (1998): Die eingeschlossenen Ausgeschlossenen. Zur Problematik funktionaler Totalinklusion im Rahmen des Strafvollzugsgesetzes. In: *Soziale Systeme, Vol. 4, No. 1*. 31-57.